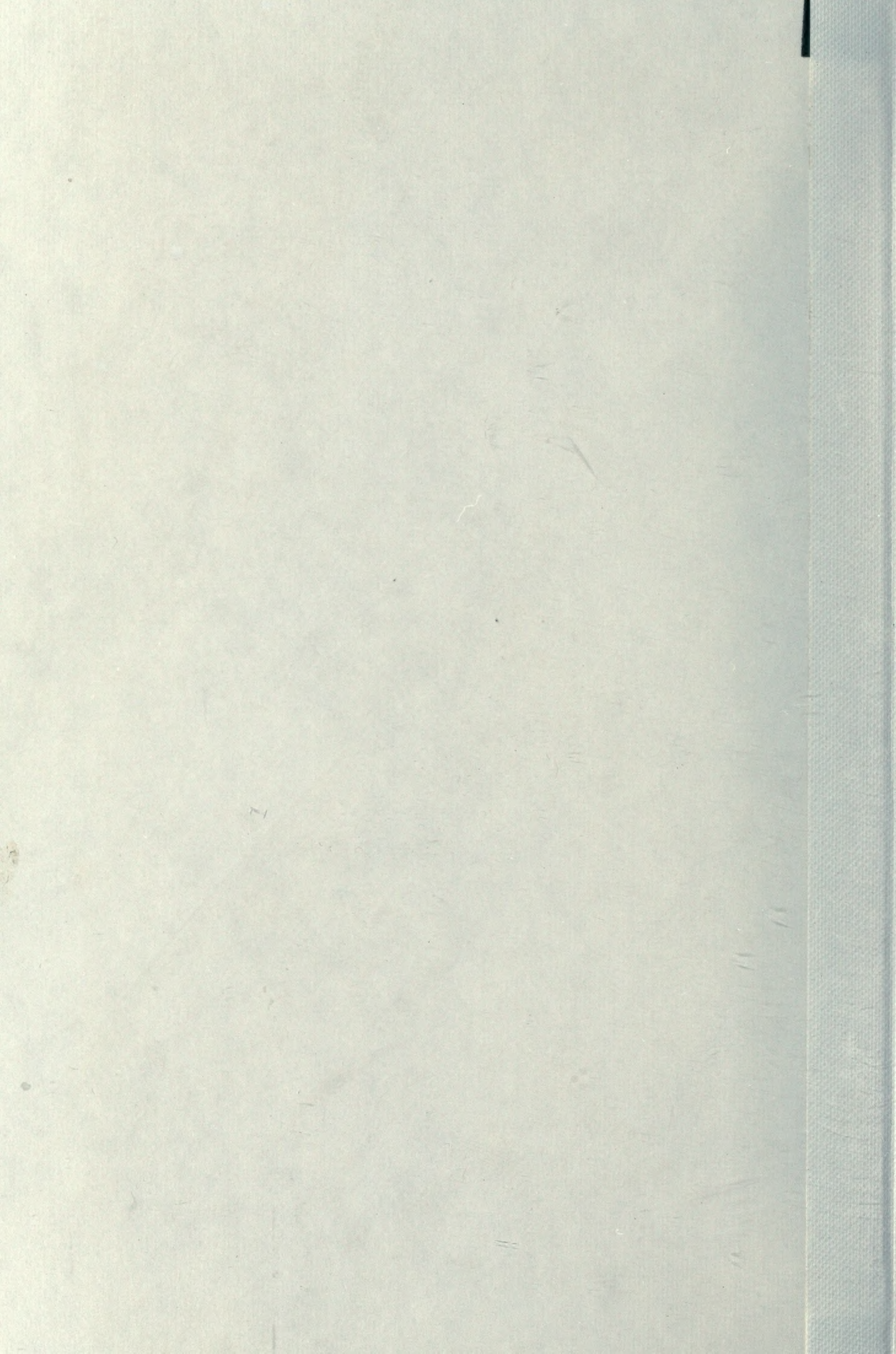
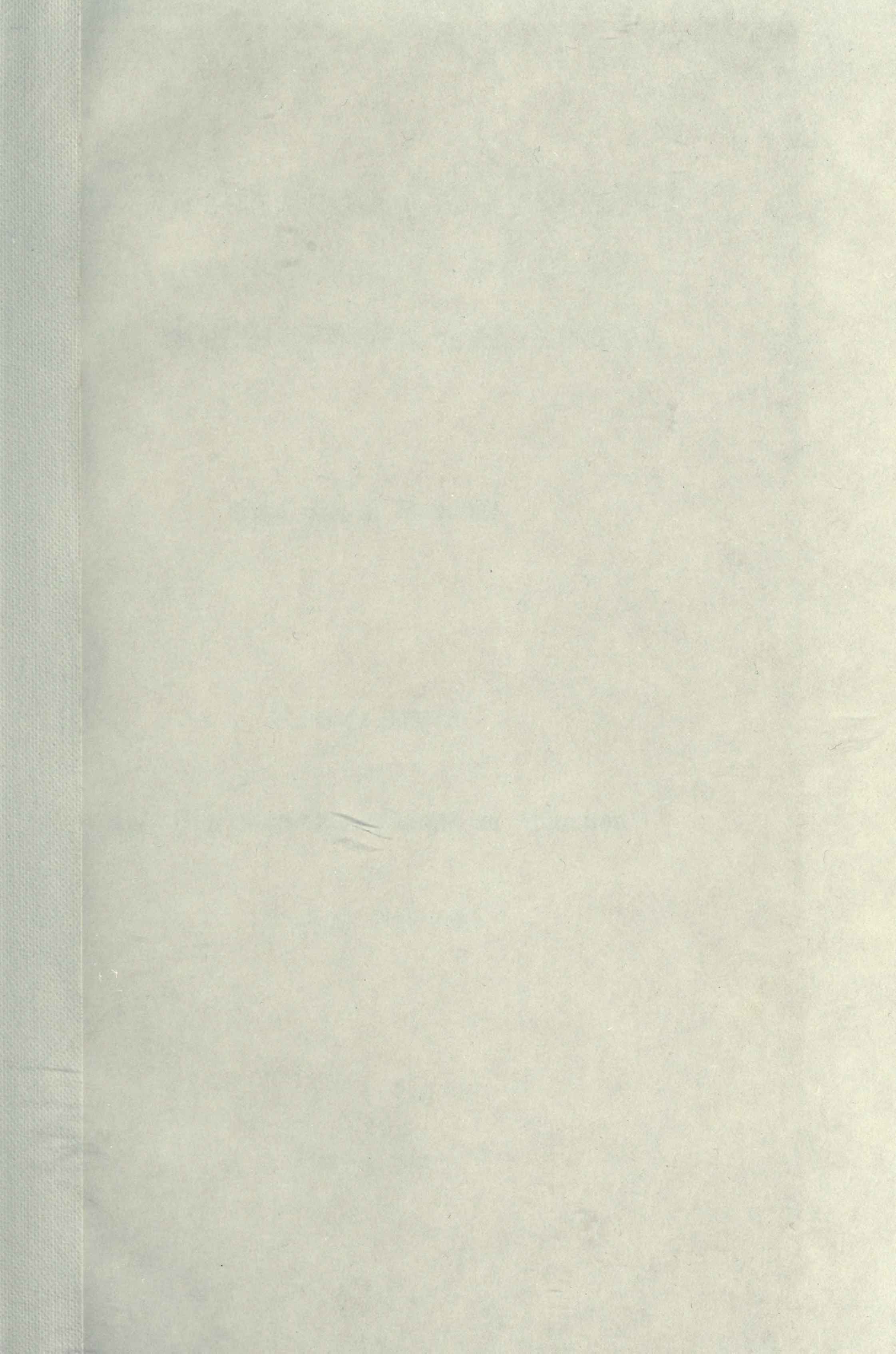
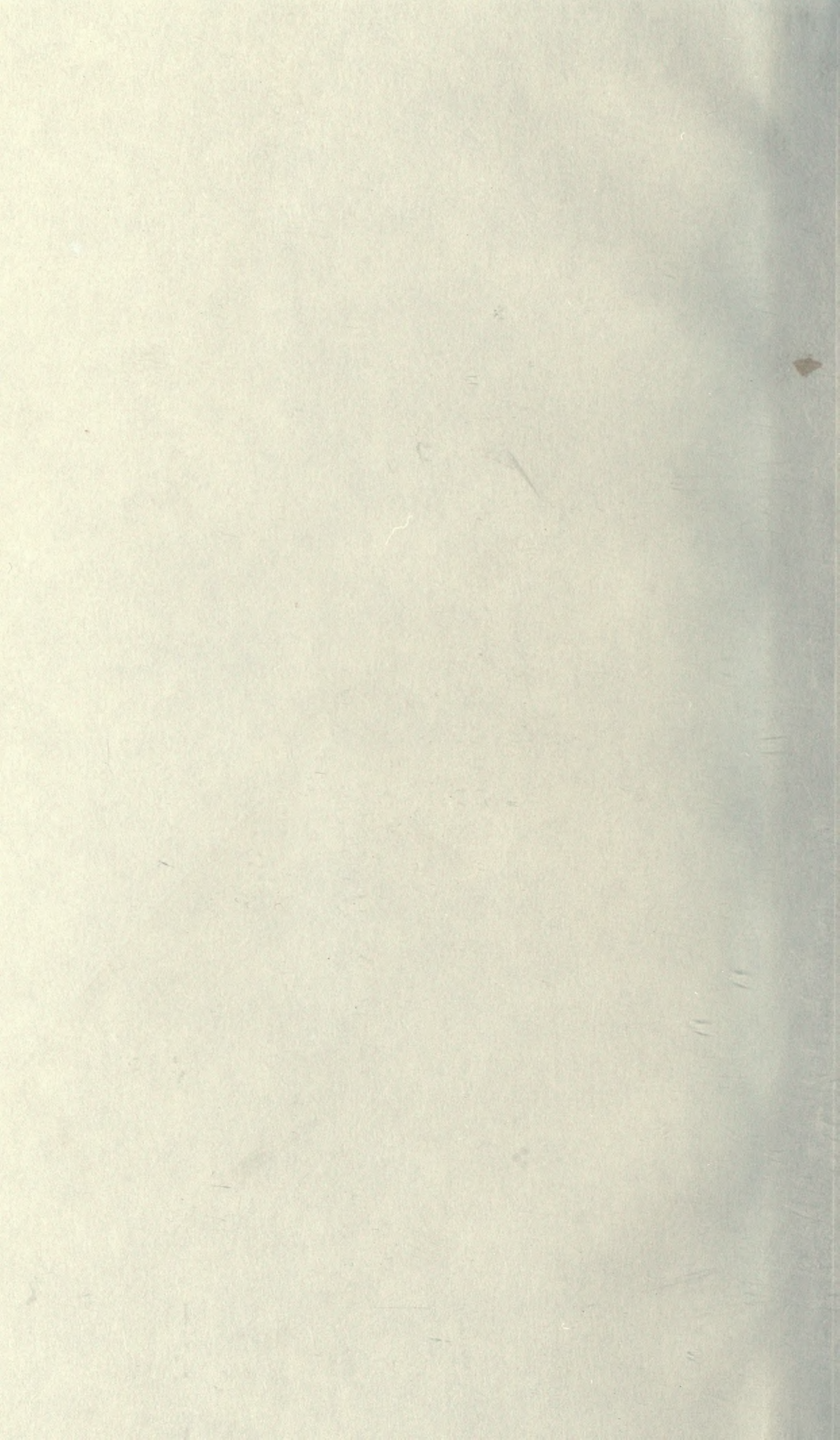
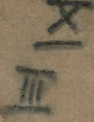
Menrad, Josef
Der Urmythus der Odyssee und seine dichterische Erneuerung









Der Urmythus der Odyssee

und seine dichterische Erneuerung: Des Sonnengottes Erdenfahrt.

Von

Prof. Dr. J. Menrad.

Programm

des

Kgl. Theresien-Gymnasiums zu München

für das

Schuljahr 1909/1910.

München 1910.

Memoriae Guilelmi Christii.

Χρίστιε πουλυδαὲς καὶ ὁμηροδαέστατε πάντων,
σῆς ἀγανοφροσύνης μνῆμ' ἀνέθηκα τόδε·
Χαῖρε φίλη κεφαλή μοι ἔτ' εἰν 'Αίδαο πύλησι·
οὐδέ σέ γ' ἐν θανάτῳ Ϝὶς θανάτοιο δαμᾷ.

I.

Der Urmythus der Odyssee.

> Es kommt nicht darauf an, daß alles eingerissen, sondern daß etwas aufgebaut werde, woran die Menschheit eine Freude empfinde. Goethe.

Historisches und Mythisches in der Odyssee.

Wer in der Odyssee nicht bloß ein altepisches Fabelbuch sieht, sondern die Fülle der verschiedenartigsten Szenen und Episoden mit kritischem Auge zu betrachten sich bemüht, dem wird schon der Gedanke gekommen sein, daß der Inhalt der Dichtung in zwei Hauptgruppen eingereiht werden kann: in Geschichten und Situationen, die den faktischen Verhältnissen der homerischen oder vorhomerischen Zeit ziemlich oder genau entsprechen mögen, die man also in gewissem Sinne als wahrhaft geschehen, als 'historisch' annehmen darf, und in solche Geschichten und Situationen, die beim ersten Anblick ihre mythischen Züge nicht verleugnen können. Schon die alten Erklärer sind auf diesen Gegensatz zwischen historischen und mythischen Bestandteilen aufmerksam geworden[1]). Wollen wir uns zunächst die eine der beiden Reihen von Erzählungen vergegenwärtigen, wobei mir erlaubt sei für sie im folgenden kurz den Ausdruck 'historisch' zu gebrauchen ohne Rücksicht darauf, ob sie wirklich einmal so oder so geschehen, ob die Namen und örtlichen Verhältnisse zu wirklichen historischen Begebenheiten stimmen oder nicht, und dabei bloß im Auge

---

[1]) Creuzer in seiner Symbolik und Mythologie der alten Völker III[3] S. 174 zitiert aus Eustathios zu Od. ι 106 p. 1618, 10 die interessante Auffassung: *ὁ μέντοι ποιητὴς οὐ πάντα (φασὶ) πλάττων οὐδ᾽ ἐκ τοῦ μηδενὸς καὶ μακρὰν τερατολογίαν ἀνάπτων προσμυθεύει τι καὶ ἐνταῦθα τοῖς ἀληθέσι.* Die richtige Bemerkung steht aber an sehr unrichtiger Stelle, wo von der Lokalisierung der Kyklopen um Leontini auf Sizilien gesprochen wird.

behalten, ob die betreffenden Abschnitte frei von jedem mythischen Beiwerk sind.

Daß der genialste Führer vor Troja, der Odysseus der Ilias und der an die Ilias sich anschließenden Epen im Gegensatz zu den übrigen Helden erst spät nach langer Irrfahrt[1]) in seine Heimat gekommen ist und dort seine Gemahlin antrifft, treu ausharrend im Sehnsuchtsgram, aber belästigt von Freiern, die um die Rechte des allgemein tot geglaubten rechtmäßigen Königs sich nicht kümmern, kann sehr wohl aus historischer Überlieferung stammen. Das Inselreich dieses Odysseus, seine Königsburg und seine Burgstadt, sein Herdenbesitz auf den Inseln und dem Festlande, all das entspricht so sehr den wirklichen Kulturzuständen der Heldenzeit, daß wir historische Traditionen auf Schritt und Tritt zu erkennen glauben. Daß ferner ein herangereifter, pietätvoller und verständiger Sohn auf die Suche nach dem Vater geht und das Resultat seiner Forschungsreise ziemlich bescheiden aber doch nicht hoffnungslos lautet — der Vater lebe noch, man habe ihn irgendwann irgendwo gesehen — mag gleichfalls irgend einmal vorgekommen sein, wenn auch hier mythische Züge — Geleitung durch Athene-Mentor, der Verwandlungskünstler Proteus — vom Dichter beigemischt sind. Daß endlich dieser Vater selbst nach erlittenem Schiffbruch auf fremdem Schiffe von einem befreundeten Nachbarvolk heimgebracht wird und, bereits auf irgendeinem Wege mit den Zuständen in seinem Hause bekannt gemacht, zunächst vorsichtig in Vermummung auftritt (in der poetischen Sprache heißt das: von Athene in einen Bettlergreis verwandelt), daß er die treugebliebenen Knechte, worunter ein Schweinehirt die erste Rolle spielt, um sich sammelt, unerkannt oder vielmehr nur von einem treuen Hunde erkannt, in sein Haus schleicht, sich Demütigungen von frechen Freiern gefallen läßt im Bewußtsein, daß der Tag der Rache ihm gewiß ist, daß er diese Rache, von seinen Getreuen unterstützt, an den wehrlos gemachten Freiern auch wirklich um die Ehre seines Hauses wiederherzustellen voll-

---

[1]) Die Zahl von 10 Jahren ist gleichgültig und mag ein Gegenstück zum zehnjährigen Krieg sein.

zieht, durch diesen Freiermord aber die beteiligten Adelsgeschlechter sich verfeindet, zumal ja ein rechtlicher Weg, der eines gütlichen Ausgleiches[1]), möglich gewesen wäre, — daß man endlich statt zu einer Schlacht zu einem vernünftigen Vergleich kommt (der Dichter sagt: durch Vermittlung Athenes): all das kann sich irgendwo irgendeinmal ereignet haben, kann auf einen oder mehrere dem Dichter gegebene historische Fälle zurückgehen und die Kunst des letzteren bestand dann nur darin, alles gut motiviert und dem Stil des Epos entsprechend nicht ohne Eingreifen einer göttlichen Fügung, als deren Repräsentanten man Athene erkennt, darzustellen. Besonders die Eumaios-Szenen und die Geschichte vom Hunde Argos wirken so unmittelbar, als habe der Dichter, der viel mit Hirten verkehrte, der wie alle edlen Naturen ein Tierfreund war, hier Selbsterlebtes geschildert, d. h. ein Original zu Eumaios[2]) und zum Argos gekannt. Auch das sichere Erkennungszeichen, das Geheimnis der Ehegatten, das Bettgestell mit dem einen unverrückbaren Fuß, kann irgendwo einmal dem Dichter zu Ohren gekommen und muß nicht seiner Phantasie entsprungen sein. Soweit der 'historische' Kern der Odyssee, der im engsten Zusammenhang steht mit dem Odysseus des troischen Sagenkreises: Menschenmögliches, verklärt durch des Dichters (oder wenn man will der Dichter)[3]) göttliche Kunst, wird uns hier geboten und wir glauben ihm gern, denn es wird uns leicht gemacht ihm zu glauben.

Aber dieser Historie vom Odysseus steht ein Kranz von Mythen gegenüber, der ganz oder fast ganz ohne Bezug auf die Verhältnisse der Heimat, auf den Kampf vor Troja steht: Abenteuer, Schiffermärchen, Begegnungen mit göttlichen Frauen und Göttersöhnen, eine Reihe von Episoden, die uns den Odysseus in ganz anderer Umgebung, in völlig anderem Lichte

---

[1]) Deutlich vorgeschlagen von Eurymachos χ 55—59.

[2]) Vielleicht ist auch die immer wiederkehrende Apostrophe ['Ihm antwortetest du, Eumaios, Hüter der Schweine'] mehr als eine bloße Redefigur — eine Lebenserinnerung; eine solche liegt wohl auch bei den vom Dichter geschilderten Phäaken vor, s. u.

[3]) Mit besonderem Bezug auf die später eingelegte Telemachie.

erscheinen lassen. Schon äußerlich sind die meisten dieser Geschichten zu einer Gruppe zusammengestellt als 'Erzählungen bei Alkinoos'. Es ist dies insbesondere der Aufenthalt des Helden bei Kirke und Kalypso, die Verlockung der Sirenen und der Kampf mit Polyphem, dem die Rache des Poseidon sich anschließt; es gehört hierher das Lästrygonenabenteuer, die Begegnung mit der hilfreichen Leukothea, mit Äolus und das für die Gefährten des Helden so verderbliche Abenteuer mit den Rindern des Helios; dazu die Schiffermärchen von Skylla, Charybdis, den Plankten und andere unbedeutende nebenherlaufende. Was hat man von diesen Partien zu halten? Sind sie ein planlos zusammengetragenes Märchenbuch, bei dem es gleichgültig ist, ob einige Blätter fehlen, und die man anspruchslos als Kindermärchen hinnehmen soll ohne sich viel den Kopf zu zerbrechen, ob ein tieferer Sinn und Zusammenhang dahintersteckt: oder sind es zu Märchen gewordene uralte Göttermythen, die nur vom Lichte der Forschung aufgehellt zu werden brauchen um uns einen tiefen Blick in die Mythenbildung der ältesten Zeiten menschlicher Kultur zu gewähren? Ich brauche nicht zu beweisen, daß wir uns heutzutage nur auf den letzteren Standpunkt stellen können.

Mythologie und Etymologie.

Was nun die Methode betrifft, die uns das Innere dieser Mythen aufschließen soll, so kann zwar die Wissenschaft der vergleichenden Mythologie uns manches Dunkel aufhellen und uns Ziele zeigen, auf die wir lossteuern können: aber mit ihr allein zu operieren, dürfte doch nur in die uferlose See der Hypothesen hinausführen. Nehmen wir aber zu dieser Fahrt auch das Rüstzeug der wissenschaftlichen Etymologie mit, gehen wir mit ihr all den Eigennamen, die uns jene Mythen bieten, zu Leibe, so ist schon mehr Aussicht, daß wir festes Land entdecken und daß in die dämmerige Wahrscheinlichkeit ein Lichtstrahl richtiger Erkenntnis fällt.

Am Ausgangspunkt unserer Untersuchung steht natürlich die Frage: was ist der Odysseus der Mythen seinem Namen und seinem Wesen nach? Von der Lösung dieser Frage hängt alles weitere ab.

Das Wesen des Odysseus.

Man hat das Wesen des mythischen Odysseus eher geahnt als die Grundbedeutung seines Namens. Zuerst wohl hat

Creuzer[1]), indem er 'Odysseus' in Verbindung mit der Tochter des Jahresgottes Janus 'Olistene'[2]), der 'gleitenden', brachte, die Folgerung daraus gezogen, daß wir uns im Gebiete eines Zeiten-, Jahres- und Sonnengottes befänden. So wertlos die Etymologie ist — eine Form *'Ολιστεύς* ist ein Unding —, so anerkennenswert sind die 'Winke', mit denen Creuzer in das Dunkel hineinzuleuchten versucht, wenn er andeutet[3]): 'Verblaßte Spuren [finden sich] in Namen, Zahlen [gemeint ist besonders die Zwölfzahl] und Bildern, die aber doch alle wieder auf den Vielgewanderten [? *πολύτροπος*] zurückführen — über die Eilande der Kalypso, der Kirke und des Sonnengottes; aus der finsteren Kyklopenhöhle ans Licht der Sonne vom Widder zurückgetragen bis zur Heimat, wo er zum Zeichen des endlichen Sieges am Feste des Neumonds mit seinem Bogen die 12 Äxte durchschießt und sich als Held auf der Sonnen- und Jahresbahn bewährt'. Diese Deutung wurde, wie Johannes Schmidt[4]) zutreffend sagt, phantastisch aber gedankenreich weitergeführt von Altenburg[5]): 'Odysseus Gang in den Hades sei nichts anderes, als daß die Sonne in das solstitium hibernum trete, wo alle Fruchtbarkeit entschwunden ist. Seine Gemahlin, eine Mond- (?) oder Erdgöttin, werde von 118 Freiern und deren Begleitern bedrängt; das seien die 118 Wintertage, die mit 3 multipliziert, das Mondjahr bilden. Aber der Sonnengott Odysseus erscheine, freilich vom Winter geschwächt, daher in Bettlertracht; er siege über die Freier und erlöse die Erde vom Winter. Der Meisterschuß durch die 12 Äxte bezeichne des Sonnengottes sieghaftes Vordringen durch die 12 Monate oder die 12 Bilder des Tierkreises. Die getöteten Freier werden in den

---

[1]) Symbolik III³ S. 173.

[2]) Bei Athen. 15, 692 d.

[3]) A. a. O. S. 174 A.

[4]) In seinem vortrefflichen Artikel 'Odysseus' in Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie 3, 653.

[5]) In zwei Programmen von Schleusingen: 'Über den Aufenthalt des Odysseus bei der Kirke etc.' 1835 und 'Ulixes qualis ab Homero in Odyssea descriptus sit' 1837.

Hades geführt d. h. die Wintertage verschwinden in der Unterwelt'[1]).

Unabhängig von dieser Creuzer-Altenburgschen Idee kamen jedoch, wie J. Schmidt a. a. O. erwähnt, noch eine stattliche Anzahl kompetenter Forscher, Namen vom besten Klang, zu dem gleichen Resultat in Odysseus einen apollinischen Jahres- oder Sonnengott zu erblicken.

Die Verfechter des Sonnenmythus.

Zunächst hat Konrad Schwenck in seinem Aufsatz über 'Die Giganten'[2]) die Hypothese des Sonnenmythus wieder aufgegriffen: 'Die Heldensage (der Odyssee) ist der auf menschliche Verhältnisse übertragene Kampf des Sonnengottes, welcher die Finsternis täglich besiegt, am Tagesende aber in die Unterwelt hinabgeht, wo er neben der Allmutter, welcher alle Toten eigen sind, als Totenkönig herrscht'. Wie Herakles in den Hades gehe, richte sich die Odysseusfahrt ebendahin, sie sei der in den Westen eintretenden Sonne und ihrem Untergang nachgebildet..., aber der ursprüngliche Mythus schimmere nur durch. Die Ausbildung der Sage zu erörtern sei unmöglich und selbst dem Dichter der Odyssee nur eine Ahnung von dem Grunde, auf welchem sie beruhe, zuzuschreiben, wäre eine kühne Vermutung, zu welcher nichts berechtige. So richtig diese zwei Bemerkungen sind, so einseitig ist die Hypothese mit dem bloßen Hinweis auf die Fahrt in die Unterwelt gestützt, bei der, wie wir sehen werden, der Mythus freilich nur sehr schwach 'durchschimmert'. Sehr beachtenswert ist Schwencks Ansicht über Penelope, die er der Erdenmutter gleichsetzt: 'Sowie der Sonnengott, welcher im Westen niedergeht, dem Odysseus zugrunde liegt, so ist die große Lebensmutter, welche Leben weckt und die Gestorbenen wieder aufnimmt, welche das Leben immer erweckt im ewigen Wechsel des Werdens und Vergehens, der Grund,

[1]) So ansprechend die Ausführung des Creuzer'schen Grundgedankens durch Altenburg erscheint, so ablehnend muß man sich gegen die Etymologie des Namens Odysseus von ὅλον und δα (in ἐδάην) oder ὅλον und λεύσσω — also ein 'Allwiß' oder 'Allseher' — oder gar zu den Beziehungen mit den Namen Osiris oder Odin verhalten: ὅλος als 1. Teil ist sprachlich ein Unding: Beziehung zu λεύσσω liegt vor, aber in anderer Form, s. u.

[2]) Philol. Bd. 17 (1861) S. 679 ff.

auf welchem das Wesen der Hausfrau des Odysseus beruht. Sie ist die vielbegehrte, vielumworbene . . . Ihr Weben und Auftrennen ist der Ausdruck des der Göttin zugehörigen Werdens und Vergehens aller Dinge'.

In ähnlichem Sinn hat sich einige Jahre später Dr. Georg Gerland in einem gehaltvollen Beitrag zur vergleichenden Mythologie 'Altgriechische Märchen in der Odyssee' (Magdeburg 1869) ausgesprochen, nur daß er außer der Unterweltsfahrt auch noch Kalypso, Kirke und andere Gestalten der Dichtung zur Deutung der Sage beizieht (S. 50 f.): 'Die ganze Fabel des heimkehrenden Odysseus, die wir von der des Helden vor Troja trennten, paßt vorzüglich zu Herakles, der Personifikation der Sonne . . . Er erreicht, wie die Sonne, endlich nach unsäglichen Mühen sein Ziel; er besteht alle denkbaren Fährlichkeiten mit Riesen und Dämonen aller Art, wie die Sonne mit Wolken und den unheimlichen Mächten und Schatten der Nacht zu kämpfen hat . . . Jetzt erst bekommt der Aufenthalt bei Kalypso, der Bergerin, seine Bedeutung . . . Bei ihr verweilt er, weil die Sonne abendlich ins Meer sinkt und im fernen Westmeer zu verweilen scheint. Der Mythus seiner Einfahrt in die Unterwelt geht gleichfalls auf den Untergang der Sonne, aber während der Mythus von Kalypso mehr das stille Hinabsinken ins Meer . . . berücksichtigt, stellt der andere die nächtliche Abwesenheit der Sonne als die Hauptsache hin'. Wir werden auf Gerlands Schrift noch zurückkommen.

Auf Gerland bezugnehmend hat H[ajim] Steinthal in seiner Abhandlung 'Über Homer und insbesondere die Odyssee' [1]) sich S. 82 f. mit großer Entschiedenheit für den Sonnenmythus ausgesprochen: 'Man muß wissen, daß die Sage von Odysseus schließlich auf dem Mythos vom Sommergotte beruht, der während des Winters in der Ferne ist und im Frühjahr in die Heimat zurückkehrt. Dieser einfache mythische Zug hat mehrere Gestalten angenommen; eine sehr vielfach variierte ist folgende. Ein König zieht in einen fernen Krieg, wo er sieben Jahre (die sieben Wintermonate) verweilt. In seiner

[1]) Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, 7. Bd. (1871), S. 1—88.

Abwesenheit hat sich ein Bösewicht seines Thrones bemächtigt, der auch um sein treues Weib freit. Da kehrt er zurück, verwildert und zerlumpt, als Bettler und Greis. Er überwindet seinen falschen Stellvertreter und gibt sich der Gattin zu erkennen. Diese Sage ist in Deutschland auf Heinrich den Löwen übertragen, der sieben Jahre im Orient verweilte . . . (Was die Wanderung des Helden betrifft), muß man aus der Mythologie wissen, daß es sich ursprünglich um den Aufenthalt des Sommergottes in der winterlichen Unterwelt handelte... Deshalb muß die Nekyia zu den ältesten Bestandteilen der Odyssee gehören — wenn auch nicht in der Gestalt und in der Verbindung, wie wir sie heute haben' [1]). Im folgenden wird nur noch auf Kalypso als 'Stellvertreterin des Hades' und auf die Phäaken als einen 'Ort der Seligen' hingewiesen, da es Steinthal vor allem darauf ankam an A. Kirchhoffs Schrift 'Die Komposition der Odyssee' bei aller Anerkennung der Vorzüge auf den empfindlichen Mangel an Mythenforschung hinzuweisen.

Dagegen hat im gleichen Jahre J. G. v. Hahn in seinen 'Sagwissenschaftlichen Studien' (Jena 1871) hinsichtlich der Ausdeutung der Einzelheiten des Odysseus-Sonnenmythus das denkbar Möglichste und somit auch Unmögliches geleistet. So legt er (S. 403) ein besonderes Gewicht auf die Jahreszeit der Odyssee: er erkennt in dem bei Eumaios wiederholt erwähnten Nachtfrost einen Hinweis auf den Winter, er sieht in dem Apollofest, an dem der Freiermord stattfand, einen Hinweis auf die Wintersonnenwende, wobei der erste Tag des beginnenden neuen Monats dem Apollo geweiht sei; er stellt (S. 408) 'zwölf Arbeiten' des Odysseus gleich denen des Sonnengottes Herakles in Parallele zu den zwölf Monaten [2]); er sieht sogar bei dem den Vater suchenden Telemachos einen mythischen Hintergrund (S. 412); er erblickt in den 360 Ebern (!) des

[1]) Über diese sehr zutreffende Bemerkung s. später.

[2]) Januar — Kikonen, Februar — Lotophagen, März — Polyphem (den v. Hahn richtig als Winterriesen auffaßt!), April — Äolus, Mai — Lästrygonen, Juni — Kirke, Juli — Hades (sehr unpassend im Hochsommer!), August — Sirenen, September — Skylla, Oktober — Sonneninsel (!), November — Charybdis, Dezember — Kalypso.

Eumaios, welche die Freier verzehren, einen Hinweis auf die Freier selbst d. i. die 360 Tage (S. 413); er kalkuliert tiefsinnig, daß die Erschießung der Freier mit dem Bogen auf den letzten Tag des Schützenzeichens falle (S. 405), daß die erste Nacht der Wiedervereinigung mit Penelope die längste Nacht im Jahre, die Vornacht der Winterwende sei (S. 210, 214, 404f.); Penelope als Mutter des Pan (s. später) wird (S. 157, 652) gedeutet: 'um die Herbstgleiche sprieße die Weide auf (!); Odysseus' Bogen sei die Neusichel des Mondes (!) (S. 213); sogar des Eurymachos Spott über Odysseus' leuchtende Glatze habe 'vielleicht tieferen Sinn' (!), (S. 403). Man kommt bei solchen Deutungsproben auf den Gedanken: qui nimium probat, probat nihil; solche Allegorie und Symbolik führt auf Ab- und Irrwege und bedeutet einen Rückschritt in der ernsten Mythenforschung. Auf die sonstigen Deutungen v. Hahns einzugehen verlohnt sich nicht.

Einige Jahre später hat Kaspar Schnorf in einer gehaltvollen Dissertation 'Der mythische Hintergrund im Gudrunlied und in der Odyssee' (Zürich 1879) einen maßvollen Standpunkt zurückgewonnen und denselben nach einigen Seiten hin erweitert. Indem er die Deutung Steinthals zu seinem Ausgangspunkt macht (S. 33), weist er bezüglich der Kalypso (S. 34) mit Recht darauf hin, daß der Hain von Erlen, Schwarzpappeln und Zypressen an die Haine der Persephone (κ 508 ff.) am Eingang der Unterwelt gemahne, und faßt jene somit als eine griechische 'Halja' (Unterweltsgöttin), bei welcher der Sommergott die sieben Wintermonate zubringe. In Kirke erblickt er (was ich nicht billige) 'die finstere (?) Dämonin der Tiefe, die dem Sonnengott zuerst freundlich entgegentritt und dann ihre Gesinnung ändert' (?). Die Bedeutung des Odysseus als Sonnengott will er am deutlichsten (S. 43) in der Rolle erkennen, die er nach seiner Heimkehr in Ithaka spielt: 'Hier gibt er sich erst als Sonnengott zu erkennen, der mit seinen Pfeilen d. h. mit seinen Strahlen (mhd. strâle = Pfeil) seine Feinde erlegt'. Penelope deutet er (S. 44) im Anschluß an die Tätigkeit der Najaden (ν 102 ff.) als die wirkende Natur und beruft sich (wie vor ihm Welcker, Griech. Götterl. II, 657) auf Goethes Ausspruch: 'Die Natur ist die ewige Weberin'.

Es dürfte von großer Bedeutung sein, daß für die Annahme des Sonnenmythus auch ein so hervorragender Kenner und Erforscher des Altertums wie U. von Wilamowitz-Moellendorff eingetreten ist. In seinen 'Homerischen Untersuchungen' (Berlin 1884) äußert er sich über den Kern der Odysseussage (S. 113 f.): 'Die Odyssee ist im Kerne älter als der Odysseus als Teilnehmer an der Ilias — doch das sollte bei dem Helden von Ithaka nicht eigentlich gesagt werden. Was ist aber Odysseus? Der apollinische Held, der am Neujahrsmond wiedererscheint, die Gattin befreit, die andere umwerben, und die Freier erschlägt. Das führt uns weiter und weiter, weg von Ithaka und den Abenteuern des Meeres, von dem Irdischen und Heroischen weg, hinauf, hinauf zu den Göttern. Aber ich wage die Wolkenfahrt nicht; der Held entschwindet meinen Blicken, den Gott kann ich nur ahnen . . .'

Am umfassendsten hat sodann Otto Seeck [1]) alle Momente, die für die Deutung des Odysseus als Sonnengott sprechen, zusammengestellt und deren nicht weniger als zwanzig erbracht, von denen natürlich nicht alle gleich schwer wiegen. Sein Verdienst ist es zunächst, daß er die Nachweisbarkeit eines wirklichen Odysseuskultes in Sparta, Trampyia (Epirus) und bei den Eurytanen (Ätolien) scharf hervorhebt, worauf schon F. G. Welcker aufmerksam gemacht hatte [2]). Er weist ferner darauf hin, daß auch Penelope keine Sterbliche sein könne als Mutter des Pan nach einem weitverbreiteten Mythus. Er hebt die Ähnlichkeit des Odysseus mit dem Bogenschützen Apollo einerseits und dem 'vielgewandten' Hermes andrerseits hervor und stellt den rastlos wandernden Helden dem 'unermüdlichen' Helios gegenüber. Odysseus' Heimkehr als gealterter Bettler entspreche der Wintersonnenwende, wo die Sonne zwar am schwächsten sei, aber zugleich ihren neuen Siegeslauf beginne. Odysseus wie die Sonne verschwänden im Westen, kämen aber nach der Wanderung durch die Unterwelt im Osten wieder zum Vor-

[1]) Die Quellen der Odyssee, Berlin 1887, S. 267 ff.

[2]) Griech. Götterlehre III 257.

schein[1]); beide gingen im Meer unter; doch der Sonnenheld rette sich auf eine Insel, sei es die der 'bergenden' Kalypso, der Nachtgöttin, sei es die der listenreichen Kirke, die Seeck mit der 'Weberin' Penelope identifiziert (?) und als Mondgöttin[2]) auffaßt, sei es endlich zu den Phäaken, den 'Dunkelmännern', die dem Odysseus das in den Fluten verlorene Sonnengold wieder erneuern und in 24 Stunden die Fahrt vollenden, mittels derer sie ihn auf einem Zauberschiffe in die Heimat verbringen. Odysseus töte wie Helios die Frechen, die in ihrer Abwesenheit die Rinder verzehrt; daß die 350 Rinder und Schafe des Sonnengottes in abgerundeter Zahl die Tage des Mondjahres darstellen, habe schon Aristoteles gesehen.

So ansprechend diese Beziehungen von Seeck aufgedeckt sind, so wenig vermag ich den folgenden beizustimmen: Odysseus sei der Sohn des Laërtes, der als 'Steinheber' gleich dem Sisyphos eine Personifikation des Meeres darstelle, da die Sonne aus dem Meere aufsteige: Odysseus ein Sohn des Meergottes, seines Todfeindes? Sein Name bedeute den Zürner und Rächer als Überwinder der Nacht und des Winters (siehe darüber das Folgende). Die Freier seien die Sterne (?), welche die Mondgöttin umfreien.

An v. Wilamowitz' Ansicht knüpfte der bekannte Wiener Indologe Leopold v. Schröder in seiner Abhandlung 'Apollon-Agni'[3]) an und fügt vermutungsweise noch einige neue Momente hinzu: wie Delos das 'Feuerland' des Sonnengottes bedeute, so lasse sich auch Ithaka auf die W. idh (*αἴθω*) 'brennen' zurückführen; für den Apollokultus daselbst zeuge nicht nur die Feier des Neumondfestes sondern auch sein heiliger Hain (*υ* 278); wie der Feuergott Agni die Axt als Hauptwaffe bei sich führe, so siege Odysseus durch seinen Schuß durch die 12 Äxte, letzteres wohl eine ziemlich gesuchte Parallele.

---

[1]) Die denkwürdige Stelle ist *μ* 3, worüber später.

[2]) Penelope, die fern dem lichten Gemahl in Tränen die Nächte durchwache und ihr glänzendes Gewand dabei immer wieder webe und auftrenne, sei der tautröpfelnde Mond mit seiner ab- und zunehmenden Scheibe — eine wohl zu kühn ausgeführte Parallele. Vgl. u.

[3]) Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, Bd. 29 [bei Roscher unrichtig 19] 1887/88, S. 199 f.

Die Annahme des Sonnenmythus hatte in Gelehrtenkreisen bereits solche Verbreitung gefunden, daß auch der Geschichtschreiber Julius Beloch[1]) sich offen zu ihr bekennt ohne neue Momente beizubringen: der Umstand, daß dieselbe Sonne uns jeden Morgen aufs neue leuchte, habe ihren mythologischen Ausdruck gefunden in der Sage von der goldenen Barke, in der Helios nachts über den Okeanos fahre, oder in der Sage vom 'Heilbringer' Jason, der auf seinem 'Leuchtschiff' Argo mit dem dem Drachen der Finsternis geraubten goldenen Vlies heimfahre, oder in den Irrfahrten des Odysseus, der gleichfalls zum Hades herniederfahre und von dem magischen Schiff der Phäaken schlafend in die Heimat zurückgeführt werde, wo er mit seinen nie fehlenden Pfeilen die Freier töte, die während seiner Abwesenheit die Gattin bedrängten.

Endlich hat sich Wilhelm Mannhardt in seinem berühmten Werke 'Wald- und Feldkulte' (Berlin 1905, II² S. 106) bei Vergleichung der verschiedenen Völkersagen über die 'wilden Leute', zu denen er die Kyklopen rechnet, auch über das Wesen des Odysseus ausgesprochen: 'Der uralte Mythus vom Fortgang eines Sommergottes in die Unterwelt für den Winter, seine Wiederkehr über das Meer her im Frühling und die Befreiung seiner verlassenen, inzwischen von winterlichen Mächten, zudringlichen Freiern, umworbenen Gattin ist im meerumschlungenen Griechenland frühzeitig zur Sage eines Heros der Seefahrt, des Odysseus d. h. des Führers (?) geworden, auf den jonischen Inseln lokalisiert, sodann in den troischen Sagenkreis verflochten und zum beliebten Thema epischen Gesanges gemacht worden'.

Der Name Odysseus.

Diese von so vielen namhaften Mythenforschern vertretene Ansicht wird aber erst ihre volle Bestätigung finden durch die richtige Deutung des Namens Odysseus. Auch hierüber gibt es schon eine Literatur, die gleichfalls von Joh. Schmidt (bei Roscher) mit ebenso viel Sorgfalt als Kritik zusammengetragen ist. Indem wir über alle Etymologien hinweggehen, die sprachwissenschaftlich unhaltbar sind, abgesehen von der

---

[1]) Griechische Geschichte (Straßburg 1893) I. Bd. S. 100.

Bizarrerie und Unnatürlichkeit der Deutung[1]), kommen wir zu dem Resultate, daß heutzutage überhaupt nur drei Erklärungen diskutierbar sind: Odysseus, der 'Zürner, Rächer' — Odysseus, der 'Heerführer' — Odysseus oder Olytteus, der 'Leuchtende', der 'Lichtgott'. Die erste Deutung, die von *ὀδύσσεσθαι* 'hassen, zürnen' ausgeht, stammt bekanntlich von Homer selbst, der bei seiner Neigung die Ursachen der Dinge aufzuzeigen, auch einen starken Hang zur Etymologie, natürlich der volkstümlichen, entwickelte[2]): in der wohl später eingelegten Erzählung von dem Besuch des Autolykos bei seinem Eidam Laërtes und der jungvermählten Tochter Antikleia (*τ* 407) wird das neugeborne Knäblein Odysseus 'Zürner' vom Großvater genannt, weil er selbst vielen zürne, so daß ein Charakteristikum des Großvaters auf den Enkel übergeht, wie bei Hektor-Astyanax, Achill-Neoptolemos, Menelaos-Megapenthes vom Vater auf den Sohn. Andere Stellen der Odyssee[3]) weisen jedoch darauf hin, daß sich der Dichter den Odysseus nicht aktiv als Zürner, sondern passiv als den vom Zorn anderer, bes. des Poseidon verfolgten gedacht habe, welcher

---

[1]) Als Curiosa seien hier aufgezählt: abgesehen von der oben erwähnten Zusammenstellung mit Janus' Tochter Olistene bei Creuzer und von *ὅλον-δυ* (*ΛΑΩ*) oder *ὅλον-λεύσσω* oder der Anlehnung an Osiris und Odin bei Altenburg hat schon im Altertum Silenos von Chios (Schol. zu *α* 75) eine etymologische Geburtsgeschichte gebracht: Antikleia habe den Odysseus zur Welt gebracht *ἐπειδὴ κατὰ τὴν ὁδὸν ὗσεν ὁ Ζεύς*! Den umgekehrten Unsinn erwähnt (natürlich tadelnd) Lauer, Geschichte der homer. Poesie S. 140 als die Deutung eines geistreichen (?) Mannes: Odysseus sei *οὐδ' ὑσεύς* (!) der 'nicht regnende, keinen Regen zulassende Held des Frostes, des kalten Winters'! Der alles Sprachgefühles bare afrikanische Mythograph Fulgentius (p. 48, 14 ed. Helm) vermag hiezu ein Seitenstück zu bieten: 'Ulixes Grece quasi olonxenos (*ὅλων ξένος*!) id est omnium peregrinus dicitur etc. — Osterwald hat in seinem mystisch-phantastischen Buche 'Hermes-Odysseus' (Halle 1853 S. 140) *Ὀ-δυ-σεύς* (!) zu *δύω* gestellt: der 'Untertauchende, in die Unterwelt führende, also ein Frühlingsgott, der zur Erdgöttin in die Unterwelt (?) fahre. Auch Max. Mayer (Giganten u. Titanen S. 58), der in Odysseus richtig eine dem Sonnenheros Herakles verwandte Gestalt erkennt, erklärt den Namen als *ὀ-δυσάμενος* (*ἥλιος*), was schon wegen *σσ* und *λ* (in der Nebenform *Ὀλυττεύς*) undenkbar ist.

[2]) Vgl. die etymolog. Figuren *Α* 404. *Ε* 473. *Θ* 528. *Ω* 730.

[3]) *α* 21. 62. *ε* 340. 423. *κ* 74. *τ* 275. *ω* 306.

Auffassung sich auch Sophokles in dem bekannten Fragment[1]) angeschlossen hat: aber mit Recht weist J. Schmidt darauf hin, daß seit dem von Roscher[2]) erbrachten Nachweis, daß die Nomina auf εύς nur aktiven Sinn haben, für uns nur mehr die Bedeutung 'Zürner' in Betracht kommen könne. Nicht wenige Gelehrte haben sich denn zu dieser Erklärung entschieden: so schon Gottfried Hermann[3]), so Preller[4]), Ameis-Hentze[5]), Fick-Bechtel[6]), Pape-Benseler[7]). Zugrunde gelegt wird dabei die Wurzel δυσ(σ) — das ὀ ist allgemein als prothetischer Vokal erkannt wie in ὀ-δούς, ὀ-φρύς —; diese entspricht skr. dvish 'hassen', dviṭ und dvēshas Haß[8]). Sprachlich wäre diese Erklärung einwandfrei, würde nicht parallel mit Ὀδυσσεύς schon in der ältesten Zeit Ὀλυττεύς auf griechischem, Ulixes auf lateinischem Boden sich zeigen. Diese Form läßt sich unmöglich zu der W. dvish stellen, da der Lautwandel dv = l undenkbar ist. Dazu hat Roscher a. a. O. neben anderen weniger ins Gewicht fallenden Gründen geltend gemacht, daß auch σσ oder ττ des Stammes nicht mit der einfachen Spirans in W. dvish vereinbar sei, sondern auf ursprüngliches κj (φυλάσσω aus φυλάκjω) hinweise[9]).

Und so kommt Roscher selbst (a. a. O. S. 199) zu dem Stamm δυκ = lat. dūc (ducere, got. tiuhan, nhd. ziehen) und somit zur zweiten, inhaltlich recht ansprechenden Deutung 'Führer, Heerführer'. Aber diese W. δυκ steht auf griechischem Sprachgebiet nur auf sehr schwachen Füßen: man kann nur

[1]) Fr. inc. 880 Nauck²: ὀρθῶς δ' Ὀδυσσεύς εἰμ' ἐπώνυμος κακοῖς· πολλοὶ γὰρ ὠδύσαντο δυσμενεῖς ἐμοί.

[2]) Curtius' Studien IV 197.

[3]) Opusc. II 193, wo er Odysseus mit Indignatus wiedergibt.

[4]) Gr. Myth. II³ 407.

[5]) Anhang zu τ 407.

[6]) Griech. Personennamen (1894) S. 430.

[7]) Wb. der griech. Eigennamen s. v.

[8]) Curtius Grundz. der Etymol.⁵ 244 f.

[9]) Dieser Wechsel von σσ und σ auch auf alten Inschriften, der dem urspr. kj widerstrebt und den deshalb auch Curtius für bedenklich hält, ist freilich m. E. ziemlich harmlos für Homer, der aus Quantitätsrücksichten sich bei Eigennamen viele Freiheiten erlaubte, wie Ἀχιλλεύς — Ἀχιλῆος, zumal auf Ὀδυσσεύς Ὀδυσῆος auch die Analogie von ποσσί — ποσί, τεύχεσσι — τεύχεσι, καλεσσάμενος — καλέσας u. a. eingewirkt haben konnte.

die Hesychglossen δα-(δαι-)δύσσεσθαι· ἕλκεσθαι für sie anführen; wenn man jedoch annimmt, daß man es bei Odysseus mit einem 'prähistorischen' Nomen zu tun habe, dürfte dieser Einwand nicht zu schwer ins Gewicht fallen: aber der Lautwandel δ zu λ (wegen Ὀλυττεύς) bleibt auch hier eine unbewiesene Hypothese. Roschers Ansicht teilten außer G. Curtius[1]) Vaniček[2]) und Mannhardt[3]).

Um diesen Wechsel von d und l aufzuhellen, geht J. Schmidt von der W. λυκ = lūc 'leuchten' aus und bringt somit die dritte Deutung des Namens: Odysseus der 'Leuchtende', der 'Lichtgott'. Sie vermag allein m. E. sprachlich wie sachlich allen Ansprüchen zu genügen. Dieser Wechsel von d und l, in den italischen Sprachen, besonders im Sabinischen, eine geläufige Erscheinung[4]), ist allerdings im Griechischen seltener[5]), aber gerade das Vorkommen des Namens Odysseus mit Liquida ist schon in der älteren Gräcität mit Bestimmtheit nachweisbar[6]) und muß uns zu dem Schluß führen, daß Ὀδυσσεύς und Ὀλυττεύς in ältester Zeit mindestens nebeneinander liefen, wenn wir nicht mit

---

[1]) Grundz.[5] 135 (nicht entschieden!).

[2]) Griech.-lat. Etym. WB. 364 f.

[3]) Wald- und Feldkulte II 106.

[4]) Außer dacruma — lacrima: impedimentum — impelimentum; ferner larix (Lärche) für *darix, olere neben odor, lingua für *dingua, vgl. Brugmann, Grundr.[2] 292, Lindsay-Nohl, Die lat. Sprache, Lpz. 1897, S. 325 ff.

[5]) Roscher a. a. O. verweist auf die Hesychglossen λάφνη· δάφνη. λίσκος· δίσκος. πέλαχριν und πέδαχνα.

[6]) Natürlich nicht bei Homer selbst; wenn Eustath. ad Iliad. p. 289, 39 sagt: καὶ ὁ Βελλεροφόντης δὲ Ἐλλεροφόντης ἐν τοῖς Ζηνοδότου εὕρηται, καὶ ὁ Ὀδυσσεύς π ο υ Ὀλυσσεὺς καὶ ἡ Ὀδύσσεια Ὀλύσσεια, so bezieht sich das που nicht auf die Zenodothandschriften; auch die unsichere Lesart in dem Ibykosfragment (Bergk PLG 3[4] 241) Ὀλύξευς Ὠλύξης ist nicht recht brauchbar: aber es steht fest, daß die Athener des 6. und 5. Jahrhunderts (trotz Homer!) vorzugsweise die Schreibung mit λ anwandten (Ὀλυτ[τ]εύς Ὀλυσεύς Ὠλυσσεύς Ὀλλυτεύς), daß ein Weihgefäß vom Kabirenheiligtum bei Theben die Inschrift trug Ὀλυσσείδας, daß eine korinthische Vase des 7. Jahrhunderts die Form Ὀλισεύς aufweist, daß selbst noch Quintilian I 4, 16 die Form Olissea = Ὀδυσσέα als äolisch kennt. Endlich genügt der Hinweis, daß das Lateinische [im Gegensatz zum Etruskischen, wo der Name Utuze, Uthuze etc. lautet] nur die Form Ulixes aufweist.

J. Schmidt, Kretschmer[1]) und Helbig[2]) noch weiter gehen und der Form mit λ die Priorität zuerkennen wollen. Daß durch Homer die Form Ὀδυσσεύς, die er sich volksetymologisch zurechtlegte, durchdrang und die gemeingriechische wurde, während die Formen mit λ immer mehr verblaßten, ist leicht begreiflich. — Jene W. λυκ also, die außer in λευκός λεύσσω (aus λεύκjω) noch in dem schönen Worte λυκάβας 'Lichtschreiter' = Jahr, sowie in dem Beiwort Apollos λυκηγενής 'lichtgeboren' und in λυττός 'sichtbar' sich findet, kann mit ganz anderem Rechte als die W. δυκ = düc dem Namen Ὀλυττεύς - Ὀδυσσεύς zugrunde gelegt werden. J. Schmidt glaubte seine Deutung noch zu bekräftigen durch die Parallele Πολυδεύκης, aus *Πολυλεύκης, Pollux; doch ist diese für eine Sternengottheit so ansprechende Ableitung nicht ganz sicher[3]). Eher möchte ich noch auf drei andere bisher übersehene Punkte hinweisen: von Odysseus' Äußerem (s. Leibrock) heißt es τ 234 λαμπρὸς δ' ἦν ἠέλιος ὥς, was ursprünglich wohl mehr als ein Gleichnis war; der Name eines seiner Gefährten ist Δ 491 Λεῦκος der 'Lichte', vielleicht nicht zufällig, wie man auch in dem Namen des Großvaters Αὐτόλυκος der 'durch sich selbst Leuchtende' eine Anspielung auf den 'Lichtgott' erkennen mag.

Somit können Namen und Wesen des Odysseus, des alten Kultgottes bei ätolisch-epirotischen Volksstämmen, in Einklang gebracht werden: ihren Vollwert erhält aber diese Deutung erst, wenn sie sich durch den ganzen Mythenkranz der Odyssee hindurch beibehalten läßt oder vielmehr für die Aufhellung desselben unumgänglich notwendig wird. Hier sei gleich be-

---

[1]) Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache (1896) S. 281: ,Durch die Inschriften gewinnt man den Eindruck, daß die Form Odysseus überhaupt nur dem jonischen Epos angehörte und aus echtem Ὀλυσσεύς durch volksetymologische Anlehnung an ὀδύσσεσθαι hervorgegangen war. Die andere Möglichkeit, daß λ aus δ lautlich entstanden sei, macht Schwierigkeiten; denn dieser Lautwandel ist der griech. Sprache fremd.'

[2]) Hermes, Bd. 11 S. 282 A. 6: 'Die in der Odyssee gegebene Etymologie (τ 406) läßt sich mit den Formen Olysseus etc., die sicher sehr alt, vielleicht sogar älter sind, nicht in Einklang bringen.'

[3]) Vgl. Pape Benseler, der aber schwankt; Welcker, Gr. Götterlehre I 610 bestimmter: 'Polydeukes', was im Zusammenhang aller Umstände durch Pollukes (etr. Pultuke) als 'lichtreich' richtig gefaßt ist.'

tont, daß bei einem Sonnengott die Monatszahl 12 irgendwo und -wie eine Rolle spielen muß: man braucht dies noch lange nicht Zahlenmystik zu heißen. Es liegt mir ferne mit v. Hahn 'zwölf Arbeiten' des Sonnenhelden zu konstruieren: aber daß er mit 12 Schiffen die Reise von Ilion, den 'Nostos' antritt, — auch der Schiffskatalog B 637 kennt die Zwölfzahl —, daß er mit 12 Genossen in die Höhle des Polyphem eindringt, daß es 12 Äxte mit Ösen (d. i. Monatsringe) sind, die nur er zu durchschießen vermag und wodurch er, der vermeintliche Bettler, das unbestreitbare Anrecht auf Penelope erhält, das dürfte doch nicht Zufall oder Willkür des Dichters sein.

Das Wesen der Penelope.

Wer ist diese Penelope, die in Einsamkeit trauernde, die geduldig auf Erlösung harrende, die immer wieder in Schlummer zurücksinkende, die von schwächlichen, schwelgerischen, niedriggesinnten Freiern bedrängte, aber mit all ihren Gedanken und Gefühlen nur nach dem Einen, Hohen, Starken, Edelgesinnten ausschauende? Ist sie mehr eine treu ausharrende Gattin oder eine sehnsüchtig erwartende Braut? So sehr sich Homer bemüht der wohl schon Vierzigjährigen all die Reize zu verleihen, die sie so begehrenswert erscheinen lassen, so sehr er diese Reize künstlich durch Athene erhöhen läßt (σ 190 ff.), man hat wohl eher das Gefühl, als hätte man es mit einer ins Griechische übertragenen Brünhilde oder dem märchenhaften, der Erlösung und Erweckung harrenden Dornröschen oder Schneewittchen zu tun, das durch den ersehnten Bräutigam zu neuem Leben erweckt werden soll. Die Beantwortung der Frage liegt auch hier in der Deutung des innersten Wesens und des Namens der Frau.

Man wendet mir ein, daß Penelope als Mutter eines erwachsenen, 'verständigen' Sohnes, des Telemachos, zu denken sei. Ich gestehe offen, daß im ganzen Homer nichts so kalt und fremd berührt als das Verhältnis zwischen dieser Mutter und diesem Sohn, so trefflich dem Dichter die Darstellung der innigen Beziehung zwischen Vater und Sohn gelungen ist. Dieser überkluge, seine Mutter bei jeder Gelegenheit zurecht- und in ihre Gemächer zurückweisende Sohn, dem die Mutter in ihrer Schwachheit gegenüber dem erwachsenen Jungherrn

willig ohne Gegenrede, ja bewundernd immer weicht, verursacht eigentlich peinlich berührende Szenen. Man denke den Sohn hinweg, dessen Vorkommen (die 'Telemachie') ja allgemein von der höheren Kritik als jüngerer Zusatz bezeichnet wird, und man hat all diese peinlichen Vorstellungen los.

Wie anders die mythische Penelope, die in Arkadien ihren Kult hatte[1]), die nicht schon Mutter ist, sondern durch den 'göttlichen' Odysseus Mutter wird, Mutter des Pan, des Symbols aller Fruchtbarkeit der Fauna und Flora. Drängt sich da nicht von selbst die Vorstellung auf: der göttliche Lichtheld erzeugt mit der von ihm aus dem Winterschlaf erweckten bräutlichen Erdgöttin alles Leben der irdischen Geschöpfe?

Bekanntlich ist das reine Bild Penelopes in der nachhomerischen Dichtung häßlich entstellt[1]): man fabelte von ihrem Umgang mit dem Freier Antinoos, mit Hermes, von dem sie den Pan gebiert, ja von einem Verkehr mit allen Freiern[2]), letzteres offensichtlich eine fade, etymologisierende Anlehnung an die Namensform *Πάν — Πανελόπα.* Man konnte sich eben den Widerspruch zwischen der tugendhaften homerischen Penelope und der 'mythischen' oder, wie man auch entschuldigend sagte, 'andern'[3]) Penelope nicht zusammenreimen und kam so zu der häßlichen Annahme einer Buhlschaft. Am harmlosesten erscheint noch das von Pindar[4]) und anderweitig statuierte Verhältnis zu dem Lichtgott Apollo, aus dem Pan hervorgegangen sei; ja es gibt uns einen Hinweis, wie sich das entsetzliche Wirrsal der Überlieferung über Penelope einfach löst: nicht durch Annahme zweier Penelopen, sondern durch die Erkenntnis der geschichtlichen Entwicklung der einen: die Gattin des Lichtgottes verblaßte zur

[1]) Näheres in dem trefflichen Artikel 'Penelope' J. Schmidts bei Roscher.

[2]) So schon Duris von Samos, Müller fr. hist. Gr. II 479, bei Tzetzes, s. f. Anm.

[3]) Tzetzes ad Lycophr. v. 772 (p. 245 Scheer): *Δοῦρις δὲ ἐν τῷ περὶ Ἀγαθοκλέους λόγῳ μάχλον φησὶ τὴν Πηνελόπην καὶ συνελθοῦσαν πᾶσι τοῖς μνηστῆρσι γεννῆσαι τὸν τραγοσκελῆ Πᾶνα, ὃν εἰς θεοὺς ἔχουσιν· φλυαρεῖ δὲ περὶ τοῦ Πανός· ὁ Πὰν γὰρ Ἑρμοῦ καὶ Πηνελόπης ἄλλης.*

[4]) Fr. 100 B.[4] aus Serv. zu Verg. Georg. I 16 'Pindarus Pana ex Apolline et Penelope filium dicit in Lyco (Lycaeo) monte editum' etc.

Heroine, zur treuen Gemahlin eines Helden vor Troja, des gleichfalls 'historisch' gewordenen Odysseus.

Der Name Penelope.

Wie steht es nun mit dem Namen Penelope? Fünf Deutungen liegen vor, wovon aber nur eine sprachlich und inhaltlich annehmbar ist. Bei Pape-Benseler[1]) ist *πηνελ-* als eine Sproßform zu *πηνός* = **φηνός*, *λαμπρός* erklärt, so daß sowohl *Πηνελόπη* als das gleich zu besprechende *πηνέλοψ* (Name einer Entenart) die 'Glänzende' bedeute. Aber wenn schon die Entstehung von *φ* aus primärem *π* im Anlaut äußerst selten ist, so ist umgekehrt *π* aus *φ* nicht belegbar[2]). Übrigens kennt *φηνός* nur der Grammatiker Arkadios[3]). Eine zweite Deutung nimmt ihren Ausgangspunkt von dem ebenerwähnten *πηνέλοψ*, einer purpurstreifigen Entenart[4]), und eine sehr fadenscheinige etymologisierende Legende hat die scheinbare Beziehung zwischen den beiden Wörtern hergestellt: wir lesen in einem Bericht des Didymos: Nauplios, der Vater des durch Odysseus' Ränke umgekommenen Palamedes habe aus Rache für seinen Sohn Penelope ins Meer geworfen, aus dem sie aber durch Enten (*πηνέλοπες*) gerettet worden sei; sie, die vorher Ameirake oder Arnakia geheißen habe, sei dann nach den hilfreichen Seevögeln umgenannt worden![5]) Erst die richtige Deutung des Eigennamens wird das wahre Verhältnis zwischen den beiden so ähnlichen Wörtern ergeben.

Drittens wurde Penelope gedeutet als die 'Gewand-arbeitende' zu *λῶπος* und *πένεσθαι*[6]): aber die doppelte Vokalände-

[1]) Wb. der griech. Eigenn. s. v.

[2]) G. Curtius Grundz.[5] 508 f.

[3]) p. 63, 10: *φηνὸς ὁ λαμπρός*, vgl. *φανός* 'Lampe'.

[4]) Erwähnt Arist. Av. 298 und 1302, Aristot. hist. an. 8, 5; von dem Federschmuck sprechen: Alkaios fr. 84 B[4]: *πανέλοπες ποικιλόδειροι ταννσίπτεροι*, Ibykos fr. 8 B[4] *ποικίλαι πανέλοπες, αἰολόδειροι λαθιπορφυρίδες*, Ion bei Hes. unter *φοινικόλεγνον· Ἴων τὸν πηνέλοπα τὸ ὄρνεον· τὸν γὰρ τράχηλον ἐπίπαν φοινικοῦν· ἡ δὲ λέγνη* (Saum) *παρέλκει* (?).

[5]) Schol. zu *δ* 797. Eustath. p. 1422, 7. Kurz auch bei Tzetz. ad Lykophr. v. 792. Sogar die Kunst hat sich die alberne Erzählung zu eigen gemacht und die Ente als 'Kennzeichen' der Figur Penelopes beigefügt, s. Panofka bei Roscher III, 2, 1920.

[6]) So nach schol. zu *δ* 797 ('*Πηνελόπην αὐτήν φησι* [*Δίδυμος*] *λελέχθαι παρὰ τὸ πένεσθαι τὸ λῶπος*') Damm in s. Lex. Homer. und Creuzer Symb. II 520 A.

rung (*Πενελώπεια) ist linguistisch unhaltbar, so sehr sich auch die Deutung inhaltlich billigen läßt. Die beiden letzten Erklärungen gehen, was allein zum Ziele führt, im ersten Teil des Wortes von πῆνος (πήνη πηνίον) 'Faden, Einschlag, Gewebe' aus. Im zweiten Teil wollte man λέπειν (abschälen) erkennen und es in Bezug auf die bekannte Erzählung von dem Weben und Wiederauftrennen des für Laërtes bestimmten Leichentuches, wobei Penelope von den Freiern ertappt wurde [1]), in der Bedeutung 'auftrennen' gebraucht wissen. Aber 'abschälen' und 'auftrennen' sind, wie J. Schmidt a. a. O. wohl mit Recht hervorhebt, zwei verschiedene Begriffe. So erübrigt nur mehr die von Georg Curtius [2]) aufgestellte Deutung, der im ersten Teil πηνελο- eine Sproßform von πῆνος (wie νεφέλη zu νέφος), im zweiten ein weibliches nomen agentis von der W. οπ, lat. in op-us (= skt. áp-as) erkennt und das Wort als 'Gewebe-arbeiterin, Kleidwirkerin' erklärt [3]). Diese Deutung entspricht, wie J. Schmidt mit Recht hervorhebt, 'ebenso den Gesetzen der Linguistik wie den Anschauungen der Mythologie und stimmt überdies zu der häufigen Zusammenstellung Penelopes mit Webegeräten in der bildenden Kunst'.

Diese Deutung erklärt uns aber auch aufs einfachste den Vogelnamen πηνέλοψ: es ist nicht der 'glänzende', sondern der 'einen (purpurnen) Streifen einwebende', wobei πῆνος sich lat. pannus annähert. Damit fällt die phantastisch-allegorische Deutung Altenburgs [4]), Penelope sei selbst als 'Tauchente' (!), als 'hervortauchende Erd- und (?) Mondgöttin' gedacht, hinweg.

Doch wie paßt die Bezeichnung 'Weberin' auf die 'historische' und dann fernerhin auf die mythische, ursprünglich göttliche Penelope'? Es braucht nicht bewiesen zu werden, daß die Tätigkeit des Webens als die eigentlichste Arbeit der Haus-

---

[1]) β 93 ff. τ 139 ff. ω 127 ff.

[2]) Grundz.[5] 276.

[3]) Schon Pott (Etymolog. Forschungen II[1] 261) hatte das Wort mit πήνη in Verbindung gebracht; auch F. G. Welcker erkannte in dem Namen Penelope die Weberin (Griech. Götterlehre I 659, II 657; Epischer Zyklus II[2] 15).

[4]) In dem oben erwähnten Programm von Schleusingen.

frau, auch der fürstlichen — und natürlich nicht bloß bei den Griechen — anzusehen ist, daß wir diese Tätigkeit unter *Ϝέργα γυναικῶν*, *Ϝέργα Ϝιδυῖα* bei Homer zu verstehen haben, daß die kluge Athene als Erfinderin und Beschützerin dieser Kunstfertigkeit gilt. Diese echt weibliche Tätigkeit auf eine Gottheit zu übertragen lag nahe. Aber nicht die Mondgöttin kann gemeint sein [1]). Das Ab- und Zunehmen der Mondscheibe als ein Gewand-weben und auftrennen aufzufassen erscheint mir als das Spiel einer sehr beweglichen Phantasie. Ganz abgesehen davon, daß ein Sonnengott wie Odysseus wenigstens nach griechischer Anschauung zur Mondgöttin nicht in ein bräutliches oder eheliches Verhältnis tritt: Apollo und Artemis-Selene sind Geschwister, nicht Gatten. Anders steht es bei der als Gottheit gedachten Erde: für sie ist die Bezeichnung 'Weberin' völlig zutreffend. Das Wachstum aller Lebewesen, der Menschen-, Tier- und Pflanzenwelt, wie kann es bildlich schöner, einfacher, inniger erfaßt werden denn als ein Weben der Allmutter Erde? 'Die ewige Weberin' hat auch kein geringerer als Goethe die Natur genannt [2]) — einen Zeugen mit tieferem Naturgefühl dürfte man kaum erbringen. Noch die nüchterne moderne Naturforschung hat den Tropus 'Gewebe' beim Tier- und Pflanzenkörper beibehalten. Daß die Erde mit Hilfe der Sonne in unendlicher Geduld Jahr für Jahr die ungezählten Geschöpfe webt, aber alle wieder dahinschwinden und dem Tod anheimfallen sieht, daß sie darum eine tieftrauernde Weberin ist, wie die Kunst ihr Bild festgehalten hat, mag eine für ein mit der Natur vertraut lebendes Volk naheliegende, von selbst sich anbietende Vorstellung gewesen sein.

---

[1]) Wie besonders O. Seeck angenommen hat, s. o. S. 13.

[2]) Auf diesen Ausspruch Goethes hat F. G. Welcker (Griech. Götterl. II 657) hingewiesen, der in seiner feinfühlenden Weise „den Namen 'Weberin' ebenso treffend im eigentlichen Sinn für die Tochter des Ikarios, die treue Hausfrau des Odysseus" fand, als auch „figürlich für eine der webenden, die Erde bekleidenden Nymphen, die an steinernen Webstühlen Purpurgewänder in der ihnen geweihten Höhle (ν 102 ff.) weben", also für eine Naturgottheit. — Auf die gehaltvolle, zu gleichem Ergebnis führende Schrift von K. Schnorf und die Auffassung Altenburgs und K. Schwencks sei hier nochmals hingewiesen.

Wenden wir uns nun den anderen göttlichen oder halbgöttlichen Wesen der Odysseussage zu, so begegnen uns zunächst zwei göttliche Frauen, die dem Sonnenhelden auf seiner Fahrt zur Erdgöttin hemmend sich entgegenstellen, störend in seine Sehnsucht eingreifen und zuletzt doch sich hilfreich ihm erweisen: die eine, 'Verbergerin' von Homer schlechthin genannt, mild und voll Erbarmen, rettet und pflegt sieben volle Jahre den Schiffbrüchigen und will ihn dafür zum Gemahl gewinnen, muß ihn aber auf Götterbefehl, grollend erst, dann versöhnt, fortziehen lassen. Die andere, wie jene auf einsamer Insel weilend, eine Zauberin, die unbesonnene Leute in Tiere zu verwandeln versteht, versucht ihre bösen Künste auch an ihm, und da es mißlingt, wird aus der boshaften Hexe eine gastliche Huldin, die den ihr überlegenen Helden ein Jahr lang bewirtet und ihm alle Hilfe und die besten Ratschläge für seine Weiterfahrt gewährt. Beide haben manche Vergleichungspunkte, aber man sieht bereits, daß sie sich nicht gleichen wie ein Ei dem andern: dort eine edelgesinnte, liebevolle Göttin, hier eine sinnliche, verliebte Frau. Es mag übertrieben sein, wenn ich den Unterschied so stark finde wie zwischen den zwei Frauengestalten in Tizians bekanntem Bild, das man gewöhnlich 'Himmlische und irdische Liebe' benennt: aber Kalypso und Kirke sind und bleiben schon ihrem Charakter nach Gegensätze.

Kalypso und Kirke.

Kalypso.

Wer ist diese Kalypso, die erhabene Göttin (δῖα θεάων), der weder Menschen noch Götter nahen (η 246)? Nur eine Fiktion des Dichters, wie v. Wilamowitz-Moellendorff[1]) will? Es ist richtig und scharfsinnig von ihm beobachtet, daß ihre Gestalt nicht in der Volkssage wurzelt — auch die Kunst hat sich mit ihr nur sehr wenig beschäftigt —, daß sie Züge der Kirke unverkennbar an sich trägt: aber derselbe Gelehrte muß zugestehen, daß das Kalypsolied wiederum das Kirkelied — also die jüngere poetische 'Fiktion' eine ältere volkstümliche Sage — beeinflußt hat. Und eine δῖα θεάων zu einer Nymphe von gewöhnlichem Typus zu stempeln hält doch schwer. Abgesehen von der Charakterverschiedenheit, die wir bereits be-

[1]) Homerische Untersuchungen S. 116 ff.

rührten, ist auch die Wohnstätte beider bei genauer Betrachtung grundverschieden, was doch für ihr Wesen nicht belanglos ist. Kirke wohnt in einem Palast, in dem alles von Gold und Silber prangt (κ 356 f.), Kalypso in einer halbverhüllten Grotte; das Aussehen dieser und der nächsten Umgebung ist vom Dichter mit solcher Sorgfalt und in so bestimmten Formen gegeben, daß ich mich nicht überzeugen kann, alles sei seiner Phantasie entsprungen. Die dunkle Grotte, die dunklen Bäume der Insel (Schwarzpappeln, Erlen, Fichten, Zypressen[1]), in denen Meerkrähen und Nachtvögel (Eulen) hausen und die uns, wie Schnorf richtig betont, an die Haine der unterweltlichen Persephone gemahnen, stehen im schroffen Gegensatz zu Kirkes Aufenthalt, wo alles helle, heitere Farben trägt. Und wenn Kirke den Odysseus schon ein ganzes Jahr zurückhält, so sieht man nicht ein, warum diese Zeit nicht noch länger gestreckt wurde, warum der Dichter eine 'Doppelgängerin' hinzudichtet, die nur den Zweck hat die Zeitlücke auszufüllen. Ich neige also mit Gerland[2]) zu der Ansicht, daß Kalypso und Kirke zu trennen sind, daß der Dichter des Hauptteiles der Odyssee (der für mich nur einer gewesen ist) die Gestalt der Kalypso in irgend einer für uns nicht mehr nachweisbaren Form in seinen Sagenstoff überkommen hat. Um kurz zu sein: nach Charakter, Wohnort und der äußeren Erscheinung erblicke ich in Kalypso die Göttin der 'verbergenden' Nacht, zu der ihr Aufenthalt im Westen, ihre Bezeichnung als Okeanide bei Hesiod (Theog. 359) und als Hesperide auf der Neapler Assteas-Vase stimmt. Ist Odysseus der Sonnengott, so muß sein Verschwinden im Westen, woher nach alter Anschauung die Nacht aufsteigt, Erklärung finden: entweder verhüllt ihn die Nacht — aus einem schlichten '*ἐκάλυψέ μιν ἀμβροσίη νύξ*' einer uralten Überlieferung mag

---

[1]) ε 64. 66. 239.

[2]) Altgriechische Märchen in der Od., S. 38: 'Es ist, wenn man die beiden Mythen, die von Kirke und Kalypso, vergleicht, die Annahme, wonach beide zu trennen sind, doch wohl das Richtigere. Bei Kalypso finden wir alles viel ursprünglicher (!), altertümlicher, als bei der schon kultivierten Kirke . . . Auch ihr Name scheint einer altertümlichen Naturgöttin anzugehören und etwa die umhüllende Wolke (?) zu bezeichnen.'

der Dichter den Namen *Καλυψώ* geschaffen haben — oder er taucht in den unsichtbar machenden Hades[1]).

Kirke. Wir kommen zu Kirke[2]), die schon durch ihre verwandtschaftliche Beziehung zum Aietes-Medeakreise als die 'Zauberin' dasteht. Das Alter des Kirkemärchens und sein festes Wurzeln in dem Volksglauben an eine meist böse, doch auch wieder gute Fee stehen zweifellos fest[3]). Ihren Charakter, ihren von Silber und Gold prunkenden Palast haben wir schon berührt. Daß sie die Gefährten des Odysseus nur in Schweine verwandle, ist ein singulärer Zug des Dichters: die erhaltenen Kunstdenkmäler belehren uns eines andern. Darf man die zwölf Gefährten des Sonnengottes als die zwölf Monate fassen, so darf man in den Verwandlungen in einen Stier, Löwen, Widder u. dgl., wie sie die Denkmäler aufweisen, vielleicht einen Zusammenhang mit den Tierzeichen des Zodiakus erkennen. Nach all diesem kann ich in der glanzvollen, bald unholden bald gütigen Zauberfee nichts anderes als die Mondgöttin erkennen, die zwar als Herrin der Monate sich zeigen will, aber deren Obherrn, dem Sonnengott, sich beugen muß. Als Mondgöttin faßte Kirke, wie oben erwähnt, O. Seeck, der sie freilich mit Penelope, was abzulehnen ist, identifizierte, ferner J. F. Cerquand in seinen 'Études de Mythologie grecque. Ulisse et Circé. Les Sirènes' (Paris 1873)[4]). Eben-

---

[1]) Preller-Robert, Griech. Myth.[4] 562 sieht in Kalypso nur 'ein natürliches Bild der stillen Einsamkeit und Heimlichkeit (?) des weiten offenen Weltmeeres', was ich nicht zu begreifen bekenne. Ebensowenig kann ich mich mit einer Vermischung Kalypsos in den Kreis der orientalischen Aphrodite (Schrader bei Gruppe, Griech. Mythol. S. 1358 A) befreunden. — Die alberne Deutung des Namens Kalypso im Etym. Magn., Gudian. und bei Suidas '*ἡ μὴ ἁπλῆ, καλύπτουσα τὸ διανοούμενον*' und die nicht minder alberne allegorische Deutung des erscheinenden 'geflügelten' Hermes auf die Überredungskunst des Odysseus mittels 'geflügelter' Worte (Heraclit. Quaest. Homer. ed. Oelmann p. 87) richten sich von selbst. —

[2]) Die alten Deutungen als *κιρνῶσα* 'Mischerin' (Et. Gud. 323, 3, ähnlich noch Döderlein, Gloss. 1068) oder von *κερκίς* 'Weberstäbchen' (Et. Magn. und Suidas) sind sprachlich unhaltbar.

[3]) v. Wilamowitz-M. a. a. O. S. 115 ff.

[4]) Der Hinweis in Roschers Myth. Lex. auf Tümpel (im Philol. N.F. II 123, IV 619) stimmt nicht.

derselbe hat auch mit andern[1]) den Namen *Κίρκη* mit *κίρκος* 'circus' 'Kreis' in eine sachlich wie sprachlich unanfechtbare Beziehung gebracht. Besonders hat auch H. W. Roscher in seiner Schrift 'Über Selene und Verwandtes' (Leipz 1890) S. 99 sich deutlich darüber ausgesprochen: 'Der Name *Κίρκη*, verw. mit *κίρκος* Ring . . . ist eine passende Bezeichnung des Vollmondes; ihre Zauberkraft erinnert deutlich an Hekate-Selene'. Den Einfluß der vollen Mondscheibe auf das menschliche Gemüt und den damit zusammenhängenden Zauberunfug seit Medeas Zeiten[2]) brauche ich Kennern des Altertums nicht nachzuweisen. Es ist durchaus natürlich, daß das flammende Tagesgestirn dem Mond und seinem Zauber überlegen gedacht wird, d. h. daß Kirke die Gefährten des Odysseus, die nicht ihre, sondern seine Knechte sind, herausgeben muß. Sie gewinnt ihn lieb — der jonische Dichter hat dies unverhüllt gesagt — aber sie vermag ihn auf die Dauer nicht zu fesseln. Von einem 'Bergen' des Sonnengottes durch Kirke wie durch Kalypso vermag ich nichts zu sehen; ich kann mir unter dem Aufenthalt des Odysseus bei ihr also nicht das mythische Bild einer Sonnenfinsternis vorstellen wie Cerquand (S. 28, 67, 71) getan. Mit Recht hat Seeliger (bei Roscher) auch die Annahme zurückgewiesen, daß Kirke eine Unterweltsgöttin sei, wie A. Kuhn (Herabkunft des Feuers, S. 32) und H. D. Müller (Mythologie der griech. Stämme I 158 A. 2) gewollt haben. Die Zauberfee mit ihrem silberschimmernden Gewand (*ἀργύφεον φᾶρος, κ* 543) hat mit dem Totenreiche nichts zu tun.

Sirenen.

Ein Problem für die Mythologie alter und neuer Zeit sind die beiden rätselhaften Wesen, die nach Homer den Odysseus

---

[1]) Schon Altenburg (Programm von Schleusingen 1835) war von *κίρκος* ausgegangen, aber mit dem sonderbaren Ideengang: 'Odysseus (die Sonne) komme nach Ääa (der Erde), wo Kirke wohne, von *κίρκος* 'Kreislauf', also die vom Kreislauf der Sonne bewirkte Veränderung der Natur und der Zeit' [vgl. Friedreich, Realien in Ilias u. Od. 1851 S. 186]: merkwürdig, was in einem Worte alles stecken kann! Auch Goebel Lexil. I 591 denkt an die Kreisbahn der Sonne! — *Κίρκη* zu *κίρκος κρίκος* 'Kreis' hat schon Benfey Wurzellex. II 287 gestellt.

[2]) Vgl. bes. Ovid. met. VII 180 'postquam plenissima fulsit . . . luna / egreditur tectis' etc.

zwar anzulocken und zu bezaubern, aber durch dessen kluge Vorsichtsmaßregeln weder ihm noch seinen Gefährten zu schaden vermochten, — die Sirenen. Man suchte auf die verschiedenste Weise von Namen und Wesen dieser 'Sphinxe' den Schleier zu heben, indem man bald diese bald jene hervorragende Eigenschaft oder Tätigkeit derselben zum Ausgangspunkt machte: ihre verlockende Sangeskunst, ihr Wohnen am Meere, das rätselhafte Vernichten der vorbeisegelnden Schiffer.

Die Sangeskunst war schon den Alten das hervorragende Kennzeichen: man dachte also bei dem Namen *Σειρῆνες* an *εἴρω = λέγω* (Et. Magn. 110, 20, Et. Gud.), was sprachlich unmöglich ist, da *εἴρω* auf W. *Ϝερ*, nicht *σερ* zurückgeht. Kein geringerer als der große Al. Humboldt ist in seinem Kosmos III 208 dieser sprachlich falschen, inhaltlich matten Erklärung gefolgt. Viel besser steht es um die Ableitung von W. svar 'tönen' (dazu *σῦρ-ιγξ*), die eine Anzahl neuerer Sprachforscher (Benfey, Wurzell. I 461, Christ, Lautlehre 257, Leo Meyer, Vgl. Gr. I 55, beistimmend Vaniçek, Lat. Et. Wb. S. 346) zugrunde gelegt haben: aber inhaltlich ist diese Deutung doch etwas zu kahl und unbestimmt. Heinrich Lewy will in seinem Aufsatze 'Mythologische Beiträge' (Jahrb. f. Phil. 1892 S. 181 ff.) die Sirenen auf phönikische Schiffersagen (die er aber nicht beibringt) zurückführen: *Σειρήν* sei, sogar bis auf den Akzent, 'śīr-chén' d. i. 'Gesang der Gunst', 'bezaubernder Gesang'; das dem griechischen Munde Schwierigkeiten machende 'ch' sei dabei, wie häufig (?), weggefallen. Das Künstliche dieser Ableitung bleibt für mich solange bestehen, bis wirklich in einem neuentdeckten semitischen Schiffermärchen eine 'śīr-chēn' als Sirene auftreten wird.

Als zweites Kennzeichen nahm man sodann den Aufenthalt der Sirenen am Meeresgestade an. Schon Eustathios (p. 1709, 34 f.)[1]) weiß zu berichten, daß einige den Sirenensang als das 'Singen und Klingen' der Meeresbrandung gedeutet haben, und in neuer Zeit hat Karl Schenkl[2]), dem

[1]) *τεθέαται τὸ τῆς ᾠδῆς αὐτοφυὲς . . . καὶ ἐπὶ ἠιόνων, αἷς κύματα προσπλαζόμενα καὶ ὄχθοις ἠρέμα κοίλοις ὧδε καὶ ἐκεῖ προσαρασσόμενα κέλαδον ἀφιᾶσιν οὐ δύσηχον, ἀλλά τι γλυκύτητος ἔχοντα.*

[2]) Zeitschr. f. österr. Gymn. 1865 S. 225.

auch Ameis-Hentze[1]) beipflichtet, diese Deutung wieder aufgenommen: 'An den Klippen, die sich stark zerklüftet in das Meer herabsenken, erzeugt dasselbe, zumal wenn es vom Winde erregt wird, helle Klänge, die mit dem Rauschen des Windes zu eigentümlichen Melodien verschmelzen. Man erinnere sich an Uhlands Verse „Der Wind und des Meeres Wellen / Gaben sie frischen Klang?" Das sind die hellen Stimmen, die den Schiffer ans Land locken ... das ist die Grundlage des Mythus von den Sirenen'. Die Deutung ist mehr poetisch als wahr: Klippenbrandung verführt Leute, die an der See aufwachsen, nicht. Wieder andere sehen das Verlockende nicht in der rauschenden, sondern in der regungslos liegenden Meerflut: so sieht Preller-Robert[2]), dem F. Bender[3]) folgt, in den Sirenen 'das Bild der Spiegelfläche des Meeres, unter der mannigfache todbringende Gefahren [wohl nur Klippen?] verborgen sind'. Damit ist aber die Namenserklärung ganz außer acht gelassen, abgesehen davon, daß es gekünstelt ist schon in dem glatten Meere, dessen sich doch jeder Schiffer freut, Todesgefahren zu finden. O. Gruppe[4]) stimmte zwar dieser Auffassung bei, doch entging seinem Scharfblick nicht der Zusammenhang zwischen den Sirenen und der sommerlichen Windstille[5]). Diesen Zusammenhang hat auch Otto Crusius[6]) stark hervorgehoben, wenn er über das Wesen der Sirenen sich äußert: '... in diesem Sinne haben die Sirenen mit der Schwüle des Hochsommers wohl in der Tat etwas zu schaffen; sie erscheinen in der *βαρεῖα ὥρα* des windstillen, heißen Sommermittags als *δαιμόνια μεσημβρινά*; schon dem Dichter der Odyssee mag diese Vorstellung geläufig gewesen

---

[1]) Anhang zu *μ* 39.

[2]) Griech. Myth. I[4] 614 ff.

[3]) Die märchenhaften Bestandteile der homer. Gedichte (Darmstadt 1878), S. 32.

[4]) Griech. Myth. S. 345 und A. 4.

[5]) 'Man erkannte ihr verderbliches Walten in der Windstille, wie sie namentlich in sommerlicher Mittagszeit auf den südlichen Meeren einzutreten pflegt. Vielleicht brachte man die Sirenen auch mit dem *Σείριος ἀστήρ*, den man als *ἥλιος* deutete, in Verbindung.'

[6]) Philolog. 50 (1891) N.F. 4, S. 107 in dem interessanten Aufsatze 'Die Epiphanie der Sirene'.

sein. Aber ihre Bedeutung ist damit nicht entfernt erschöpft, vielmehr müssen die merkwürdigsten Züge aus dem Zauberwesen, dem Totendienst und mancherlei verwandtem Aberglauben der Alten abgeleitet werden'[1]).

Das Verlockende des Meeres hatte schon früher F. G. Welcker[2]) zu einer mehr ethischen Deutung der Sirenen veranlaßt: 'Es ergibt sich der Gedanke, daß das Meer und das Seeleben wohl anziehen könne, zuletzt aber dem Schiffer, wenn er sich nicht davon losmache und einmal endlich für immer zu Weib und Kind sich bleibend zurückziehe, der Untergang in den Wogen gewiß sei...' Das läßt sich schön hören, erklärt uns aber Namen und Wesen nicht. Eine ähnliche ethische Deutung hat, beiläufig bemerkt, der Afrikaner Fulgentius, der Fabrikant der entsetzlichsten sprachwidrigen Etymologien, geliefert[3]): '... Sirenes dictae sunt: syren (σύρειν!) enim Graece trahere dicitur'.

Abgesehen von dem anlockenden Gesang war das Vernichten der Angelockten ein besonderes Kennzeichen für die Mythenerklärer. So entstand die Zurückführung der Seirenen auf *σειρή* 'Seil', *σειριάω* 'umstricke', also die Deutung 'die Umstrickenden', die Döderlein[4]) aufgestellt hat und der außer Benseler auch Gruppe (a. a. O. S. 344) zustimmte: 'Auch die Sirenen sind (wie die Sphinx) Würgerinnen, eigentlich Umstrickerinnen und wie die Sphinx eigentlich Todesdämonen'. Gegen diese Deutung ist aber entschieden darauf hinzuweisen, daß von einem Umstricken der Nahekommenden keine Rede ist: *μ* 44 heißt es nur *πολὺς δ' ἀμφ' ὀστεόφιν θίς*

ἀνδρῶν πυθομένων, περὶ δὲ ῥινοὶ μινύθουσι.

Einen gewaltsamen Tod kann man aus diesen Worten nicht herauslesen. Schon die Alten zerbrachen sich den Kopf darüber, wie die Unglücklichen zugrunde gingen: Aristophanes[5])

---

[1]) In der Anm. polemisiert Crusius mit Recht gegen die einseitigen Deutungen von der klingenden Brandung oder der blanken Spiegelfläche des Meeres u. a.

[2]) Griech. Götterlehre III 164.

[3]) Mytholog. II, 8 p. 49 Helm.

[4]) Homer. Gloss. Nr. 531.

[5]) Schol. Q zu *μ* 43.

meinte, die Leute seien infolge des Gesanges zergangen, dahingesiecht (*κατατηκομένους*); Aristarch nahm Untergang aus Mangel an Lebensmitteln an. Die Ableitung von *σειριᾶν* 'umstricken' hat also nur den Wert einer Volksetymologie.

Suchen wir nach den nächstliegenden Verwandten des Namens *Σειρῆνες*, so bieten sich uns von selbst die Wörter *σειρός* 'sommerlich-heiß', *Σείριος*, auch kurz *Σείρ* genannt, der 'Hundsstern', eigentlich 'die verderbliche [Neben-]sonne'[1], *σειριᾶν* = *λάμπειν, ἀστράπτειν*[2]) dar. Dieser Zusammenhang findet sich schon bei Eustathios (p. 1709, 54 zu *μ* 167), der sich auf ein 'rhetorisches Wörterbuch' beruft: '*ἐν δὲ ῥητορικῷ λεξικῷ εὕρηται καὶ ταῦτα· Σειρῆνες τὰ ἄστρα· σείρια γὰρ καλοῦνται παρὰ τὸ σειριᾶν, ὅ ἐστιν ἀστράπτειν . . . ὅτι δὲ σειριᾶν τὸ λάμπειν, δηλοῖ καὶ ὁ Σείριος ἐκ τοῦ τοιούτου ῥήματος γεγονώς*'. Es liegt also eine Verwandtschaft nahe mit dem bösen Sirius[3]), dem gefürchteten Repräsentanten der alles Leben ausdörrenden, vernichtenden Sommerhitze; und auf das Hinschwinden durch Austrocknen infolge strahlender Hitze weist auch das obige Zitat (*μ* 44) deutlich hin. Darum sind die Sirenen auch zu Todesgöttinnen geworden und zierten Grabmäler und als solche erscheinen sie später (Eurip. Hel. 168) als 'Töchter der Erde', woraus aber nicht gefolgert werden muß, daß sie von Anfang an chthonische Wesen waren. Die Sangeskunst der Sirenen aber möchte ich mit dem uralten, wohl schon vor Pythagoras entstandenen Glauben an den Gesang der Sterne (die Sphärenmusik) in Verbindung bringen; auch der Inhalt ihres Zauberliedes — 'wir wissen alles, was auf Erden vorgeht' — weist auf Sterne hin, die gleich Helios alles sehen, hören und wissen. Man wird also die Sirenen als ein Sternenpaar in der Nähe des Sirius (Seir) und mit diesem auf- und

---

[1]) Vgl. Plut. Qu. conv. III, 10, 2; Hesych s. v. *Σείριος*. Über *Σείρ* s. G. Curtius Et.[5] 557. Vgl. auch Prellwitz Griech. Etymol. Wb. unter *σειρός*.

[2]) Schon Damm in s. Lex. Homerico-Pindar. nimmt diese Ableitung an 'Dictae *Σειρῆνες* a *σειριᾶν*, a quo verbo et *ὁ Σείριος ἀστήρ* nomen habet'.

[3]) Wenn ich in der folgenden Rekonstruktion des Odysseus-Mythus den 'bösen Seir' an Stelle des Bettlers Iros (Eiros) gesetzt habe, so bitte ich dies als eine poetische Freiheit, nicht als eine wissenschaftlich zu erweisende Identifizierung hinzunehmen.

untergehend zu denken haben. Der Sonnengott vermochte ihren Gesang schadlos zu hören — das Anbinden war gar nicht nötig —, aber seine (12) Genossen als niedrigere Wesen waren taub für solche Musik: sie hatten ‘die Ohren mit Wachs verklebt’ meinte der Dichter.

Diese Ansicht hatte sich mir fest ausgebildet, als mir die sehr gediegene Schrift von Hermann Schrader, ‘Die Sirenen nach ihrer Bedeutung und künstlerischen Darstellung im Altertum’ (Berlin 1868) in die Hände kam. Auch er kommt zu dem gleichen Ergebnis, so daß ich nur noch einiges neues Beweismaterial, das er beibringt, nachzutragen habe. Bezüglich der Tätigkeit des bösen Seirios verweist er auf eine der Homerischen Stelle μ 44 merkwürdig entsprechende aus der pseudohesiodischen Aspis, v. 152 f.

ὀστέα δέ σφι περὶ ῥινοῖο σαπείσης
Σειρίου ἀζαλέοιο κελαινῇ πύθεται αἴῃ.

Bedeutend ist auch der Hinweis, daß die Deutung *σείρια· ἄστρα* auch in den Scholien zu Apoll. Rhod. II 517 sich findet, daß man von einem *Ζεὺς Σειρήν* (der ‘Leuchtende’) sprach (Antimachos im Et. M. s. *σειραίνω*) u. a. So kommt Schrader gleich mir zu dem Schlusse: ‘Von der Wirkung der Sirenen und von ihrem Namen aus sind wir auf den Begriff des Glühens, Brennens, Ausdörrens, kurz der Hitze gekommen und bezeichnen die Sirenen als die Brennenden, Ausdörrenden’. Wenn er freilich im folgenden den astralen Charakter der Sirenen aufgibt und sie als chthonische Wesen, als Personifikation des Scirocco auffaßt, so kann ich ihm für die griechische Urzeit hierin nicht folgen.

Leukothea. Eine der liebenswürdigsten Frauengestalten der Odyssee ist die erbarmende Göttin Leukothea: sie wirft dem vom Kampf mit dem Meer fast völlig Erschöpften den rettenden Schleier zu, dessen sich dieser, anfangs zögernd, wie es seine Sinnesart ist, dann aber doch beherzt bedient um ans Ufer zu gelangen. Ihr Name erscheint schon bei Homer (ε 333 ff.) eng verbunden mit der Kadmostochter Ino: erst durch ihren Sprung ins Meer sei die zuvor sterbliche zur Göttin geworden, das erste Beispiel einer Apotheose. Sie ward später zur freundlichen Patronin der in äußerster Not ringenden Schiffer,

ihr Kult, der von Thessalien (Pherä, Pagasä) ausging[1]), weit verbreitet; den Römern hieß sie Albunea oder Mater Matuta[2]). Der durchsichtige Namen Leukothea wird gewöhnlich gedeutet als die 'weißschimmernde Meerfrau' mit Bezug auf den Meeresschaum[3]). Ich kann dieser Erklärung nicht zustimmen. Daß man es mit einer Wassergottheit zu tun hat, ist klar: aber wie erklärt sich ihr charakteristisches Attribut, der Schleier (*κρήδεμνον*), den sie den mit dem Tod Ringenden zuwirft? Hier ist mit dem weißen Meeresschaum nichts anzufangen. Ganz anders, wenn wir unter dem Schleier den von der See aufsteigenden Nebel verstehen. Er läßt ruhiges Gewässer und später hellen Sonnenschein erhoffen. Der Nebel hebt sozusagen die Sonne schützend aus der Meeresflut empor. Das ist also m. E. der Sinn der Sage, daß der im erzürnten Meer fast schon untergehende Sonnengott durch den Schleier der hilfreichen 'weißen Götterfrau' für die Erde gerettet wird. Auch das Zurücklassen oder Zurückgeben des Schleiers erklärt sich so. Daß der helle Nebel, der nach stürmischer Nacht sich frühmorgens (vgl. Mater Matuta) einstellt und heitere Seefahrt bringt, auch in der Sage eines seefahrenden Volkes eine Rolle spielte, dürfte keine zu gewagte Annahme sein. Auch unsere Nebel-Elben oder -Elfen sind hilfreiche Feen.

Doch wenden wir uns von den teils verlockenden teils hilfreichen Frauengestalten den bedeutendsten Gegnern des Sonnenhelden zu, dem Kyklopen Polyphemos und seinem

---

[1]) O. Gruppe, unübertroffen in der Aufzeigung der Kulte, bringt (Griech. Myth. S. 1348 f.) Leukothea in Verbindung mit Aphrodite und sagt von ihrem Schleier: 'Wie L. dem Odysseus ein Rettungsband (*κρήδεμνον*), das dieser rückwärts ins Meer werfen soll, reicht, so scheint eine solche Binde in gewissen Aphrodite-Kulten üblich gewesen zu sein.' Vielleicht mit Recht, was das Kultsymbo lbetrifft; aber wir wollen auch nach der diesem Kult zugrunde liegenden mythischen Auffassung eines Naturvorganges fragen und uns nicht mit dem Kultsymbol begnügen.

[2]) Hofer-Schirmer in Roschers Myth. Lex.

[3]) So schon im Altertum, Philostephanos in Schol. Ven. A zu H 87 (Tzetz. ad Lyc. 107): (*τὴν Ἰνὼ*) *ὕστερον προσαγορευθῆναι διὰ τὸν ἐκ τῆς θαλάττης ἀφρὸν Λευκοθέαν.*

Vater, dem Meergott Poseidon, den der geblendete Sohn zu Kampf und Rache aufreizt.

Kyklopen, Polyphem u. Poseidon.

Was die Deutung der homerischen Kyklopen betrifft, so hat man längst erkannt, daß sie mit den vulkanischen Dämonen im Dienste des Hephaistos, in der Esse des Ätna lokalisiert, ursprünglich nichts zu tun hatten, mochten sie auch schon in früher Zeit gleichfalls auf Thrinakia (Sizilien) hausend gedacht worden sein, wohl aber, daß sie viele verwandtschaftliche Züge mit dem Gewitter und seinen Begleiterscheinungen aufzuweisen haben. Nach Roschers Ansicht (Myth. Lex. u. 'Kyklopen') hat ihr Wesen am umfassendsten Wilhelm Mannhardt in seinem epochemachenden Buche 'Wald- und Feldkulte' (II², 103—112) erkannt: er reiht sie den Wald- und Berggeistern der griechischen Sage ein und vergleicht sie den 'wilden Leuten' der nordeuropäischen Sagen, wo sich einzelne eigentümliche Züge, wie Einäugigkeit, Wohnung in Höhlen wiederfinden. 'Mir scheint es daher nicht undenkbar', fährt Roscher fort, 'daß die homerische Auffassung der Kyklopen aus einer Vermischung der Gewitter-Kyklopen [1]) mit Dämonen ähnlicher Art, wie sie Mannhardt aus nordeuropäischer Überlieferung nachgewiesen hat, hervorgegangen sein könnte. Vielleicht lernten die Griechen Sagen von derartigen Dämonen schon frühzeitig durch eigne Seefahrten oder durch die Phönizier kennen und identifizierten dieselben wegen einer gewissen Übereinstimmung in manchen Zügen mit ihren eigenen einheimischen Gewitterkyklopen. Für den nordischen Ursprung der homerischen Kyklopen scheint in der Tat auch die homerische Schilderung der in manchen Punkten den Kyklopen nahe verwandten Laistrygonen zu sprechen, in deren Mythus sich eine ganz deutliche Reminiszenz an die kurzen Nächte des hohen Nordens erhalten hat. Doch kann dies selbstverständlich einstweilen nur als eine nicht unwahrscheinliche

---

[1]) Schon Welcker (Griech. Götterl. III 73) hatte die hesiodischen Kyklopen (Theog. 139) als Gewitterdämonen erkannt. Ebenso Roscher in seinem Buche 'Die Gorgonen und Verwandtes' S. 34. — Ganz abzulehnen ist Schömanns Ansicht (Opusc. IV 325 f.), daß die Vorstellung von den Baumeistern der sogen. kyklopischen Mauern die älteste sei und daraus sowohl die homerischen als die hesiodischen Kyklopen abzuleiten seien.

Vermutung angesehen werden'. Es möge hier noch gleich auf die fjordartige Küste des Kyklopen- und Laistrygonenlandes, auf das Weilen der ersteren in windumbrausten Bergeshöhen (ι 400 δι' ἄκριας ἠνεμοέσσας) hingewiesen werden, was nach dem Norden führt. Andrerseits ist aber Abkunft und Name des Polyphemos, des einzigen Kyklopen, den Homer mit Namen nennt, ins Auge zu fassen um das Wesen dieser Dämonen zu ergründen. Polyphem ist Sohn des Poseidon und der Nereïde des 'schnellen Sturms' Thoosa; darum hat man es ohne Zweifel mit einem Dämon des stürmischen Meeres zu tun. Dazu paßt auch der Name Polyphemos: er ist nicht der 'Vielberühmte', wie die Alten [1]) meinten, sondern als der 'Weitbrüllende' [2]) oder der 'Stimmreiche', also der 'laute Brüller' zu fassen und war meines Erachtens ursprünglich ein Beiwort des sturmerregten 'lautredenden' Meeres oder Meergottes, gleichwertig mit dem kräftigeren *πολύφλοισβος*. Dann ist nach altem Sagenbrauch aus einer Eigenschaft des Gottes ein Sohn desselben geworden. Das stürmische Meer im Zusammenhalt mit dem hohen Norden führt uns aber von selbst auf die Meeresstimme bei Beginn und am Ende der

---

[1]) Hes. *ἀπὸ τοῦ πολλὰ φημίζεσθαι, ὁ ἔνδοξος.*

[2]) So W. Grimm, 'Die Sage von Polyphem' S. 26, dem Preller, Gr. Myth. 623 und Mannhardt II 106 folgten; Lehrs Aristarch[2] p. 460 hält an der Deutung der 'vielbesungene, vielgenannte' fest, weil der Dichter — keinen Spezialnamen für den Hauptkyklopen überkommen habe! So arm an Phantasie war denn doch der Dichter der köstlichen *Κυκλώπεια* nicht, der den Namen Utis erfand, daß er für seinen Mann keinen besseren Namen als der 'Viel- (?) besungene' ersinnen konnte. — Ludwig Laistner (Das Rätsel der Sphinx 1889, II 39) verwirft die Bedeutung 'Lautbrüller' oder 'starkstimmig', da *φημί* nicht brüllen, sondern nur sprechen bedeute: Polyphems Name weise also auf ursprüngliche Redseligkeit hin und somit auf Sagen, in denen der lästige Frager oder Schwätzer eine Rolle spiele. Wenn sich bei Homer davon keine Spur mehr finde, so erkläre sich dies daraus, daß Polyphem keine einfache Sagenfigur mehr sei, sondern eine epische, und daß der 'Lur' der alten griechischen Volkssage in die Polyphemsage verflochten sei.' Daß bei Polyphem auch andere, im indogermanischen Märchenschatz vorkommende Züge durchschimmern, soll nicht geleugnet werden. Aber andererseits wird jeder, der die Bedeutung der Komposita mit *πολυ-* kennt, zugeben müssen, daß die Deutung 'starkstimmig' mindestens ebensogut möglich ist als 'vielredend'. Und dann ist vom 'Vielreder' zu dem (bei Homer gar nicht nachweisbaren) 'lästigen Vielfrager' noch ein weiter Schritt.

Winterszeit, so daß man in dem 'Lautbrüller' mit v. Hahn (s. oben S. 10) auf einen eigentlichen Winterriesen geführt wird.

Hat diese Hypothese einige Wahrscheinlichkeit für sich, so wirft sie auf die Begegnung des Kyklopen mit dem Sonnengott Odysseus ein aufhellendes Licht. Der Winterriese sucht ihn und seine zwölf Gefährten in der Höhle einzuschließen — ein Gegenstück zur bergenden Kalypso — er verschlingt sechs seiner Genossen, d. h. sechs Monate des (nordischen) Jahres gehören ihm, und erst mit Hilfe der sechs Sommermonate gelingt es dem Sonnengott den Unhold zu bewältigen, ihm das eine Auge[1]) zu blenden. Diese Blendung durch die glühende spitze Keule läßt sich ungezwungen als das Brechen und Auftauen des kristallenen Eisesspiegels (des Auges des Winterdämons) durch den glühenden Sonnenstrahl deuten; ebenso natürlich schließt sich daran das Rasen und Toben des erwachten Winterriesen, der sich im Sturm (des Frühjahrs) vergeblich gegen den Sonnengott wehrt. Die Widder und Böcke aber, die der listig entweichende Odysseus mit sich nimmt und den Himmelsgöttern opfert, ließen sich als die

[1]) Für die Einäugigkeit der Kyklopen gibt es verschiedene Deutungsversuche, von denen aber m. E. keiner eine volle Überzeugungskraft in sich trägt. Wenn W. Grimm u. a. auf das eine Sonnenauge (wie bei Odin) hinweisen, so halte ich das für undenkbar, weil der dumme Riese 'Tolpatsch', wie man Polyphem gewöhnlich auffaßt, nicht die leiseste Spur eines Sonnenheros an sich trägt. Mannhardt, der die Einäugigkeit der Gewitterdämonen in verschiedenen andern Sagen (wie der russischen Ljeschie- und der Meraner Kasermandl-Sage) nachweist, meint über das Kyklopenauge (a. a. O. S. 110): 'Der Grieche dachte die Erscheinung des Wirbelwindes als feuriges Rad (Ixionsage); es konnte die Meinung von einem Riesen entstehen, dessen hauptsächlichstes Glied ein gewaltiges Rad — oder rollendes Auge sei. Er tritt also W. Grimms 'Sonnenauge' entgegen. L. Laistner ist durch Mannhardt nicht befriedigt und erklärt die Einäugigkeit nach einer Sage also (Nebelsagen, 1879, S. 27): 'Nach einem vorausgegangenen Regen und bei noch bedecktem Himmel zeigt sich in einer schwarzen Wolke eine runde leichte Masse ... diese Erscheinung könnte das Einauge geworden sein ... solche Öffnungen in einer Wolke heißen Ochsenauge, Wettergalle ... bei Seeleuten Sturmauge. Sie können also ganz gut das Urbild des Kyklopenauges sein ...' Da ich aber nicht sehe, wie der Sonnengott diese sogen. Augen blendet, kann mich diese Deutung nicht überzeugen.

winterlichen Schnee- und Hagelwetter deuten. Nun stünde dem Sonnengott der Weg zur Erde frei, würde ihm nicht im Meergott, dem Vater des 'Lautbrüllers', ein neuer gefährlicher Gegner erwachsen. Furchtbar ist der Kampf mit diesem: er muß sich von seinen Gefährten trennen — daß sie aber nicht ganz zugrunde gehen, zeigt ihr Erscheinen unter dem Bilde der 12 Äxte —; das blutrot glühende Meer bei untergehender Sonne mag zu der Sage von einem blutigen Kampf zwischen dem Feuer- und dem Wassergott das sichtbare Bild geliefert haben; aber der Sol invictus geht aus Winter- und Wassernot als strahlender Sieger hervor.

Doch ich befürchte, daß man die vorstehenden Zeilen als von der Phantasie eingegeben betrachten wird. Aber mit dem Verstande allein ist noch kein mythisches Problem gelöst wie auch keine Dichtung (und der Mythus ist auch eine solche) begriffen worden. Und besser ists doch eine Fahrt ins weite Meer der Hypothesen zu wagen, — wobei man sich der gefährlichen Klippen und der täuschenden Nebel wohl bewußt bleibt — als sich bequem mit einem Nichtwissen oder Nichtwissenwollen zu begnügen . . .

Sonstige Mythen.

Damit ist nun allerdings der Mythenkreis der Odyssee noch nicht erschöpft. Es bleibt noch eine ziemliche Anzahl von Sagen, die mit den genannten Hauptabenteuern in einem mehr oder minder losen Zusammenhang stehen: die Sagen von der Unterwelt, den Rindern des Helios, dem Windgott Äolus, von den Plankten, Skylla und Charybdis, von den Lästrygonen und den Phäaken.

Unterwelt.

Daß das Hinabsinken des Sonnengottes im Westen, sein Verborgensein während der Nacht und sein siegreiches Emporsteigen im Osten durch einen Aufenthalt in der Unterwelt oder vielmehr mittels einer Fahrt durch dieselbe in west-östlicher Richtung (oder durch eine Kahnfahrt um das 'dunkle' Nordland der Kimmerier) schon in uralter Zeit gedeutet wurde, ist einleuchtend. Wie sieht aber die homerische Nekyia aus? Hat der Dichter auch nur eine leise Ahnung davon, wenn er seinen Helden in die Unterwelt schickt? Keine Spur von einem hinabsteigenden Sonnengott, der etwa mit dem erzürnten Helios spräche (μ 383)

δύσομαι εἰς Ἀίδαο καὶ ἐν νεκύεσσι φαείνω.

Der Odysseus des Dichters muß hinab um den Tiresias über seine häuslichen Verhältnisse zu befragen, um seine inzwischen aus Gram um ihn verstorbene Mutter wieder zu sehen — eine feinangelegte, echt menschliche Szene —, ferner um seine gleichfalls inzwischen dem Tod verfallenen Kampfgenossen vor Troja zu sehen und zu sprechen, einen Agamemnon, Achill, Aias, wobei der Dichter bei jedem ein sinniges ethisches Moment herauszuarbeiten versteht, so besonders bei Agamemnon den scharfen Kontrast zwischen der Ehebrecherin Klytaimestra und der reinen Penelope, endlich — ein späterer Zusatz? — um die eigentliche Hölle mit den Qualen der Verdammten zu schauen. All das ist ohne Bezug zu dem mythischen Wesen des Helden, ja gerade seine menschliche Natur wird immer stark betont. Und doch — so ganz verdunkelt ist der alte Mythus nicht, wie Seeck gezeigt (s. S. 12): die Stelle, an der Odysseus mit den Seinen wieder ans Tageslicht tritt, ist nicht mehr dieselbe, nicht mehr der äußerste Westen, sondern zu unserm Erstaunen der Osten, μ 3 f.

ὅθι τ᾿ Ἠοῦς ἠριγενείης
ϝοικία καὶ χοροί εἰσι καὶ ἀντολαὶ Ἠελίοιο.

Aber freilich weder der Dichter noch seine Hörer oder Leser werden sich dessen bewußt, daß der Sonnengott die Unterwelt durchwandert hat. Darum ist auch der ganz verblaßte Mythus für eine Rekonstruktion der Sage vom Sonnengott belanglos.

Helios-rinder.

Auf noch größere Schwierigkeiten stoßen wir bei den 'Rindern des Helios.' Diesem werden ohne sein Wissen (also in der Nacht) die Rinder geschlachtet von den Gefährten — eines zweiten Sonnengottes und letztere sind dadurch dem Untergang durch Schiffbruch unrettbar verfallen. Es ist ein unentwirrbarer Knoten, der sich hier schürzt, auch wenn wir wissen, daß die 7 × 50 Rinder (und 7 × 50 Schafe) des Helios ein mythischer Ausdruck für die Tage (und Nächte) des Mondjahres sein sollen, wie dies schon Aristoteles[1]) gedeutet hat, was besonders von Welcker[2]) vertreten wurde; oder wenn

---

[1]) Schol. zu μ 128—130 und Eustath. p. 1717, 32.

[2]) Griech. Götterl. I 405.

wir, wozu ich mehr neige, unter den Kühen nach einem bei den Indern ungemein gebräuchlichen Tropus die Fruchtbarkeit spendenden Regenwolken uns vorstellen[1]). Für letzteres spricht auch das Gebrüll (d. i. der Donner) der geschlachteten Tiere. Aber wie stellt sich Odysseus dazu? Nehmen wir die ursprüngliche Identität von Helios und Odysseus an, dann können es nicht seine Gefährten sein, die den Frevel begehen; denn er straft sie nicht. Vielleicht kann man unter den Frevlern die (dem Sonnengott untergeordneten) Tage verstehen, die des Gottes Gut, die Wolkenrinder, aufbrauchen, gerade wie die Freier der Penelope, die ich auch als die Tage verstehe, der Erde Gut verprassen: möglich, daß die beiden Erzählungen ursprünglich in einem innern Zusammenhang standen, der aber bis zur Unkenntlichkeit verzerrt ist, so daß die Sage von den Rindern des Helios zur 'wilden Mär' wurde.

Äolus u. a.

Das Schiffermärchen mit dem Windgott Äolus ist für den Urmythus, soweit ich sehe, ohne alle Bedeutung: es löst sich gewissermaßen selbst auf, dadurch, daß Odysseus erst Gunst und günstigen Wind erhält, dann Sturm und Ungnade des Gottes erleidet und nun sich selbst überlassen bleibt. Da schon Voß[2]) und neuerdings Roscher[3]) von der bei Griechen, Germanen und sogar Lappländern gebräuchlichen Sitte den Wind für die Seefahrer in einen Sack zu 'bannen' zu berichten wissen, haben wir es hier mit einer der außerhalb des großen Mythenkreises stehenden Schiffersagen zu tun. Zu ebendiesen stelle ich auch die Plankten und die dämonischen Wasserwirbel Skylla und Charybdis, welch letztere schon wegen ihrer festen Lokalisierung eine tiefere mythische Deutung abweisen.

Laistrygonen.

Etwas anders steht es mit der Sage der Laistrygonen. Man hat schon im Altertum[4]) erkannt, daß die kurzen Nächte bei ihnen auf den hohen Norden hinweisen und neuere Forscher

---

[1]) So Roscher in seiner berühmten Schrift 'Hermes der Windgott' S. 44 ff.; schon Welcker a. a. O. S. 339 wußte davon.

[2]) Mythol. Beiträge I 58.

[3]) Hermes der Windgott, S. 41, 73, 105.

[4]) Krates in den Schol. zu $\varkappa$ 86.

haben sich eingehend damit beschäftigt[1]); der fjordartige Eingang zu ihrer 'Stadt' weist gleichfalls auf eine Küste Nordeuropas. Aber der Name ist noch völlig im Dunklen: Döderleins[2]) Erklärung 'Räubersöhne' (ληιστηρόγονοι) ist sprachlich unsinnig, Lauers[3]) Deutung 'Starkbrummer' (λα-τρύζοντες) befriedigt ebensowenig und die von Ameis-Hentze[4]) für die wahrscheinlichste gehaltene 'Starkfresser' (λα-[λαι-]τρύγοντες) ist auch kaum überzeugend. Nimmt man mit Helbig[5]) an, daß die Ionier durch die Vermittlung der Bernstein suchenden Phöniker Kunde von jenem Land und Volk erhalten haben, so wäre die Vermutung naheliegend, daß man es bei dem Worte Lästrygonen mit einem griechischen Fremdwort zu tun habe, in dessen erstem Teile vermutlich glaesum 'Bernstein' (verw. mit nhd. 'Glas, Glast') stecken könne[6]). So eng übrigens die Laistrygonenepisode mit dem Kyklopenabenteuer zusammenhängen mag, eine innere Beziehung zum Sonnenmythus geht ihr offensichtlich ab.

Phäaken.

Über die noch immer rätselhaften Phäaken hat in bündiger und zutreffender Weise sich Jessen[7]) geäußert: 'Man hat in ihnen 'Dunkelmänner' (φαιός dunkel), Fährmänner des Todes[8]) erkennen wollen; andere[9]) haben sie als eine Personifikation günstiger Fahrwinde aufgefaßt. Für jeden Fall waren sie im griechischen Schifferglauben hilfreiche Götter, die gerade im Dunkel der Nacht als Helfer in der Not erschienen'[10]).

---

[1]) S. die Literatur bei Roscher, Myth. Lex. unter Lästrygonen; darunter bes. M. Hergt, Quam vere de Ulixis erroribus Eratosthenes iudicaverit, Erlangen 1887.

[2]) Gloss. n. 2262.

[3]) Litter. Nachlaß 1 298.

[4]) Anhang zu κ 82.

[5]) Homer. Epos S. 15.

[6]) Über den Abfall von anlautendem g vgl. lac (lactis) und γ(α)λακτ-, γλάγος.

[7]) In Roschers Myth. Lex. unter 'Phäaken'.

[8]) So hat sie bes. Welcker 'Die homer. Phäaken' (Kl. Schr. S. 6) die 'Totenschiffer' genannt; für die Deutung auf das Totenland ist auch Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt II 376, 449 eingetreten.

[9]) Preller, Griech. Myth.³ I 515 ff., Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I 47.

[10]) Hartung (Religion der Griechen u. Römer II 28) sieht in ihnen Lichtelben und vergleicht sie mit unsern 'guten Zwergen' oder 'Wichtelmännchen';

Zwei Punkte, sagt Jessen, seien sicher: 1. das Epos habe die Phäaken aus dem Kreise der Götter herabgezogen zu einem Volk mit menschlichen Einrichtungen; 2. die Chalkidier haben die Phäakeninsel Scheria mit Korkyra identifiziert. Der erste Punkt, dem ich völlig beipflichte, ist für unsere Untersuchung von Wichtigkeit. Alles was im Phäakenlande geschieht, ist trotz einiger märchenhafter Züge[1]) frei von einem mythischen Dunkel[2]), ist rein menschlich gehalten; ja bei manchem, besonders bei der einzigschönen Nausikaaepisode wird des Dichters Sinn für das Allgemein-menschliche, seine gemütvolle Teilnahme so lebhaft, daß man fast meinen könnte, der Dichter selbst habe einmal — mutatis mutandis — eine solche Einführung an einem Fürstenhof durch eine liebenswürdige Fürstentochter erfahren. Dazu kommt, daß hier der 'historische' Odysseus scharf in den Vordergrund gestellt ist. Mag daher auch die Sage im Urmythus der Odyssee eine Rolle gespielt haben, mag der zur Erde dringende Sonnengott nach Bestehung aller Abenteuer bei diesem mythischen Schiffervolke Ruhe, Anerkennung und Geleit gefunden haben: der eigentlich mythische Sinn ist noch mehr als bei der Nekyia verblaßt, so daß es mir bisher nicht gelingen konnte die reizende Episode als ein notwendiges Glied in den Mythenzyklus des Sonnenhelden einzureihen.

Ergebnis.

Fassen wir nach Ausscheidung dieser nicht zugehörigen Sagen nochmals den Kreis des Sonnenmythus zusammen, so ergibt sich uns etwa folgender Gedankengang.

---

ebenso Mannhardt, WFK. II 108, der dies als Ergebnis der Untersuchungen Gerlands (Altgriech. Märchen) annimmt, während er einen näheren Zusammenhang mit den Phäaken der Inder, den Vidyādharen, den Gerland aufzustellen sucht, ablehnt.

[1]) Vgl. bes. Bender, Die märchenhaften Bestandteile der hom. Gedichte (Darmstadt 1878), S. 25 ff., der Gerlands goldne Märchenstadt der Vidyādharen zum Vergleich heranzieht.

[2]) Urmythisch könnte uns allenfalls der alle überbietende Diskuswurf des Odysseus (ϑ 185 ff.) anmuten, wenn wir unter dem Diskus die Sonnenscheibe verstehen wollen, wie in der schönen Sage von Apollon und Hyakinthos: aber dieser Diskuswurf ist nur ein Spiel und hat keine weiteren Folgen für die Handlung. Auch der kleine mythische Zug am Schluß — die Verwandlung des heimkehrenden Schiffes durch Poseidon — ist nur eine lokale Schiffersage.

Der Sonnengott bricht mit seinen zwölf Genossen von der Himmelsburg auf um zur Erde, der großen Weberin, die er sich als Braut erkoren und um die er freien will, zu gelangen. Auf seiner Werbefahrt stellen sich ihm verschiedene Wesen entgegen, die hemmend in die Handlung eingreifen: die Seirenen, ein verderbliches Sternenpaar, suchen ihn mit ihrem Zauberlied zu verlocken, die Mondgöttin Kirke, die vergebens an seinen zwölf Gefährten und an ihm ihren Zauber erprobt, sucht ihn zu gewinnen, die Nachtgöttin Kalypso will ihn für immer als ihren Gemahl bei sich bergen: er widersteht all diesen Verlockungen; denn all sein Sehnen gilt nur der Erde. Schon ist er in ihrem Reiche angelangt, da stellt sich der Winterriese Polyphem ihm entgegen und wehrt ihm den Zutritt zur Erde, sucht ihn selbst in seiner Eisgrotte einzuschließen: aber obgleich der nordische Unhold die Hälfte der Monate verschlingt, der Sonnengott ist mächtiger als er, mit seinem Strahl zerschmelzt er jenem das kristallene Eisauge und zieht mit den Winterstürmen (Schafen und Ziegen), die er opfert, siegreich ab. Damit hat er sich aber dem großen Meergott verfeindet, der ihm nun gleich seinem Sohn den Zutritt zur Erde wehrt. Nach zweimaligem Kampf zwischen dem Feuer- und Wassergott drohen die Kräfte des ersteren schon zu ermatten: da hebt die hilfreiche Nebelelbe Leukothea den Kampfesmüden aus der feuchten Flut. Er betritt das Festland und kommt in unscheinbarer Gestalt (als Bettler) in den Palast der Erde, deren Gut leichtlebige Freier, die Tage, freventlich verzehren. Sie höhnen den Ankömmling und weisen ihn mitleidlos von sich; [der böse Seirios unter ihnen wagt einen Faustkampf mit dem Sonnengott, der ihn niederschlägt;] da ordnet die Erde einen Wettkampf an: wer mit dem Bogen durch zwölf Äxte zu schießen vermag d. i. alle zwölf Monate überdauert, der soll ihr Gatte sein. In ihrer Ohnmacht versagen die Tage, doch dem Sonnengott gelingt mühelos die Aufgabe; nun zeigt er sich in wahrer Gestalt, sendet die Freierschar in den Hades (aus dem er sie erst nach getaner Buße rufen will), freit um die Erde, die vom Winterbann erlöst ist, und schließt mit ihr einen heiligen Treubund zur Erhaltung aller Lebewesen.

Die dichterische Erneuerung.

Doch ich möchte mich von dem Leser, der mir bisher gefolgt, nicht mit der Zeichnung dieses farblosen Schattenrisses verabschieden, ihm vielmehr eine lebendige Erneuerung des Urmythus der Odyssee bieten, durch die er in den Stand gesetzt sein soll sich ein Urteil zu bilden, ob die theoretisch versuchte Wiederherstellung der Ursage in ihrer praktischen Durchführung sich zu einer lebenswahren, in sich geschlossenen Dichtung ausgestalten läßt oder nicht. Gerade von dem Gelingen einer solchen Neudichtung will ich die Beweiskraft für die Richtigkeit der einzelnen Hypothesen des Sonnenmythus, deren weitaus größte Anzahl vor mir schon andere aufgestellt haben, abhängig machen. Es mag den Anhängern der grauen Theorie dies Beweismittel sonderbar erscheinen, ich scheue es nicht.

Über Anlage und Form dieser Neudichtung gestatte man mir einige Bemerkungen. Ich betone ausdrücklich, daß ich keine Urodyssee — die etwa dem göttlichen Homer als Quelle vorliegend gedacht wäre — zu geben beabsichtige, sondern eine Neudichtung des Urmythus der Odyssee mit sehr freier Anlehnung und Benutzung homerischer Motive. Der Kenner Homers wird auf Schritt und Tritt (auch in nebensächlichen Dingen) dieses mein freies Verfahren mit dem überkommenen Stoff erkennen. Dieser mußte ja schon aus dem Grunde, weil Penelope nicht als die auf die Rückkehr des Gatten harrende Gemahlin, sondern als die nach dem wahren Freier sehnsüchtig ausschauende Braut gedacht sein soll, eine tiefgehende Abänderung erfahren. Es war mir aber auch sonst überall um eine unserem deutschen Empfinden entsprechende psychologische Vertiefung zu tun. Ein Beispiel genüge. Wenn sich Homer damit zufrieden gab die Wiedererkennung der beiden Gatten davon abhängen zu lassen, daß sich Odysseus als Mitwisser des Geheimnisses von dem Bettgestell (dem einen unverrückbaren, weil aus einem daselbst gewachsenen Ölbaumstumpf hergestellten Bettfuße) legitimiert, so mochte dies seinen Hörern als ein untrügliches Beweismittel vorkommen: wir können diesem Kunstgriff keinen Geschmack mehr abgewinnen, wir verlangen, daß bei den Gatten sich Seele zu Seele offenbare, daß sich ‘das Herz zum Herzen finde’.

Der gleiche Beweggrund — einen Odysseusmythus für uns Deutsche zu schaffen — war auch für die Form maßgebend. An Stelle des auch heute noch exotischen Hexameters wandte ich die indogermanische Kurzzeile mit vier Hebungen und beliebigen Senkungen an, abwechselnd auf betonte und unbetonte Silbe ausgehend, der gewissermaßen (in seiner Verdoppelung) der gemeinsame Vorläufer des indischen Çloka, des italischen Saturnius, des germanischen Eddaverses, des Hexameters und Nibelungenverses sein soll. Eine äußere Zier suchte ich diesem Vers zu verleihen mittels einer durchgängigen Anwendung des Stabreimes. Ist hiedurch sowie durch manche Anklänge an die germanische Götterwelt ein altertümliches Kolorit zu schaffen gesucht, so sollte dies noch erhöht werden durch Anwendung der Götternamen in ihrer etymologischen Urform, also Djeus, Herva, Athvāna, Sarmēja[1]) für Zeus, Hera, Athene, Hermes, so auch Oluk (W. luk leuchten) oder Svel (wovon Helios-Sol) für Odysseus.

Möge mein Bestreben die tiefsinnige Naturpoesie, die in den scheinbar planlos zusammengesetzten märchenhaften Abenteuern der Odyssee liegt, aufzuzeigen und, als Ganzes in einer durchaus von deutschem Geiste durchdrungenen Form zusammengefaßt, allen Freunden wahrer Naturdichtung darzubieten kein erfolgloses gewesen sein!

---

[1]) Vgl. über diese Formen Prellwitz, Etym. Wörterb. d. griech. Spr., 2. Aufl.

II.

Die dichterische Erneuerung des Urmythus:

Des Sonnengottes (Oluk) Erdenfahrt.

Erklärung der Personennamen:

Djeus — Zeus.
Herva — Here.
Athvāna — Athene.
Sarmēja — Hermeias, Hermes.
Oluk oder Svel (ἥλιος) — Odysseus.
Seir — Sirius.

I. Oluks Entschluß im Göttersaal.

Djeus, der beste, der größte der Götter,
Saß selig in seinem Himmelssaal
Und um ihn her die Götter gewaltig
Und in Schönheit glänzend die Götterfrau'n.
Heiter zehrten und zechten die Hohen,
Was Göttermädchen gefällig kredenzt,
Ambrota, die stärkende Speise,
Die unsterbliches Leben verleiht,
Und den todbesiegenden Trank[1], den Nektar,
Der den Adern verjüngt das blühende Blut.
Sie alle lachten und schwatzten lebhaft;
Oluk nur, der sieghafte Svel,
Der mit strahlendem Haupt den Himmel erhellet,
Saß trübselig am Tisch und schwieg.
Da sah Djeus, der glänzende Dēva[2],
So sorgenvoll sitzen den liebsten Sohn:
'Oluk, was ist dir? die offene Stirne,
Deucht mich, verdunkelt dir Sehnsuchtsgram?
Kümmern und darben dürfen nicht Dēvas,
Das ist geringer Geschöpfe Los.
Sprich, was sehrt dich? was sehnet die Brust dir?
Wissen wir's, wirken wir Wendung dem Gram!'
'Göttervater! mich sehnt nach der Gattin!
Du weißt, noch lebe ich unbeweibt.
Soll ich verblühen? soll ich verglühen?
Soll keine Frau sich meiner erfreun?
Soll an meinem Herzen die Huldin,
Die ich rastlos ersehne, nimmer ruhn?'

Laut auflachte Athvāna, die Schwester,
— Jungfrau will sie ja immer sein —
Laut auflachte Sarmēja, der Bruder,
Der sich nach freier Willkür erwählt
Ein gefälliges Göttermädchen
Aus dem seligen Himmelssaal.
Doch Djeus der Herr und Herva die Mutter
Achteten angstvoll der Sehnsucht des Sohns:
'Nicht sollst du verblühen! nicht sollst du verglühen!
Ein holdes Herz sollst heißen dein,
Ein edles, das dich ewig erfreue
Und mit Treu und Liebe dir lohne die Treu!
Oluk, sag offen, du hast schon gewählet
(So wähnen wir) — laß uns wissen die Wahl!'
'Lang hab' ich gezaudert, bang hab' ich gezögert,
Doch leicht erlas ich die Liebste jetzt!
Dort unten schaut sie in Nebelschleiern,
Die edle Erde, ein wonnig Weib!
Wie prangt sie prächtig in jungen Jahren,
Die gliederstarke, wie Gold so rein!
Wie schmiegt um die Brust sich die blinkende Brünne,
Von leichtem Nebelhemd umhüllt!
Wie streckt sie die Arme stark in die Meere,
Als flehte sie flüsternd: „Komm und nimm!
Verlassen bin ich, verlassen bist du:
Laß stiften uns beide beglückenden Bund!"
So hör' ich sie flüstern, so hör' ich sie flehen:
Es sehrt mir den Sinn und das harrende Herz.'
'Mein Sohn, die Wahl ist wahrlich würdig
Und nimmer trifft ein Tadel sie.
Die Maid ist mannbar und minnig und milde
Und gut von Gemüt und groß an Geduld:
Denn tausende lebenlechzende Wesen
Stillt sie stetig an starker Brust.
Doch schwerlich schaffst du, der Oberen einer,
Die minnige Maid tief unten dir!
Schreckt dich die Luft nicht zur Lieben zu fahren?
Nicht die furchtbare Meeresflut?

Und die Riesen und Recken, die rings sich lagern,
Fährst du nieder, dir frech in den Weg?
Und die vielen Freier, die sie umfreien,
Einige Feinde dir einem Mann?'
'Nicht fürcht' ich die Luft, nicht Fluten des Meeres,
Nicht Riesen und Recken, nicht Freierschar:
Sie will ich werbend im Kampf erwerben,
Und gält' es das liebe Leben mir!'
'Entschlossen bist du, bester der Söhne:
So fahr in Frieden — Glück auf zur Fahrt!
Du aber, Athvāna, seine Schwester,
Sarmēja, sein Bruder, nehmt sein in acht!
Gebt ihm das Geleit, und nahet die Not ihm,
So schützet mir Oluk mit offenem Aug'!'
'Das werden wir!' sprachen Schwester und Bruder,
'Froh machen wir die Brautfahrt mit.
Zieh, Oluk, voran! wir folgen dir freudig,
Und nahet die Not dir, stehn wir bei.'
Da gaben sich Handschlag die drei Geschwister
Und rüsteten rasch zur Reise sich.

II. Oluks Aufbruch.

Anlegte der Held die herrliche Rüstung,
Die ihm zum Kampf in der Kammer lag.
Beinschienen zuerst von blinkendem Silber
Sich band er um die kräftigen Knie',
Den Leibrock dann aus purpurnem Linnen
Mit Quasten von gelbem Gold geziert;
Anzog er darüber die blinkende Brünne
Mit blitzendem Edelgestein besät:
Nur Götter mochten den Glanz ertragen,
Doch Menschen hätt' er blind gemacht.
Dann setzt' er aufs Haupt den gehämmerten Helm sich,
Den ihm die Schwester schön geschmückt
Mit zierlichen, zauberkräftigen Zeichen,
Ihm heil zu halten den herrlichen Leib.
Dann hing er sich um den klirrenden Köcher
Mit spitzen Strahlenpfeilen gefüllt;

Nun schwang er sich über die Schulter den Bogen;
Des Sehne war gedreht aus Gold.
Gerüstet betrat er rasch die Schwelle
Und rief die getreuen Gefährten an:
'Herbei, ihr Braven! mich lüstet nach Brautfahrt!
Wir fahren zur edlen Erdenmaid!
Ihr sollt sie schauen, die schönheitvolle,
Die wunderwirkende Weberin,
Die tausende lebende Wesen webet
Und tausende weinend verwesen sieht.
Folgt frisch und froh nur meinen Befehlen,
Daß keine Gefahr euch widerfährt!'
'Hoiho!' so jauchzten die Hochgemuten,
'Gebiet uns, Herr, wir gehorchen gern!'
Sie legten sich an die Lendengürtel
Und hingen in Ösen die Äxte dran.
So traten die unverzagten Zwölfe,
Die Heergenossen, vor ihren Herrn.
Da stellten sie alle, die riesigen Recken,
Gerüstet sich vor die Götterschar.
Nun reichten Nektar niedliche Mädchen
Zum Abschiedstrunke allen hin.
Da brachte die hoheitvolle Herva
Dem schönsten der Söhne die Schale dar:
'Fahr hin, mein Sohn! gefahrlose Reise!
Drob schenkt' ich die volle Schale dir ein!
Ich vertraue dich meinem treuen, trauten,
Widder-flockigen Wolkenschiff —
Den Warner nenn' es, das redegewandte:
Das soll dich warnen mit reinem Wort
Und tragen zur Erde sanft und sachte,
Als flögest auf Vogelfittich du fort!'
'Hab' Dank, meine Mutter!' rief Oluk mutvoll
Und schlürfte die goldne Schale leer.
Da brachte der Göttervater voll Güte
Dem schönsten der Söhne die Schale dar:
'Fahr hin, mein Sohn! gefahrlose Reise!
Drob schenkt' ich die volle Schale dir ein!

Ich geb' dir als Labsal lieblichen Nektar
Und Ambrota-Atzung in Fülle mit.
Auf der langen Fahrt durch die freien Lüfte
Darfst mit den Deinen du darben nicht.
Zwar kündet der Geist mir, du kehrst nicht wieder
Mit deiner Braut zur Himmelsburg:
Denn nimmer ersteigt sie die steilen Wege,
Die des Weltmeers Gürtel ganz umgreift.
Doch liebst du die Eltern und edlen Geschwister,
So ziehst du wohl selbst auf halbe Zeit
Herauf zu den Deinen; die andre Hälfte
Magst bleiben du bei deiner Braut!'
'Hab' Dank, mein Vater!' rief Oluk freudvoll
Und schlürfte die goldne Schale leer:
'Und windet sie um mich Bande der Wonne,
Die traute Geliebte tausendfach,
Und kann ich mit ihr empor nicht klimmen,
Weil sie der Hundertarmige[3] hält:
So gelob' ich euch dennoch lautere Treue
Und ziehe herauf auf halbe Zeit;
Die andre Hälfte nur will ich weilen
Und wirken bei meinem wonnigen Weib!'
'So sei es!' jauchzten die jungen Götter;
Es jubelten junge Götterfrau'n.
Da hob der Held die Hände zum Gruße;
Es nahte Warner, das Wolkenschiff:
Einstiegen die Starken an Bord und staunten,
Wie Warner die Wogen der Luft durchlief.
Schon fuhren sie ferne der Feste der Götter
Und schwebten schweigsam niederwärts.
Sarmēja aber, der brave Bruder,
Athvāna, die schöne Schwestermaid,
Die banden sich unter die blanken Füße
Die geflügelten Goldsandalen jetzt.
Des Bruders zu achten aus eignem Antrieb
Schwebten sie schweigsam niederwärts.

III. Die Sternenjungfrauen.
(Seirenen).

Als Oluk durch einsame Lüfte eilte
Auf willig segelndem Wolkenschiff,
Vernahm er aus nebliger, weiter Ferne
Ein Singen und Klingen wundersam;
Und bald gewahrt' er mit den Gefährten
Ein unsterbliches Sternenjungfrau'npaar,
Die saßen auf goldig-wogenden Wolken
Mit schönem, schneeig-schimmerndem Leib.
Wie Sterne strahlten ihnen die Augen
Im anmutvollen Angesicht;
Es wallten ihnen die weichen Haare
Bis zu den Hüften reich hinab.
So saßen sie harrend da und sangen
Mit zarter Stimme ein Zauberlied.
Das hörte Oluk und horcht' und lauschte;
Doch seine Genossen vernahmen nichts.
'Was horcht unser Herr und hält so stille?'
So fragten sie verwundert sich.
'Genossen, nur Götter können hören',
Sprach Oluk, 'süßen Sternen-Sang:
Doch Götter-Knechten und Menschen-Kindern
Ist taub das Gehör für hohes Lied!'
Da winkt' er Warner, dem Wolkenschiffe:
'Halt inne, Freund, den Segel-flug!
Laß mich weilen und lautlos lauschen
Der Wundermädchen wonnigem Sang!'
Da warnte den Oluk der treue Warner,
Das weiterstrebende Wolkenschiff:
'Wohl magst du weilen, mit Wonne lauschen
Dem süßen Sange — doch säume nicht!
Schau' an die Schlangen! — es sind die Seirenen —
Sie sinnen auf Siechtum nur und Tod!'
Indessen hatte sie eilig zum Eiland
Das schnelle Schiff ganz nah geführt:
Da lockten Oluk mit lieblichen Reizen
Und süßem Sang die Seirenen an:

'Hieher, du Djeus-entsprossener Dēva,
Du hehrer, hochgepries'ner Held!
Hieher doch lenke das luftige Segel,
Daß unsere Stimme du staunend hörst!
Wir singen und sagen dir von allem,
Was in hohen Himmelshallen geschieht;
Wir reden und raunen dir von allem,
Was tief auf Erden man treibt und tut!'
'Wohl mögt ihr wissen, wohl mögt ihr mir weisen
So Götter-willen wie Erden-werk:
Doch mich verlangt nicht nach Weiber-wissen —
Was frommte vieles Forschen mir?
Mir Oluk, des Obersten Sonnen-sohne,
Der auf alles hinsieht und alles hört,
Was droben geschieht in Himmelshöhen,
Aus denen eben ich entschwebt —
Doch was man tief auf Erden treibet,
Das kündet mir künftig die Erde selbst:
Denn zu ihr treibt mich ein tiefes Sehnen;
Sie will ich werben, die Wundermaid.'
'Wirb uns helläugige Himmelsjungfrau'n —
Zwei lohnen dir die Liebe dann!
Ein Wonne-Leben auf lichten Wolken
Sollst führen du fortan mit uns!
Wirb nicht um die wehen- und kummer-reiche,
Die tausend Wesen trägt an der Brust
Und tausend Wesen den Tod sieht leiden!
Wirb uns, die sorglos-seligen!'
'Laßt ab zu schelten, laßt ab zu schmähen
Die edle Erdenmutter mir!
Sie will ich schauen, die schönheitvolle,
Die wunderwirkende Weberin,
Die tausend lebende Wesen webet
Und tausend weinend verwesen sieht!
Seirenen seid ihr — ihr sehrt und senget
Mit Sange ringsum alles siech:
Zu Leichen macht ihr die Lebewesen
Wie euer Bruder, der böse Seir.

Ihr wirkt mir nicht Wonne!' — Da spannte Warner
Die Flügelsegel und führt' ihn fort.
'Fahr hin, du harter, du herzloser Freier!
Fahr nieder zum niedrigen Erdenweib!
Und wein' und winsle bei ihr weilend!
Dir welke Leib und Leben dort!
Wir wollen siech euch sengen und sehren
Samt unserm Bruder, dem bösen Seir!'
Den Fluch vernahm nicht Oluk der gute;
Denn rasch entrückt' ihn das Wolkenschiff.

IV. Die Mondgöttin.
(Kirke.)

Da trug der treue Warner sie weiter
Durch endlos stillen Ätherraum:
Es blinkten zu beiden Seiten die Sterne
Mit ihrem lieblichen, klaren Licht
Und wünschten Oluk, dem Erden-waller,
Gut Glück zur fernen Erden-fahrt.
Da kamen sie zu der Sterne schönstem,
Zum Mond mit mildem Silberglanz:
Der wiegte sich träumend im tauigen Äther,
Von lauer Lüfte Hauch umwogt,
Umsäumt von ruhiger Röte des Abends:
So prangt' er, der Insel-perle gleich,
Die selige Geister nach rastlosem Ringen
Zur ewigen Ruhe sich erwählt.
Da sahen sie recken die Baumes-riesen
Ihr seltsam-gestaltet Geäst empor;
Sie hörten aus Silber-Gezweig Gezwitscher,
Der Vögel süßen Sehnsuchtslaut;
Sie sahen den Baumesriesen entragen
Berggötter, gelagert in langer Reih',
Die silbern-schimmernden Schneehäupter
Von Quellen-geriesel in Schlaf gewiegt.
Auch sahen sie Seen, smaragdgrüne,
Vom Urwaldschatten umfriedet ruh'n;

Drin nickten und neigten Wunderrosen
In trunknen Träumen ihr Silberhaupt.
Da Oluks Gefährten, die kampfes-kühnen,
Des Eilands eignen Reiz erschaut,
Da ergriff sie große, gewaltige Sehnsucht,
Das Innre der Insel zu erspähn.
'Ihre bunten Blumen will ich besehen' —
'Der Bäume Blüten will brechen ich' —
'Will schauen, ob auch Getreide gedeihet' —
'Mich zieht es nach den Zauberseen' —
'Im Schatten der Wälder will ich schweifen' —
'Will frische Früchte brechen mir' —
'Auf Waldesgewild richt' ich das Weidwerk' —
'Den Fischen und Vögeln stell' ich nach' —
'Ich steig' empor zu dem schimmernden Schneehaupt' —
'Ich eile durch einsame Eiseshöhn' —
'Behüten will ich die blinkenden Borne' —
'Ich wecke sie wieder mit warmem Hauch' —
'So lockst du liebreich die Blumen zum Leben?'
Erfreut der Erste zum Zwölften sprach.
Da reichten die Zwölf sich zum Reigen die Hände
Und baten den Helden: 'Herr, laß uns ziehn!'
'Die Gunst gewähr' ich euch gern;' sprach Oluk,
'Doch Vorsicht führ' euch — folgt meinem Rat!'
Eindrangen sie eilig ins Innre der Insel
Und Waldeswildnis barg sie bald.
Da umringten sie Rudel von reißenden Tieren,
Doch zeigten sie zahm-zutraulich sich.
Da brummten behaglich die braunen Bären,
Da wedelten wilde Wölfe sie an,
Da schmiegten sich schmeichelnd die schlanken Schakale
Und Löwen leckten liebkosend den Fuß;
Nicht huschten von hinnen die hurtigen Hirsche,
Sie stellten sich nahe und äugten still;
Da grinsten gierige Geier sie girrend,
Aasraben und Adler sie arglos an:
Es staunten die Zwölf ob der zagen Zahmheit
Bei Waldesgewild und Federvolk.

So gelangten, geleitet vom Zug der Zahmen,
Sie zu der Kirke Königspalast.
Da sahen sie silberne Säulenschäfte,
Von dunklem Dachgebälk gedrückt,
Von grünem Gezweig und grauem Geäste
Der Hünen-Bäume halb verhüllt,
Und zwischen den Pfosten die enge Pforte,
Die hinein in geheime Hallen führt.
Draus drang eine Weise, Sehnsucht weckend,
Der Gesang der Göttin, wie Gold so rein.
Neugierig traten sie näher; da nahte
Mit gastlicher Miene die Göttin schon:
'Wer seid ihr und wem gehorcht ihr als Herren?'
So fragte sie lauernd mit lächelnder List.
'Des Sonnengottes Gesellen sind wir
Und Oluk ist unser Oberherr!'
Da erbleichte die Böse, von Neid befall'ne,
Doch fand sie ihre Fassung bald.
Mit Lächeln lud sie, die listen-reiche,
Die törichten Tölpel ein zum Mahl.
Die folgten fröhlich und setzten sich sorglos
Im silberprunkenden Saal zu Tisch.
Da mengte die Göttin mundenden Mischtrank,
Goß heimlich greuliches Gift hinein:
Sie schlürften und schluckten und ahnten nicht Arges,
Bis sie, bar der Besinnung, betäubt.
Nun berührte die böse Hexe die Häupter
Der Zwölf mit zwingendem Zauberstab:
'Verwandelt euch, Toren, zu Tiergebilden,
Wie ihr sie führt auf der Sonnenbahn!
Du stiere als Stier mit starren Augen!
Dir wachse gewundenes Widdergehörn!
Du krümme zum Krebs dich! Als Skorpion stich du!
Du flieh als Fisch in die feuchte Flut!
Du lechze nach Blut als bärtiger Löwe!
Du stürze als Steinbock von steilem Gestein!'
So waren in Tiergestalten die Toren
Durch Kirkes klägliche Kunst verkehrt;

Sie brüllten und blökten, sie scharrten und schrieen.
Das hörte Oluk mit scharfem Ohr:
'Will seh'n,' sprach er, 'was euch widerfahren!'
Und eilig drang er ins Eiland ein.
Da trat Sarmēja, der treffliche Bruder,
Inmitten des Waldes ihm in den Weg,
Ein herrlicher Jüngling in holder Jugend,
Helleuchtend das Aug' und hilfreich das Herz.
'Halt still und hör mich! Ich bringe dir Hilfe,
Daß Kirkes Zauber dich nicht umzirkt!
Die Genossen hat sie dir grausam gewandelt,
Die törichten Tölpel, in Tiergestalt;
Da die Lippen sie labten an mundendem Mischtrank,
Gewann sie mit Gift Gewalt über sie.
Da nimm die wunderwirkende Wurzel,
Das milde Mūlam[4], das kräftige Kraut,
Und birg es im Becher! es bricht den Zauber,
Zu Willen wird dir die wilde Fee!'
Und er reicht' ihm die rettende, wirksame Wurzel
Und dem braven Bruder bot Oluk Dank.
Dann naht' er gefeit dem Feenpalaste
Und rief mit starker Stimme sie an.
Gar bald gesellte die Göttin dem Gast sich
Und lud ihn lockend mit lächelnder List
Und hieß ihn sich setzen im silbernen Saale
Und mengte den mundenden Mischtrank ihm
Und bot ihn dem Helden; der barg in dem Becher
Das milde Mûlam, das kräftige Kraut.
So trank er den Trunk; nicht traf ihn Betäubung
Und nicht versagten die Sinne ihm.
Nicht ahnt' es die Hexe, auf Arges sann sie,
Mit berückender Rute berührend sein Haupt:
Da zerrann der Zauber; zugleich zog Oluk
Hervor aus dem Köcher den klirrenden Pfeil:
Der gliß und glänzte, der glomm und glühte:
Da fiel zu Füßen die furchtbare Frau
In Ohnmacht vor Oluk und Bitten oblag sie:
'Sei gnädig! Dir geb' ich mich, Göttersohn!

Mich magst du minnen, zum Weib mich werben!
Dir folg' ich fügsam, dich laß' ich mich frei'n!'
'Wie soll ich dich lieben, du listenreiche,
Die in Zauber gebannt die Gefährten mir?
Sie löse vorerst, willst liebreich du scheinen,
Von ihrer garstigen Tiergestalt!'
Da gehorchte die hohe, die Königin Kirke
Und bestrich mit Zauberbalsam die Zwölf.
Sie verjüngte zum jubelnden Jünglinge jeden,
Viel schöner und stattlicher anzuschaun.
Die fielen dem Helden voll Dank zu Füßen,
Von Freudentränen die Augen erfüllt.
'Nun nenn' ich dich eine himmlische Huldin,
Da treffliches Werk du getreulich gewirkt:
Zu edel erscheinst du mir, Elend zu schaffen;
Nur zarten Zauber vollführ' fortan!'
Da weinte sie weichen Herzens in Wehmut[5],
Und spürte den Segen seliger Tat:
'Entsagen will ich dem elenden Zauber
Und liebreich leuchten den Lebenden:
Mit meinem milden Mondenlichte
Nehm' ich die schwarzen Schrecken der Nacht
Und Trost will ich den Betrübten träufeln
Wie Morgentau in die müde Brust.
Und alles Gewild, das verwandelt weilet,
Ein Leben führ' es in lieblichem Leib!
Wer immer die Insel der Kirke heimsucht,
Dem scheine sie seliger Seelen Sitz!'
'So sei es!' frohlockte voll Freuden Oluk;
'Juchhei!' so jauchzten die Jünglinge mit.
Da lud sie liebreich die Guten zu Gaste
Und feierte Freudenfeste viel.
Sie erfuhr auch von Oluks Fahrt zur Erde
Und seiner Seele Sehnsuchtsqual:
'Nicht neid' ich der edlen Erde den Freier,'
Sprach sie, 'der guten gönn' ich das Glück!'
Da segnete Svel die hohe Herrin
Und drückte der Huldin herzlich die Hand.

Er umarmte zum Abschied und küßte die Kirke:
'Leb wohl, du schöne Schwester mein!'

V. Der Kampf mit dem Winterriesen.
(Polyphem.)

Da neidlos und mild die Nymphe des Mondes
Gott Svel mit seinen Gesellen entsandt,
Da trug der treue Warner sie weiter
Durch lichte, luftige Räume hin
Zur vielumfreiten, zur edlen Erde,
Die ihren Blicken sich noch nicht bot:
Gehüllt war sie ganz in Nebelschleier
Und starr von Kälte ihr starker Leib;
Sie trug an den trägen, matten Gliedern
Ein einziges eisiges Kleid von Schnee.
Indes ihre Augen nach ihr ausspähten
Und die Totengleiche nicht wurden gewahr,
Kamen sie zum Kimmerier-Lande,
Umgürtet vom großen Ozean.
Da fühlten sie frostigen Schauer sich anweh'n
Vom eisumstarrten Gestade her,
Das steil anstieg aus stillem Gewässer
Und feindlich trotzte die Fremden an.
Da ballten sich Berge, da züngelten Zacken
Von Hünenfelsen zum Himmel auf,
Und Nebel nisteten niedrig dazwischen:
Ein dämmrig-düsteres Dunkel lag
In den Rissen und Rinnen der Riesenberge:
Ja, wenn Allvater sein Angesicht
Nicht zorngerötet zeigte dem Lande
Und seine funkelnde Zornesflut[6]
Nicht breitete über die Burg des Himmels,
Gebettet wäre in grausige Nacht
Die eisig-kalte Kimmerierküste,
Kein Wesen könnte wohnen auf ihr.
Im Sommer zwar, sagt man, verleiht Allvater,
Zur Milde gestimmt, dem öden Ort

Die längsten Tage, die Lebenden scheinen:
Da grüßt dann der Hirt, der heimtreibt spät,
Den Triftgenossen, der austreibt am Morgen.
Auch sagt man, daß südwärts die Küste verflacht
Und zu sanfter, sandiger Düne sich dehne
Bei des Meergotts milderem Wellenschlag;
Daß glänzendes Gläs[7] dort klauben die Leute,
Goldgelbes, wie es die See gebiert;
Dann kommen sidonische Segler gefahren,
Die handeln das Harz den Leuten ab;
Und das gleißende Gut der glastreichen Leute
Wird herrlicher Schmuck für die heimischen Frau'n. —
Doch im Norden steigt das steile Gestade
Aus stillen Fluten zum Felsgebirg.
Hoch oben zwischen den ragenden Hörnern,
Da dehnen sich Firne von Eis erfüllt;
Drauf treibt das Hünenvolk seine Herden,
Die Wetterwidder, schwerfällig und schwarz,
Und schimmernde Schafe mit schneeigen Vließen,
Die ihr Geflock verwehen im Wind,
Dazu noch hüpfende Hagelböcke
Und meckernde Ziegen, mißgestalt,
Die statt der Zotten und Zausebärte
Nur Zapfen tragen von tönendem Eis.
Das ist der Reichtum der Reif-riesen,
Die dieser Gegend Gebieter sind
Und die den Weg zur Erde verwehren,
Weil sie ihnen allein sei von alters her.
Dort hausen die Hünen, ruchlos und rechtlos,
Und führen ein Leben an Freuden leer.
Sie hüten die Herden mit hoiho! und hussa!
Und treiben sie über die eisige Trift
In die Hürden zurück in dunstigen Höhlen;
Dort melken sie sich die Milch zum Mahl.
Dann strecken sie sich zu schnarchendem Schlafe
Auf leerem Lager lieblos hin,
Die ungeselligen Junggesellen;
Ein Auge nur schließen sie zum Schlaf,

Das mitten steht auf der mächtigen Stirne,
Eirund, ein einziger Eiskristall:
Starr blickt es und trocken im traurigen Winter,
Doch triefen Tränen im Sommer draus.

So lebte der Einaug einsames Leben,
Als Svel der Sonnengott genaht.
Da seine Genossen gewahrt das Gestade,
Abschreckend dem Aug', unwirtlich wild,
Da befiel die Armen Angst und Argwohn
Und nimmer wollten sie nahen dem Strand.
Doch Svel, der Göttersohn, war gesonnen
Dem Winterriesen zu brechen den Bann:
'Und müßt' ich dringen durch Eis und Eisen,
Zur Erde wehrt mir niemand den Weg.
Zagt nicht und gält es euch Leib und Leben,
Eu'r Obherr Oluk ist stets zur Stell!'
Da rauschte Warner mit regem Fittich
Und fuhr hinein in den Felsenfjord.
Nun gewahrten sie eine gewaltige Grotte —
Wie ein riesiger Rachen gähnte das Tor —
Eisblöcke waren im Ring gereihet
Wie Pfähle als Pferch für das Weidevieh.
Doch der Herr der Höhle war nicht zuhause:
Auf Firnen führte er fern sein Vieh.
So gingen sie getrost in die Grotte
Und besah'n sich des Hünen Hausgerät,
Seine Schalen und Schüsseln und Eimer mit Eismilch,
Seine Löffel und seine Lagerstatt.
Dann standen sie still und warteten wortlos,
Bis von den Bergen er triebe zu Tal.
Da hörten sie endlich des Hirten Gebrülle,
Das vielfach an den Felsen sich brach;
Es erbebte der Boden von trabenden Tritten,
Es plärrte und blökte das Herdenvieh.
'Lautbrüller kommt, der riesige Recke,'
Sprach Oluk, 'nun zagt und zittert mir nicht!'
Da kam er, ein kollernder Bergeskegel,
Auf dem Rücken die riesige Reisiglast;

In der Hand hielt er einen knotigen Knüppel,
Einen festen, frischen Fichtenstamm.
Eintrieb er das Vieh: die trotzigen Böcke
Und Widder hielt er im Hof verwahrt —
Der leitende Widder nur, sein Liebling,
Folgt' auf dem Fuß ihm zum Felsentor —
Dann schob er die Schafe und Ziegen zur Höhle,
Dann schmiß er zu Boden das Bündel Holz.
Nun molk er die Milch der Muttertiere —
Zum Nachtmahl sollte sie munden ihm —
Dann rückt' er, daß ihm kein Tier entrinne,
Einen Felsblock vor den Eingang hin.
Nun schlug er Steine, daß Funken flogen,
Und fachte Feuer im Reisig an.
Da erhellte sich plötzlich die hohe Halle:
Sein Blick fiel auf die bebende Schar:
'Wer seid ihr? wie kommt ihr hieher, Gesellen?
Was habt ihr in meiner Höhle zu tun?'
'Wegmüde Wandrer,' antwortete Oluk,
'Gewahrst du, die durchwandern die Welt.
Ein Göttersohn bin ich, hab' zwölf Genossen,
Komm' her von der hohen Himmelsburg.
Auch du gleichst einem Sohne der Götter,
Drum gib uns gastlich, was Gästen man gönnt!'
Da grinste der Einaug, es gellte sein Lachen:
'Ha, schelmische Schurken, mich trügt ihr nicht!
Vom Himmel fuhr noch niemand hernieder:
Solch riesiger Raum hält ferne die Herrn.
Erdklötze seid ihr, wahnwitzige Menschlein,
Ihr sollt mir munden zu leckerem Mahl!'
'Halt ein! Ich warn' dich, du wilder Wütrich,'
Rief Oluk, 'furchtbar ist Götterfluch!' —
'Was schadet's euch Göttern, wenn ich euch schmause?'
So lachte Lautbrüller mit witziger List,
'Unsterblich seid ihr — so sollt ihr mir leben
Behaglich weiter in meinem Bauch!'
Er packte ein Paar der getreuen Gefährten,
Schlug ihnen am Felsen die Schädel entzwei:

Da entfuhren die Seelen den Freunden des Gottes
Und flatterten zitternd zu Oluk hin.
‘Die Leiber kann er schlagen und schlingen,’
Sprach Svel, ‘doch Seelen versehrt er nicht!
Ich bin der Lebenswecker, und will ich,
So erwächst den Seelen wieder ein Leib.’
Lautbrüller aber, der hungrige Hüne,
Verschlang die Leiber mit Haut und Haar.
Dann brüllt’ er vor Freuden wie brünstige Stiere
Und soff einen Zuber Milch dazu.
Laut lachte der Lümmel und Laune zeigt’ er:
‘Noch fühl’ ich nicht, daß ich Götter fraß:
Die Freßgier regt sich erst recht mir im Magen;
Ein zweites Paar verzehr’ ich noch leicht.
Und wieder packt’ er ein Paar der Genossen,
Schlug ihnen am Felsen die Schädel entzwei;
Und wieder entschwebten zu Svel die Seelen,
Indes der Wütrich würgte und schlang.
Schwer schmerzt’ es Oluk, doch warnt’ er ihn wieder:
‘Nicht frommt dir Frevel, es folgt dir Fluch!
Mein Vater ist Rächer und ruchbar dein Unrecht,
Die Götter vergelten so tierische Tat!’
Laut lachte der Lümmel, es hallte die Halle:
‘Nicht greift bis zur Erde der Götter Gewalt:
Sie haben den Himmel, sie wandeln auf Wolken,
Doch wir Hünen herrschen auf Erden hier.’
Und er soff einen zweiten Zuber zum Schmause
Und lachte mit Laune und wies seinen Witz:
‘Es giert der Geier, Aas wittert der Adler,
Der Rabe riecht das gefallene Fleisch:
Mich lüstet es nach lebendigen Menschlein:
Eu’r Saftfleisch mundet mir süßer als Milch!
Noch faßt mir der Magen wohl zwei von euch Zwergen;
Dann hab’ ich die eine Hälfte verzehrt.
Die andre muß morgen zum Mahle mir dienen:
So setzt Lautbrüller sich selbst das Gesetz!’
Und nochmals packt’ er ein Paar der Genossen,
Schlug ihnen am Felsen die Schädel entzwei;

Und wieder entschwebten zu Svel die Seelen,
Indes der Wütrich würgte und schlang.
Doch jetzt griff Svel nach dem Schlauch voll Nektar,
Den er schlau mitnahm aus dem schnellen Schiff,
Hintrat er zum Hünen, dem groben, und grinste:
'Kaum glauben kann ich, was kauen du kannst:
So würgen kann der Himmlischen keiner!
Doch nun klebt Durst an der Kehle dir:
Da sauf! ich schenke dir süßen Sudel —
Wir nennen ihn Nektar, den Lebenstrank, —
Der mag wohl besser als Milch dir munden,
Verdauung schafft er nach vielem Fraß.'
So schenkt' er ihm ein die volle Schale:
Lautbrüller schlürfte und schmatzte dazu:
'Schenk' wieder! wie wird mir so warm vom Weine!
Du wirkst ja Wunder an mir, du Wicht!'
Svel schenkte wieder und immer wieder,
Da erhob sich der Hüne und tappte zum Tanz:
'So brannte noch nie der Mut in der Brust mir,
Nie hämmerte mir das Herz so hart.
Wie wird mir? ward mir die Welt zu eigen?
Wohlan, so wag' ich gewaltiges Werk!
Die Welt zerwerf' ich, den Himmel zerhau' ich,
Auftu' ich den tiefsten Tartarus:
Es herrsche der Hades, der Herr der Hölle!
Den Garaus mach' ich dem Göttergeschmeiß! [8]
Halloh! dich hau' ich herab vor allen!'
So brüllte der Hüne den Helden an:
Wollt' langen nach ihm mit dem knotigen Knüppel,
Doch stieß in die Seite ihn sachte Svel:
Da torkelte hin der trunkene Tölpel,
Wie ein plärrendes Kind auf dem Platze fällt.
Auf den Rücken räkelte hin sich der Recke
Und rülpste die Fetzen gefressenen Fleischs,
Indes ein Schlaf wie Nacht und Nebel
Sein rauschverrücktes Gehirn umfing.

Doch Oluk betastete Brei und Gebeine
Und lispelte leis ein Zauberlied, [9]

Das die Schicksals-schwestern ihn einst gelehret,
Das aller Wesen Bau bewirkt:
'Das Fleisch vereine sich zum Fleische,
Zum Beine biege sich das Bein,
Es riesle und rinne das Blut zum Blute
Und alles umwachse die Seele sogleich!'
Da einte sich Fleisch, es einte das Bein sich,
Es band sich das Blut, es blühte der Leib:
Nun küßten die Hände dem guten Gebieter
Die neugeschaffnen Genossen all.
Da winkte Oluk: 'Jetzt seid mir gewärtig!
Denn Rache richt' ich dem Recken an.
Ihr haltet ihn fest an Händen und Füßen —
Schaut, wie er schnarcht im tiefen Schlaf, —
Indes den stärksten der Strahlen ich senke
In den Eisesspiegel des einen Augs!'
Gott Oluk ließ seine Augen erglühen:
Da gliß und glänzte, da glomm der Strahl:
Er verbrannte die Lider, den Apfel des Auges
Dörrt' er zur häßlichen Höhle aus.
Aufriß sich der Recke, er raste und tollte:
Zurück sprang schnell mit den Seinen Svel.
Lautbrüller brüllte, sie jauchzten und johlten:
'Blöd ist geblendet der Bösewicht!'
Um sich schlug Einaug, doch eilig enteilten
In bergende Winkel sie seiner Wut.
Lautbrüller brüllte in teuflischer Tollwut,
Da scholl sein Schrei zur Höhle hinaus:
Er widerhallte an hohen Felsen,
Er drang zu der anderen Hünen Gehöft.
Die liefen zum Tore und fragten den Tollen:
'Was rufst du so rasend, was fehlt dir, Freund?
Hat dich ein Riese niedergerungen?
Sehrt Siechtum dir den sehnigen Leib?'
'Kein Riese hat mich niedergerungen,
Kein Siechtum sehrt mir den sehnigen Leib!
Doch mein Auge fühl' ich mir blöd geblendet,
Und trieb doch niemand Nägel mir ein,

Noch Schwertesspitze, noch Pfahl verspür' ich –
Wohl wagte niemand zu nahen mir! —
Nur rasende Hitze rann in das Haupt mir,
Sie stieg mir zu Kopf und verschwelte mein Aug'!'
'Wenn niemand das Auge dir blöd geblendet,
Wenn Hitze dir stieg zu Haupt und Gehirn,
So kennen wir wohl deines Kopfes Krankheit
Und raten dir Ruhe zum Riesenrausch!'
So trollten sie fort, einsam blieb Einaug
Und raste und stöhnte und stickte vor Wut.
Da blinkte der Morgen, es blökten die Schafe,
Zur Weide wollte das Herdenvieh.
Den Türblock rückte der Turse zur Seite,
Vorsichtig setzt' er zum Eingang sich hin:
'Du Wicht, du mein Fraß, wirst nicht mir entwischen:
Das Labsal bleibt mir in meinem Leid.
Hinaus mit der Herde! ihr Ziegen und Schafe,
Nicht hütet euch heute der blinde Herr.'
Rasch rief jetzt Oluk die Seinen und sagte:
'Bergt schnell euch unter der Schafe Vließ!'
Sie duckten sich drunter, es drängten die Schafe,
Der Riese berührte die Rücken nur;
So gelangten ins Freie die frohen Genossen.
Auch Oluk, der Obherr, säumte nicht sehr:
Den Widder erlas er sich, Einaugs Liebling,
Er bog sich unter des Bockes Bauch:
Nie trug ein Tier einen größern der Götter
Samt seiner weisen Gedanken Wucht!

Da Warner sie sah, der bange gewartet,
Wie sie alle heil aus der Höhle entfloh'n,
Da hob er die Fittiche froh zum Gruße
Und nahm sie an seinen bergenden Bord.
Dazu trieb Oluk die Wetter-Widder,
Schneeschafe und Hagelböcke ins Schiff.
Schon wollte Warner dem Fjord entfahren,
Da hieß ihn Oluk halten und rief:
'Lautbrüller, du Keinaug, vernimm, du Blöder!
Der Sonnen-Svel brach dir den Bann!

Deinen Fäusten sind entfloh'n die Gefährten,
Nicht rüstest du mehr blutrünstiges Mahl!
Den sechs, die du Unhold so gierig gefressen,
Belebt' ich zu neuem Leben den Leib!
Nicht greifst du sie mehr, die Götterknechte,
Nicht schlingt sie mehr dein eisiger Schlund!
Mein starker Strahl hat das Aug' dir geblendet,
Weil garstig dem Gast du begegnet bist!
Du glaubst doch, daß Götter vom Himmel gleiten?
Ward Oluks Obmacht dir wirklich kund? —
Du meinst wohl, dein Vater, der mächtige Meergott,
Kann heilen dein hohles, dein blindes Aug'?
Wohl heilt er es dir für die Hälfte des Jahres:
Dann gerinnt aufs neue der Gallert dir!
Mir aber wirst nimmer den Weg du wehren
Zur Erdenmaid, der mein Minnen gilt.
Frei fahr' ich zur Erde, die frohe zu freien,
Das Schneekleid schneid' ich ihr mitten entzwei,
Ein Brautkleid bring' ich voll farbiger Blumen
Der milden, guten zur Morgengab'!
Die Wetter-Widder, die Hagelböcke
Nimmt Oluk als Opfer den Göttern mit:
Den Oberen bring' ich die Opferdüfte;
Die Schlimmen schaffen nicht Schaden mehr. —
Die Götter schmähen, die Gäste schinden,
Lautbrüller, es bringt nur Leid statt Lust!
Auf, Warner! Nun breite zum Fluge die Flügel!'
Rief Svel, der Sieger, und segelte fort.

VI. Der erste Kampf mit dem Meergott.
(Poseidon.)

Lautbrüller, der blöde, schier barst er in Tollwut,
Als Oluks Höhnen sein Ohr gehört.
Er wand sich in Weh wie ein wunder Lindwurm,
Es schäumte Geifer und Gift sein Mund.
Dann beugt' er sich nieder zum Bord des Meeres
Und flehte zum Vater, dem greisen Gott:

'Nenn' ich im Ernst dich meinen Erzeuger,
So acht' auf des armen Sohnes Fleh'n:
Svel hat mich geblendet mit höllischem Blendwerk,
Weil ich ihm zur Erde geweigert den Weg.
Verteidigt hab' ich die Erdenfeste,
Um die du schützend die Wogen schlingst.
Nun heile mein blödes, mein hilfloses Auge!
Nun räche den Sohn an dem schändlichen Svel!
Erdrück' den Dreisten mit Wogenarmen!
Erstick' ihn im Strudel der tiefen Flut!'
Des Sohnes Stimme sank in den Seegrund
Zu des Vaters festem, kristallenem Schloß.
Er nickte den Nixen, die gerne gehorchten,
Den Wagen zu schirren zu schneller Fahrt.
Sie fügten die roten Korallenräder
Den acht demantenen Axen an;
Sie hoben die schimmernde Muschelschale
Auf das Wagengestell als des Gottes Sitz.
Delphine schnappten die schönen Zügel,
Gewohnt und willig den Wagen zu zieh'n:
Da bestieg ihn der Gott in grünem Gewande;
Den Dreizack nahm er und hob ihn hoch:
Empor nun führten die Fische das Fahrzeug,
An silbernen Zügeln zogen sie;
Die Wellen rollten, die Wogen rauschten,
Bald wuchs es aus den Gewässern hervor.
Da wallten heran durch die Wellen die Wale,
Schellfische schnellten schimmernd empor,
Es tummelten sich die munteren Thunne
Und Nixen umtanzten des Gottes Thron.
Der aber sah finster, gefaltet die Stirne,
Von starren Strähnen umhüllt das Haupt;
Es verdroß ihn fast des Gefolges Getümmel:
Rachglühend suchte sein Auge den Svel.

Der saß in dem windschnellen Warner sorglos
Mit der Schar der Genossen beim Opferschmaus;
Sie zehrten vom Fleische der Ziegen und Schafe
Und schlürften Nektar, den trefflichen Trank.

Da gewahrte Oluk in weiter Ferne
Den Wellenglanz und den Wogenschwall
Und erkannte schnell mit scharfem Auge
Des mächtigen Meergotts flinkes Gefährt:
'Ihr Lieben, es kündet ein neuer Kampf sich:
Der Meergott rennt zu rächen den Sohn.
Verzagt nicht, Freunde, und zeigt euch furchtlos!
Oluk der Obherr obsiegt auch ihm!'
Es rauschten die Wasser, es rollten die Wogen,
Schon drang der Meergreis dräuend heran:
'Du Bleichgesicht wagst mir den Sohn zu blenden?
Was willst du in meinem Reiche, du Wicht?
Ich künde dir Kampf auf Tod und Leben,
Und bist du auch, Kecker, des Bruders Kind!'
'Wohlan, es gilt! genug des Gezeters!
Der Kampf soll richten, ob recht ich getan!'
Da stieß der Meergott die Waffe ins Wasser:
Aufrauschten die Wogen um Warner rings;
Es schäumte der Gischt, er verhüllte dem Helden,
Woher des Angriffs Anprall kam.
Vergebens hieben des Gottes Genossen
Die Wellenhälse mit Äxten ab:
Sie wuchsen wieder und wüteten weiter
Und wollten würgen die ganze Schar.
Da legte Oluk sein Obergewand ab,
Die blinkende Brünne ließ brennen er nun,
Er sengte mit Hitze die Wellenhäupter,
Daß sie verglühten zu Dunst und Dampf;
Jetzt zeigte der Meergott sich ihnen in Zornglut,
Es deckte sein Antlitz dunkles Rot:
'Ha, wähne mir nicht zu entweichen, Knabe! —
Doch erst zerspell' ich dein Zauberschiff!'
Den Dreizack hob er: schnell dachte Oluk:
'Wenn Warner zerfällt, so zieht er zum Grund
Die Gefährten mir und erstickt sie im Strudel:
Ablenken will ich seine Wut.'
Er beizte ihm mit den brennenden Strahlen
Die Augen so sehr, daß das Seh'n ihm verging;

Rasch schwang er sich dann vom Warner und winkte:
'Entrinn und rette die Treuen mir!'
Im Kreis' umschwebt' er geschwind nun den Meergott —
Der Warner folgte sofort und floh —
Nun brannt' er und beizt' er mit Strahlen den Rücken:
Wild wandte der wunde Greis sich um.
Jetzt kehrte Oluk, der kluge, zur Flucht sich;
Er zog ihn nach sich, von dem Warner weg:
Dann blieb er steh'n und stellte zum Kampf sich,
Zuwarf er dem Greis das gellende Wort:
'Nun triff mich und wirf mir dreist den Dreizack
Auf die Brünne, ob du die Brust mir zerbrichst!'
Der Meergott ließ, zu ersticken die Strahlen,
Aufrauschen die Wasser mit Wogenschwall:
Wohl schwächten sie Oluks schwelende Flammen,
Wohl troff das Naß ihm an Nacken und Hals:
Doch immer zerriß zu Rauch sie Oluk,
Manch Brandmal brannt' er dem Ohm auf den Leib.
So kämpften die Zwei mit Fluten und Flammen,
Unsterbliche Götter — um Untergang.
Als Svel fast die Fülle der Flammen verschwendet
Und der Greis schier erschöpft seiner Wasser Schwall:
Da erlahmte die Kampflust, es lechzten beide,
Doch hart noch haftet' im Herzen der Haß.
Müd murrte der Meergreis: 'Wir seh'n uns wieder!'
Und Oluk stöhnte: 'Ich stell' mich zum Streit!'

VII. Die Nachtgöttin.

(Kalypso.)

Der müde Meergreis wandte sich murrend
Und senkte den Stab auf die stille Flut:
Da klaffte die Kluft, es wichen die Wasser,
Gefällig nahmen sie auf den Gott.
So fuhr er schweigsam, Zorn auf den Zügen,
Zu seinem kristallenen Königsbau.
Stumm nickten die Nixen, in Demut sich nahend,
Und salbten mit Öl ihm den sehren Leib.

Heil wurde der Sieche, doch saß er sinnend,
Wie er Oluk verdürbe, des Obherrn Sohn.
Der schwebte schlaff über Wasser-Schlünden
Und forschte nach festem, bergendem Land,
Wo wieder Kampfes-Kräfte erwüchsen
Durch milde Ruhe dem matten Leib.
Da sah er ein Eiland im einsamen Meere
Im dunklen Westen, im Dämmerschein.
Umschlossen war's von gewaltigen Wächtern,
Von ragenden Baumesriesen rings,
Von schlanken Tannen, von schwarzen Pappeln,
Dazwischen Zypressen, schweigsam und stolz.
Es umkreisten kreischende Möwen die Küste
Und Eul' und Habicht hockten im Horst;
Es krähte der Rabe, der Schwarzspecht spähte,
Der Geier gierte nach Atzungs-Aas.
Da Oluk die öde Küste gewahrte,
Da ward ihm trüb und traurig zu Mut:
'Bin ich zu der Ker, der gräßlichen Göttin,
Der Todesherrin, Haus gelangt? —
Doch einseh'n will ich das Innre des Eilands:
Leicht irrt, wer schaut auf äußern Schein!'
Da traf sein Blick auf blumige Matten
Voll blauer Veilchen und Eppichblatt.
Vier Quellen flochten quirlende Fäden
In der tauigen Wiesen Teppich ein.
Und rückwärts grüßt' eine wölbige Grotte,
Vom Feuerscheine schwach erhellt;
Es umrankten sie Reben mit bläulichen Trauben,
Und hielten den Zugang halb verhüllt:
Draus drangen Kringeln vom Kienholz des Herdes,
Von Zirbel und Zeder duftend hervor.
Doch süßer als des Qualmes Gedüfte
Quoll einer Frauenstimme Gesang
Hervor aus der hellen, der hallenden Höhle
Mit süßem, seligem Sehnsuchtslaut.
'Das ist nicht Ker, die gräßliche Göttin,
Sie singt nicht Nachtigallensang:

Denn friedlicher Frauen fromme Seele
Weiß solchen wonnigen Wohllaut nur!
Wohlan ich wag's, ich will sie begrüßen,
Ob sie Rast und Ruhe mir Müdem schenkt!'
'Hoiho!' so rief er; da stockte die Stimme,
Es hub sich hervor einer Huldin Gebild:
Noch nie sah Svel so leuchtende Augen,
Noch nie so selig lächelnden Mund:
'Ach Armer!' rief sie, 'hieher, du holder!
Ich Göttin grüße den Gott in dir.
Allvaters Sohn erkenn' ich am Antlitz,
Ist auch dir starkem die Stirne verstört!
Was treibt dich, Trauter, zum einsamen Eiland?
Herein, du wegemüder Held!'
Sie reicht' ihm die Hand, er folgte freudig,
Sie zog ihn willig mit zartem Wink,
Sie zeigt' ihm die zauberschöne Grotte,
Sie wies ein schwellendes Lager ihm,
Sie kredenzte köstliche Götterspeise
Und labenden Nektar, den Löser des Leids.
Rasch sammelte Svel die gesunkenen Kräfte:
Schon funkelte frisch der Augen Licht,
Schon fühlte Oluk siegreiche Obmacht
Und Dank erfüllte sein frohes Herz:
'Vom Himmel stieg ich, du holdeste Herrin,
Ich erkürte die Erdenmaid zur Braut:
Da hinderte mich der Unhold, der Hüne,
Da verfolgte der Meergott, sein Vater, mich.
Wir stritten Streit auf Tod und Leben
Und keuchen nun beide, des Kampfes matt.
Du gute Göttin empfingst mich gastlich:
Wie vergelt' ich, was du mir Gutes getan?'
'Laß uns von Dank nicht reden, du lieber!
Wie freut's mich, fühlst du dich heimisch hier:
Sieh, was ich besitze, es sei dein Eigen!
Sei glücklich und genieße mit mir!
Veracht' es nicht, mein einsames Eiland!
Es grünt und blüht das ganze Jahr,

Umweht von sanften, säuselnden Winden,
Erfrischt von fallendem Himmelstau.
Hier findest du, Freund, den frommen Frieden,
Es stört kein Unhold dein stilles Glück:
Mit Singen und Sagen will ich dir wiegen,
Du trauter, in Träume der Liebe den Leib!'
Sie faßte mit ihrer Rechten die Rechte,
Sie legte leise den linken Arm
Um den nervigen Nacken und strich ihm die Haare:
Es glitt ihr glänzend schwarzes Gelock
Auf Schultern und Brust dem blühenden Gotte,
Ambrosisch duftend und anmutvoll.
So umzirkte sie ihn mit zartem Zauber,
Mit schmachtendem, schäkerndem Schmeichelwort[10]:
Sie ließ ihn schauen den göttlich schönen,
Den schimmernden, schlanken Sternenleib:
Es leuchtete Liebesglut ihr im Auge,
Es atmete bange Sehnsucht die Brust.
Da rührte Mitleid das Herz des Helden
Mit der edlen, einsamen Nymphe der Nacht:
Er wollte die traute, die trauernde trösten,
Wollt' leben mit ihr in Leid und Lust:
So sproß aus dem Mitleid die milde Minne,
Der Blumen süßeste, sacht hervor:
Da durchzuckt' ihn plötzlich wie zündender Blitzstrahl
Der Gedank' an die edle Erdenmaid,
Und was er gelobt bei der Götter Gastmahl
Mit treu-untrüglichem Manneswort:
Tief seufzte Svel, es tränt' ihm das Auge
Und endlich entrang sich das Wort der Brust:
'So sehr sich mein Herz dir Huldin neiget,
Nicht darf ich brechen mein bindendes Wort!
Glaubst du, daß Glück uns beiden beschieden?
Hör' an, was Herz und Sinn mir sagt:
Du bist der Frieden, du frömmste der Frauen,
Ich bin der stete, der starke Streit:
Du bist die Ruhe, die rastende Stille,
Ich die Bewegung, die Unrast, die Glut.

Zur Erde verlangt es mich Leben zu wecken,
Muß schaffen und wirken die Wesen der Welt,
Muß Seelenfeuer in Leibern entfachen
Und Samen setzen zu einstiger Frucht:
Nachtmilde meidet das Sonnenfeuer —
Nachtnymphe, dich freit nicht der Sonnenfürst!'
Gram gruben der guten, der göttlichen Nymphe
Solch harte Worte ins harrende Herz.
Es stiegen ihr stille Tränen ins Auge,
Es wogte von Wehe die wunde Brust;
Die Stimme stockte, sie schluchzte schmerzlich:
'Nicht hab' ich so Herbes verdient um dich!
Mich weisest du weg und wirbst um die Erde?
Ist wahr dein Wort, ist ernst dein Eid?'
'Ich schwör's bei den schwarzen Flüssen der Hölle,
Die Obern ruf' ich als Richter an:
Der Erde nur mag mein Minnen gelten;
Helft, Himmlische, mir erhärten den Eid!'
Rasch rauschte hernieder wie rieselnder Regen
Svels Bruder Sarmēja und stand ihm bei:
'Wahr sind seine Worte, die Erde nur freit er:
So schwur er uns allen, Allvater zumeist:
Drum laß ihn ziehen, du Zauberschöne!
Unmut erzeugt es zu zwingen ein Herz!'
Sarmēja sagt' es, schon war er entschwunden
Und wartete nicht auf der Nymphe Wort.
Da neigte die Gute dem Göttergebot sich:
Doch faßte die Fromme finsterer Groll.
'Neidvoll sind Götter, nicht gönnen den Gatten
Sie mir, der fernen, verlassenen Frau. —
Zieh über die Fluten, nicht folgt mein Fluch dir:
Doch send' ich dir Segen nicht mit auf die Fahrt!'
Da wandelte einsam zur Eilandsküste
Gott Svel mit kummergedrücktem Sinn.
Nach Osten sah Oluk: ihn sehrte die Sehnsucht
Nach der guten, geduldigen Erdenmaid;
Zu Boden blickt' er: ihn sehrte die Sorge,
Daß die gute Göttin der Nacht ihm grollt.

VIII. Der zweite Kampf mit dem Meergott und die hilfreiche Elbe.

(Leukothea.)

Indessen hatte der windschnelle Warner
Gerettet die treuen Genossen Svels
Vor des wilden Meergotts wütendem Ansturm,
Vor furchtbarer Flut und Wogenschwall.
An festes Land fuhr er mit den Zwölfen,
Dann sprach er, sich wendend, zur sicheren Schar:
'Nun ruht euch aus von der Unrast der Reise!
Indessen suche Svel ich auf,
Ob er nicht mich braucht in den Nöten des Kampfes,
Wenn er matt sich gerungen inmitten des Meers.
Harrt seiner! Bald hoff' ich den Herrn zu finden,
Bald kehr' ich wieder! Bald komm' ich mit ihm!'
So hoffte der Warner und ahnte nicht Arges,
Nicht in Untiefen den Untergang.
Er spannte die Flügel und flüchtig entflog er:
Nicht fand er Oluk auf offner See.
Er irrte angstvoll von Insel zu Insel,
Bis daß er das äußerste Eiland erreicht,
Das Gestade der grollenden Nachtgöttin,
Wo sinnend Svel am Strande saß:
'Nicht will ich mehr weilen — mein Wort zu wahren
Mahnt mächtig mich mein mutiges Herz —
Doch wie wag' ich den Weg über weite Wellen?
Wie schweb' ich auf endlosem Wogenschwall?
Nicht gibt die Göttin geleitenden Kahn mir —
Heißa! treibt Warner, der treue, nicht dort?'
'Ich bin's, mein Herr, heil sind die Gefährten,
Ich hole dich jetzt den Harrenden heim!'
Da vernahm die Nymphe den nahenden Nachen
Und bezwang ihr Zürnen und zeigte Huld:
'Laß uns im Groll nicht scheiden, Gott Oluk;
Ich acht' es, willst du wahren dein Wort.
Ambrosia bring' ich zur Atzung und Nektar,
Wagst du den unendlichen Wellenweg.

Der Meergott freilich wird dräuen und drängen,
 Doch du obsiegest ihm, Sonnenfürst!
Leb' wohl und gedenk' in Liebe der Göttin,
 Die gastlich dich Guten am Herde gepflegt!'
Da sprüht' ihr im schönen Auge die Träne,
 Auch Oluk hielt ihr weinend die Hand:
'Dein will ich gedenken, du gütige Göttin,
 Wie schwer fällt, Schwester, der Abschied mir!'

Einstieg er und rasch enteilt' er dem Eiland,
 Sorglos hinsegelnd auf sicherem Schiff,
Behaglich sich labend an leckerem Labsal,
 Das die gütige Göttin ihm gab auf die Fahrt.
Rings ruhte reglos die riesige Meerflut,
 Ein leiser Hauch nur lispelte lind
Und wiegte in weichen Schlummer den Weigand[11]:
 Da sah'n ihn die Nixen und nickten sich zu
Und tauchten nieder dem Meergott zu melden,
 Wie Oluk friedlich durchfurche die Flut.
Aufhorchte der Alte und heischte den Wagen,
 Den Feind zu fahen in furchtbarem Kampf.
Empor schon führten die Fische das Fahrzeug,
 An silbernen Zügeln zogen sie,
Die Wellen rollten, die Wogen rauschten,
 Bald tauchte der grollende Greis hervor.
Da weckte der wachsame Warner den Schläfer:
 Furchtlos auffahrend fand er den Feind.
'Ich stell' mich zum Streit!' so hallt' es hinüber;
 'Nicht werd' ich dir weichen!' rief gellend der Greis.
Da stießen die Streiter erzürnt zusammen,
 Mit wogenden Wassern der eine bewehrt,
Der andre mit frischgewonnenem Feuer:
 So stickten und stachen die Starken sich wund.
Nicht einen Schritt zog Svel sich zurücke,
 Nicht einen Zoll wich der zürnende Greis.
Nun wähnt' er, wenn er bezwänge den Warner,
 Entzög' er dem Feinde den festen Stand:
Anstürmt' er und stieß den zuckenden Dreizack
 Dem treuen Warner tief in den Leib:

Da barst die Barke, die Fugen zerfielen,
Es streckte zum Sterben der Starke sich hin:
'Helf', Herr, dir der Himmel!' so haucht' er heiser —
Schon schwebte die Seele zum Himmelssaal;
Dort heilte sie Herva in heiliger Halle
Und lohnte die Treue mit tröstendem Lob.

Doch Oluk schwebte nun ob den Gewässern
Und brannte den Greis mit gräßlicher Glut:
Aufschrie er und schnellte empor im Schmerze,
Den Feind zu fassen fest gewillt:
Er umwand ihn mit wuchtigen Wogenarmen
Und wollt' ihn sticken: doch stark war Svel.
Ausspannt' er die Brust, aussprüht' er die Flammen,
Da prasselte rings die Purpurglut:
Rot glühte der Greis, rot färbte die Flut sich,
Rot rauchte zum Himmel der Dampf und Dunst.
Da bebten die Götter und Bangen befiel sie,
Zum Weltbrand möchte wachsen die Glut
Und zu Asche wandeln die Wohnung der Asen:
Schon faßt' Allvater den Donnerkeil,
Schon wollt' er zwischen die Zwei ihn werfen —
Da ließen sie lechzend die Leiber los.
Rückprallten sie beide, in Wunden sich windend,
Doch krampfte vom Kampf noch ihr hartes Herz.

Da hätte den Oluk in Ozeanswogen
Erstickt am Ende der grimmige Greis,
Wär' nicht erbarmend die Nebel-Elbe
Genaht, den Gott zu entreißen der Not.
Von den glänzenden Gliedern ließ sie gleiten
Ihr weißes, wallendes Nebelgewand;
Das umhüllte Svel und hob ihn vom Wasser;
Da erfreut' ihn die Elbe mit edlem Wort:
'Fahr wohl, mein Freund, in Nebelfeuchte:
Nicht kann dich gewahren der grimmige Greis!'
Der aber spähte gespannten Blickes,
Doch sah er nirgend den sicheren Svel:

Da begriff er den Trug und ergrimmte gräßlich,
Er wütete gegen sein Wogenheer,
Er fluchte Oluk, er fluchte den Obern
Und taucht' in die Tiefe, toll vor Wut.
Indes entführte der edlen Elbe
Umfließendes, flockiges, weißes Gewand
Gott Svel weithin über wallende Wogen,
Über tausend grundlose Tiefen hin:
Da endlich hob sich aus Fluten ein Festland,
Da endlich erreicht' er der Erde Strand.
Dankbar entstieg er dem deckenden Nebel:
'Nimm, Huldin, die schützende Hülle zurück!
Vergolden will ich mit glänzenden Strahlen
Für immer dein wallendes weißes Gewand!'
Sprach Svel mit lieblich lächelnden Lippen,
Dann sank er erschöpft in schweren Schlaf.
Da stieg die edle, erbarmende Elbe
Ans Ufer, den schlummernden Gott zu schau'n;
Sie neigt' ihr Antlitz nieder zum Armen,
Sie küßte die kummerumwölkte Stirn;
Dann legte sie leise den schützenden Schleier,
Aus weichem Nebel gewoben, um ihn:
Svel atmete leichter: ihm ahnte die Seele
Der hilfreichen Huldin Liebeswerk.

IX. Athvânas Rat.

Gott Svel erwachte aus schwerem Schlummer:
'Hat mir geträumt der trutzige Kampf?
Nicht müd mehr sind die geschmeidigen Glieder;
Du hämmerst heiter, mein hartes Herz!
Rang doch mit dem Meeres-Recken den Ringkampf,
Noch ist mir sauer der Leib von Salz,
Noch kleben die Kleider, starr sind die Strähne,
An Hals und Nacken nicht flattert mein Haar.'
Er blickt um sich, nur Nebel umgab ihn:
'Warf mich die Woge an wüstes Gestad'?
Was werd' ich Widriges wieder erleiden?
Welch Unhold wird mir umstellen den Weg?

Wann schau' ich die Holde, die Heißersehnte?
Wann meine Gefährten, fahrlos vereint?'
Er atmete schwer; da trat seine Schwester
Athvāna vor sein Antlitz hin.
Er erkannte sie gleich am großen Auge,
An der schönen, gedankenschweren Stirn.
'Ach Armer!' rief sie, 'du regst mir das Mitleid,
Was mußt' erleiden dein liebes Herz!'
'Sprich, Schwester, mir nicht, wie Schwachen man zuspricht:
Noch hämmert heiter mein hartes Herz!
Künde mir, kannst du's, den Namen der Küste,
Die in dichten Nebeln dämmert um uns!'
Da lächelt' Athvāna, die lichte Göttin,
Und hob mit Anmut Arm und Hand:
'Wohl will ich dir künden der Küste Namen,
Will sie zeigen zugleich — drum zage nicht! —
Schau hin, ich hebe die hüllende Decke:
Nicht bist du auf einsame Insel verirrt!
Das liebliche Land der edlen Erde
Lacht endlich endlos entgegen dir!'
Da jauchzte der Jüngling; er schaute die Auen,
Das große Gelände, Gebirg und Getal,
Die Wälder voll Wild, die tauigen Triften,
Die fruchtbaren Felder, die fröhliche Flur.
'Wie schwellt mir der Atem die Brust beim Anblick,
Wie edel ist der Erde Reich!
Doch sprich, wo treff' ich sie selbst, die traute?
Wo ist erhöht ihr Herrschersitz?
Ist fahrlos die Fahrt zur schönsten der Frauen?
Ist truglos die Bahn zur trautesten Braut?'
'Viel forschest du, Bruder — viel fragt ein Freier —
Doch alles enthüllt Athvāna dir gern.
Komm, Oluk, wir setzen uns unter den Ölbaum
Zu trauter Zwiesprach, zu zweien gesellt!'
Da die beiden behaglich beim Baume saßen,
Da warnte Athvāna mit wahrem Wort:
'Leicht, Oluk, triffst du die ohnegleichen,
Die edle, minnige Erdenmaid —

Sie wohnt in köstlichem Königspalaste,
An Gaben und Gütern überreich;
Doch nicht genießt sie in Freuden der Fülle;
Denn was sie webt mit wirkender Hand,
Die Tausende von lebendigen Leibern,
Die muß sie weinend verwesen seh'n.
Indes verzehren ihr freche Freier
Die endlose Fülle des edlen Guts
Und drängen und dräuen mit wüstem Werben —
Doch ihrer keinen erkürt ihr Herz.
Denn unwert sind sie, windige Wichte,
Sie blenden nur mit blassem Schein,
Bestand hat keiner, noch kennt er Treue;
Nur Falschheit sinnt die Freierschar.
Es lockt die Frechen die Fülle der Güter,
Der leckere Schmaus, doch Liebe nicht!
Du kennst die Dreisten: die zwölfmal Dreißig,
Die tollen Tage, der Tugend bar.
Die blinden Blender umschwärmen die Schöne,
Doch sie durchschaut ihren schnöden Schein.
Sie hält sie ferne, sie harret einsam,
Sie täuscht die Trotz'gen mit Trugeswort:
Sie harrt des herrlichen, guten Gatten,
Der sie würbe mit wahrer Götterkraft,
Der Leben erwecke den Erdenwesen
Und löse die Leiden in Liebesglut!'
Svel senkte das Antlitz den Worten Athvānas;
Er gedachte des großen, heiligen Eid's,
Er barg in der Brust die wachsende Wallung,
Er hemmte den heißen Tatendrang:
Den frechen Freiern sann er Verderben;
Dann wollt' er werben das wonnige Weib.
Athvāna gewahrte die Willensregung
Und wandte mit warnendem Wort sich an ihn:
'Die zwölfmal Dreißig, die allzu Dreisten,
Du willst sie bestehen im kühnen Kampf:
Nicht brauchst du, Bruder, vor einem zu bangen,
Nicht vor vielen, doch nimm dich vor allen in acht!

Leicht bricht ein Pfeil, nicht biegt sich ein Bündel;
Auch den Zagen ermutigt die Übermacht.'
Nachdenklich neigte Oluk den Nacken,
Dann schüttelt' er heftig sein stolzes Haupt:
'So rätst du mir einzeln sie niederzuringen
Mit heimlicher List, aus Hinterhalt?
Athvānas Bruder verabscheut Arglist.'
Da lächelte leicht die Göttermaid:
'Nicht tückisch will ich dich, Trauter, wissen:
Doch Vorsicht ziemt auch dem mutigen Mann.
Drum laß dir raten — aus Liebe nur red' ich —
Zeig' dich nicht gleich in Göttergestalt!
Verbirg dein Wesen! Verhülle die Helle,
Die dich allen, Oluk, macht offenbar!
Als bittender Bettler, irrend im Elend,
Tritt zu der trotzigen Schelme Schar!
Sie begegnen dir Unbekannten mit Unglimpf,
Indes sich die Braut wohl des Bettlers erbarmt:
So magst du Geist und Gemüt ergründen,
So siehst du auch in die Seele der Braut!'
Sein Ohr lieh Oluk dem Rate der Schwester:
Er barg sein Licht in innerster Brust,
Er bedeckte mit Lumpen die leuchtenden Glieder,
Ließ Schmutz umstarren den schneeigen Leib,
Riß Runzeln sich in die Haut wie Runen,
Ließ welken den Lichtstrahl des leuchtenden Augs.
Den Bogen gab er der göttlichen Schwester;
So schien er wehr- und waffenlos.
Wie scherzte die Schwester der Maske des Bruders!
Wie gefiel sich als bettelnder Greis der Gott!

X. Oluks Ankunft im Palast der Erde und sein Faustkampf mit dem bösen Seir.

Als Abschied Athvāna vom Bruder genommen,
Stieg dieser empor das steile Gestad;
Leicht hob ihn der Fuß, als hätte er Flügel,
Nicht glaubte man ihm die Greisengestalt.

So sahen den Gott die ergrimmten Seirenen
Mit weithin strahlendem Sternenaug':
Sie gedachten zornig, wie Svel sie zurückwies,
Und sannen auf Rache: sie riefen den Seir[12],
Den bösen Bruder, der sehrt und senget:
'Sieh hin, dort schreitet der Sonnen-Svel!
Er birgt sich listig in Lumpenhülle,
Als Bettler eilt er zur Erde, der Braut,
Damit er die Tage, die Tölpel, betöre,
Die sorglos schwelgen bei üppigem Schmaus.
Fahr' nieder! mach ihm den Vorrang streitig,
Doch birg' dich auch weise in Bettlergewand!'
Schnell, wie Sternschnuppen vom Himmel stürzen,
Zuletzt erlöschend mit einemmal,
So sauste Seir herab aus der Höhe;
Auf einmal löscht' er das eigene Licht.
Als Bettler naht' er der nährenden Erde,
Verkleidet kam er zum Königspalast;
Als Bettler erschien er der Schar der Freier
Und gesellte sich dienstgefällig zu ihr:
So harrte er, Haß im Herzen hegend,
Der Ankunft Svels, des Allvater-Sohns.

Der hatte die Höh'n des Gestades erstiegen,
Ließ schweifen den Blick auf das bunte Geländ':
Da sah er die treuen, die trauten Genossen
Sehnsüchtig schau'n in die weite See.
Schnell trat er zu ihnen: sie staunten betroffen
Den Meister in solcher Vermummung zu seh'n.
Doch da sie hörten, daß heil ihr Herr sei,
Da küßten sie herzlich ihm Haupt und Hand.
'Nun fahren wir fahrlos, ihr Freunde, zum Ziele:
Seht dort die Zinnen des Königsbaus!
Das ist der Erde erhabener Hochsitz:
Dort weilt mir die wonnige, beste Braut.
In Tracht des Bettlers betret' ich die Halle;
Denn Vorsicht fordert die Freierschar.
Ihr folgt mir, bewehrt mit den wuchtigen Äxten:
Doch soll kein irdisches Aug' euch seh'n!

Es entzieht euch dem Blick mein Zauberbalsam,
Sobald ich die Stirnen bestrichen damit.
Zwar fürcht' ich ihn nicht, den Kampf mit den Freiern,
Allein besteht ihn mit allen mein Arm:
Doch nah' in Nöten Genossen zu wissen
Erhöht auch herzhaftem Manne den Mut.'
'Hurrah! wir beharren dir hilfreich zur Seite;
Befiehl du, wir folgen: nicht zaudern die Zwölf!'
Voran flog Svel über fruchtbare Felder,
Rasch rückt' er heran an die ragende Burg,
Er gewahrte die weiten Höfe und Hallen,
Draus lautes Geschrei und Gelächter erscholl,
Er gewahrte den säulengetragenen Söller,
Die Kemenate der Königin;
Sein scharfes Auge durchschaute das Innre:
Da lag sie auf goldenem Lager gestreckt,
In tiefem Schlummer geschlossen die Augen,
Des Haares langes Gelocke gelöst;
Die Glieder des leblos scheinenden Leibes
Bedrückten Decken wie schimmernder Schnee.
Die liebliche Brust hob leise der Hauch nur;
Wie die Firne färbet das Morgenrot,
Umstrahlte rosige Röte die Wangen,
Halb kummerbleich, halb krankenblaß;
Doch des Schlafes Fittich umfächelte friedlich
Die Züge der edlen Erdenmaid.
So sah sie Svel und brannt' in Begierde:
'Erweck' ich mit warmem Kusse die Braut?
Beleb' ich den starrenden Leib mit Strahlen?
Erschließ' ich die schlummernden Augen sogleich?'
So sehr er sehnte, so fest er verlangte,
Er bezwang die Begier, er bezähmte die Brust.
Verborgen in kärglichem Bettlerkleide
Betrat er den Hof mit schwankendem Schritt.
Er erschien an der Schwelle, gebückt die Schultern,
Um nicht zu verraten den Riesenleib,
Gestützt auf den Stab die gebeugten Glieder,
Die Augen beschattet von buschigen Brau'n:

So tappt' er hinein mit tastendem Tritte,
So schielte er auf die schmausende Schar:
Da begegnet' ihm Seir mit giftigem Blicke,
In geschäftigem Dienst zu den Freiern gesellt.
Aufschlug er das funkelnde Aug', doch schwieg er
Und räkelte ruhig am Boden sich hin,
Erst wollt' er warten, bis fertig die Freier,
Gesättigt vom Mahle, ihm gäben Gehör,
Wenn betteln er wollte um Brot und Beikost,
Und prüfen und proben Geist und Gemüt.

Da saßen sie sorglos und schmausten und schlürften,
Die frechen Freier, der Erde Gut.
Kaum faßte der räumige Saal die Rotte,
Kaum trugen die Tische der Speisen Last.
Es hatten gesellt sich zu Gleichen die Gleichen
Wie die Tage reiht das rollende Jahr.
Da saß der Senger, der Gleißer, der Glüher,
Frühauf, Spätnieder, Scharfheizer und Schwül;
Da saß der hagere Hagler beim Schloßer,
Zwei rauhe Kerle, roh von Gemüt.
Der Donnerer saß bei Wettrer und Wolkner,
Der Schöntag schmauste beim Himmelblau.
Nächst ihnen sah man sanfte Gesellen:
Es lächelte zu der Lau dem Lind,
Der Springquell scherzte mit Schweller und Knosper,
Brichseis trank mit Trockner und Tau;
Es bekränzten bunt sich Blümner und Blütner,
Leis murmelten Liebherz und Minner sich zu.
Es redeten rastlos Regner und Riesler;
Heimtückisch horchten Reifer und Frost.
Sie nickten hinüber den nächsten Genossen:
Zu Frischtag, Frohjagd, Klarer und Kühl;
Dort plauderte Bunttag mit Bläuer und Bräuner
Von reicher Ernte an reifem Obst.
Gesondert saßen gar stille Gesellen:
Dicknebel, Dämmrig, Trostlos und Trüb,
Daneben Schüttlaub, Starkfrost und Bringseis:
Die wandten sich schon zur wilden Schar,

Die zu hinterst saß in des Hauses Halle,
Zanksüchtige Zwerge, unzart und zerzaust.
Da stritt mit Kurztag der Kahl und der Karger,
Der Dunkel und Düster mit Steif und Starr;
Es pfauchte der Stürmer, es pfiff der Normann,
Es eiferten Eishart und Eisenbart.
Eisscholler stieß an den schweigsamen Blankeis:
Da fuhr dazwischen der fauchende Föhn.
Der Weißhaar nur und der wackere Warmschnee
Ergötzten sich harmlos an heitrem Gespräch;
Und Jungtag jauchzte mit Tropfer und Tauauf:
Sie boten dem Brichseis Brüderschaft.

Gesättigt waren die Schlemmer vom Schmause:
Jetzt zeigte sich Oluk die rechte Zeit
Als Bettler um Brot und Beikost zu bitten
Und zu proben und prüfen Geist und Gemüt.
Aufstand er und streckte, nach rechtshin stapfend,
Gaben erheischend, die hohle Hand.
Man sah ihn ungern, man schalt ihn unnütz,
Man warf ihm Knochen zum wüsten Fraß:
Der Senger zumeist und der wütende Wettrer
Entehrten mit Schmach und Schimpf den Gast.
Keck warf der eine ihm zu einen Kuhfuß,
Der andre schmiß einen Schemel nach ihm:
'Da nimm, nichtsnutziger Schelm, ein Geschenk hin,
Es koste dein Kopf der Gabe Geschmack!'
Der Gott wich seitwärts dem wuchtigen Wurfe,
Dann wandt' er sich hin mit warnendem Wort:
'Nicht schmerzt die Wunde, geschlagen vom Feinde,
Dem man feindlich genaht in furchtbarem Kampf:
Doch weh, wer dem Bettler, bar des Mitleids,
Dem wehrlosen Wandrer Wunden schlägt!
Der Götter-vater verfolgt den Frevler;
Nicht lange, so liegst du verlassen im Leid!'
Da grollte in gräßlichem Grimme der Freier:
'Zu drohen noch wagt der verwegene Schuft?
Auf, Seir, ring nieder den Niederträcht'gen
Uns allen zur Lust, doch dem Lumpen zum Leid!'

Hervor schoß Seir wie die Schlang' aus dem Winkel:
　　'Gern steh' ich dankbar zu Diensten den Herrn!'
'Nicht will ich mich weigern, nicht werd' ich weichen!'
　　Fest und gefaßt Held Oluk rief.
Auflachten die Freier: 'Ein spaßhaft Schauspiel!
　　Eine weidliche Würze nach mundendem Mahl!
Wir hetzen zum hitzigen Kampf die Hähne:
　　Dem Sieger Würste, so viel er will!'
Da gellte der Saal von gemeinem Gelächter;
　　Wegwarfen Svel und Seir ihr Gewand.
'Feist ist der eine, Fett lagert am Leib ihm —
　　Wie markig-männlich des andern Leib!
Wie schwellen ihm Muskeln an Schultern und Schenkeln!
　　Schaut hin! ausholt er zu heftigem Hieb!
Doch unsanft trifft ihn der Unsre von unten!' —
　　Seir hieb zuerst den Svel an den Hals;
Der wankt' ein wenig, doch gleich auf die Wange
　　Saust' nieder dem Seir Svels schrecklicher Schlag:
Den Kiefer zerkracht' er, es kollerten Zähne
　　Dem Seir aus der blutigen Backe hervor.
Zu Boden fiel er und bangte feige:
　　Svel zog aus dem Saal den Zagen am Fuß.
Hinwarf er ihn jetzt, wo jauchiger Dünger
　　Im Hof erhöhet zum Haufen war:
'Heimtückischer Hund!' so höhnte der Held ihn,
　　'Hier rast' und ruh' und verschmerze den Schlag!
Laß dich führen nachhaus von den falschen Schwestern,
　　Die dir, Kerl, geraten unsinnigen Kampf!'
Arg ächzte Seir, der sieche, im Elend;
　　Doch Oluk erschien vor der Freierschar:
Sie begrüßten den Greis, die Glieder anstaunend,
　　Und bewirteten ihn mit Würsten und Wein.
Nie hatte der Held je heißeren Hunger,
　　Nie mundete mehr ihm menschliches Mahl.
Er vergaß auch nicht der getreuen Genossen
　　Und brachte Beikost geheim in den Hof.

XI. Der Bogenschuß.

Fernab vom schrillen Geschrei der Freier
 Schlief still die edle Erdenmaid:
Es umgaukelten Glücksgedanken die Gute,
 Ein Traum von erwünschter Gattenwahl.
Da betrat Athvāna der Ahnungslosen,
 Der Schlummerfrohen Schlafgemach:
Den Bogen des Bruders hielt sie in Händen,
 Den er ihr gegeben am Gestad,
Und lispelte leise, zur Linken tretend,
 Der Königin kluge Worte zu:
'Es wankt dein Wille den Gatten zu wählen,
 Der dir des Herzens Sehnsucht stillt:
Die rohe Rotte der frechen Freier,
 Die gefräßig dir vergeudet dein Gut,
Sie gefällt dir nicht und nimmer verarg' ich's,
 Kürst keinen du zum künft'gen Gemahl.
Und dennoch sag' ich dir, süße Schwester,
 Weilt unter ihnen der Mann der Wahl!
Wie kannst du ihn kennen? wie wirst du ihn küren?
 Hör' ruhig, was ich dir rate, an!
Zum Wettkampf sollen die Werber sich stellen:
 Zwölf Äxte sollen entscheiden den Zwist.
Wer den Bogen versteht so straff zu spannen,
 Daß geflügelt der Pfeil durch die Ösen fliegt,
Ihm sollen weichen die andern Werber,
 Ihm biet' ohne Bangen Herz und Hand!'
Die Göttin schwand und legt' an der Schwelle
 Den breiten Bogen des Bruders hin.
Da erwachte die edle Erde vom Schlummer,
 Ambrosisch Gedüft durchdrang das Gemach.
Sie staunte und sann, was sie eben gesehen:
 Da ward sie — o Wunder! — des Bogens gewahr.
Sie rief die vertraute, die treue Amme:
 'Hör an mich, Athvāna erschien mir im Traum!
Zum Wettkampf der Werber riet mir die weise,
 Den Bogen dort ließ sie zum Zweck zurück.

Dünkt recht dir der Rat und wag' ich die Wette?'
Froh jauchzte die alte Amme 'Ja!
Was gütige Götter uns geben im Schlummer,
Ist gut — nicht reift uns besserer Rat!
Und sieh! sie ließ dir ein sichtbares Zeichen'
— Sie brachte den Bogen der Fürstin dar —
'Nun zaudre nicht zag', nun greif nach dem Glücke
Und künde den Kecken den kühnen Kampf!'
Da umarmte die Erde die ehrliche Amme
Und erhob sich, zu hüllen den herrlichen Leib
In weiße, prangende Prunkgewänder,
Von der emsigen Alten eifrig bedient.
Da stand die Königin, köstlich gekleidet,
Und Athvāna umgoß mit Anmut sie,
Unsichtbar nah', in unendlicher Freude,
Daß der Bruder schaue die schönste Braut.
Nun stieg sie hinab, bewehrt mit dem Bogen,
Gefolgt von der alten Amme allein,
Nun betrat sie den Saal, gefüllt von Freiern:
Da verstummte plötzlich die schreiende Schar.
So rauschen oft ruhlos die Waldeswipfel,
Bis den Wolken entwallt der milde Mond,
Da schweigt der Sturm, still werden die Wälder:
So schwiegen erstaunt die Freier still,
Geblendet von dem lichten Gebilde
Und dem ruhig-reinen Anmut-reiz.
Doch kaum daß Oluk erschaut die Schöne,
Warf er zu Füßen der Fürstin sich hin:
'Ein Fremdling fleht dir, ein Bettler bittet:
Erbarm' dich, Königin Erde, sein!
Gewähre gastliche Gunst dem Greise!
Mit Leib und Leben lohnt er dir's.'
Betroffen schaute des Greises Schönheit
Die Gute und sagte Gunst ihm zu.
Dann wandte sie sich zu den wilden Werbern:
'Hört an der Herrin Willen und Wunsch,
Ihr, die ihr gefräßig mein Gut vergeudet,
Nicht länger ertrag' ich, was ihr treibt!

Zum Wettkampf wollt euch, ihr Werber, stellen:
Zwölf Äxte sollen entscheiden den Zwist.
Wer den Bogen versteht so straff zu spannen,
Daß geflügelt der Pfeil durch die Ösen fliegt,
Ihm sollen weichen die andern Werber!
Ihm biet' ich noch heute Herz und Hand!
Dich Fremdling — ehrwürdig bist du und edel —
Zum Kampfwart hab' ich erkoren dich!
Sollst stellen die Äxte, sollst ordnen die Ösen,
Den Bogen beut den Bewerbern dar!'.
'Das will ich!' sprach Svel. Da murrten die Mannen,
Doch keiner wagte Widerspruch.

Die Königin ging zur Kemenate,
Legt' ab ihr prunkendes Prachtgewand,
Und wieder entschlief sie in tiefem Schlummer,
Den auf die Lider die Göttin goß.
Indes ging Svel in den Hof aus der Halle,
Die Gefährten holt' er zur Hilfe herbei:
'Genossen, nun gilt's den Wettkampf zu wagen!
An dem Bogen versuchen die Freier sich:
Eures Obherrn Oluk Bogen ist es:
Wer spannt die Sehne außer Svel?
Wohlan, nun reiht mir und richtet die Äxte
Und laßt die Ösen nach oben stehn!'
Nicht zögern die Zwölf und zieh'n eine Furche,
Die gradwegs quer ging über den Hof.
Sie reihten die Äxte, sie reckten die Stiele
Und ließen die Ösen nach oben stehn;
Nach unten staken die Beile im Boden,
Wie Schiffskielhalter[13] beim Schiffbau steh'n.
Svel rief nun die Freier: sie folgten dem Rufe
Und staunend sah'n sie die Äxte steh'n.
Hoch hebend den Bogen gebot nun Oluk:
'Wer wagt die Wette? wer zieht zuerst?'
Frech forderten Senger und Gleißer und Glüher:
Sie strengten den Strang, doch der blieb starr:
Nicht um Fingersbreite bog sich die Sehne,
Erfolglos fiel aufs Pflaster der Pfeil.

Gleich griffen Wettrer und Wolkner die Wehre;
Doch versagte die Sehne dem kräftigen Griff.
Da standen mutlos die andern und murrten:
'Wie können wir's, fehlt es den Kühnsten an Kraft?
Wir verstricken in Schmach uns und schändlich Verderben —
Wohlan, wir vernichten den Bogen im Feu'r!'
Sie hielten ihn über des Hofes Flamme:
Doch Wunder — nicht wurde die Waffe versehrt!
Da erbat sich der Bettler Oluk den Bogen:
'Laßt seh'n, vielleicht verzieh' ich den Strang!'
Laut lachten sie alle und höhnten den Alten,
Die Stärksten und Schwächsten schmähten ihn gleich.
Doch Oluk besah sich die silberne Sehne
Und streichelte still seine starke Wehr:
Auflegt' er den Pfeil, nun strengt' er den Strang an,
Nun zielt' er und zog: da entzuckte der Pfeil,
Er blitzte durch alle die Ösen der Beile
Und zitternd stak er im Estrich zuletzt.
Mit Schaudern schauten die Freier den Schützen;
Der jauchzte: 'Getroffen!' mit jähem Ruf.
Abwarf er die Lumpen des Bettlergewandes,
Da stand er, ein Gott lichtstrahlenden Leibs,
Von Kraft beseelt die Sehnen des Körpers,
Des Grolles Gluten im blendenden Blick.
'Wißt, wem ihr verweigert die gastliche Gabe!
Wißt, wen ihr verletzt mit hämischem Hohn!
Mich, Oluk, den Sohn des Obherrn der Götter,
Der siegreich rennt durch das rollende Jahr,
Der durchmißt der Monate mächtige Ringe,
Der nimmer ermüdet, den niemand bezwingt!
Ihr windigen Wichte, gefräßige Freier,
Die frech verzehren das fremde Gut,
Ihr wagtet zu werben die edle Erde?
Mein ist die geduldige, göttliche Maid!
Doch an euch will ich rächen die ruchlosen Werke
Und die Gier und den Geiz und den hämischen Hohn!'
Da erbleichten in Totenblässe die Freier,
Mit Wehruf wichen sie weg aus dem Hof:

In die bergende Halle drängten die Bangen,
Wie Tauben flieh'n den verfolgenden Aar.
Da folgte den Feigen der Sonnengott Svel
Machtvoll ausschreitend zur Schwelle des Saals.

XII. Der Freiermord und die Vermählung mit der Erde.

Svel trat auf die Schwelle, das Tor des Todes,
In furchtbarer Macht, mordfunkelnden Aug's,
Nicht mehr der gebückte, der greise Bettler:
Der feindevernichtende Flammengott.
'Hinab in die Hölle mit euch, ihr Hunde!' —
So dröhnte den Toren sein Donnerwort —
'Verwirkt ist das Leben durch lieblose Werke;
Im Tode sühnen die Seelen die Schuld!
Nie giert ihr mehr nach dem Gute der Erde,
Nie freit ihr mehr um die edle Maid,
Nie höhnt ihr mehr euern Herrn und Herrscher:
Zur Ordnung weist euch Oluk den Weg.
Habt ihr gereinigt die ruchlosen Seelen,
Dann steigt ihr in neuen Leibern zum Licht!'
Wehruf durchheulte die weite Halle,
Nur wenige wagten Gegenwehr:
Der Senger nur reizte den Gleißer und Glüher
Und Wettrer und Wolkner stimmten bei:
'Das Feuer des Herds inmitten der Halle,
Das in endloser Glut dem Estrich entsteigt[14],
Laßt schütten uns ein in den ehernen Kessel
Und schleudern die leuchtende Lohe auf ihn!'
Sie fingen und faßten das Feuer im Kessel
Sie schleppten es nah und schleuderten los:
Doch am Leibe des lichten, des leuchtenden Gottes
Erlosch wie schwarze Schlacken der Brand.
Da streckte sie Oluk mit spitzen Geschossen
In Blitzesschnelle zu Boden hin.
Wie zahllos die Feuerfunken entzucken
Dem Eisen der Esse beim Hammerhieb,
So zahllos entsandte der Gott von der Sehne
Todbringende Pfeile der taumelnden Schar.

Entrinnen versagte: versagt war Erbarmen:
Die Sanfteren selbst von mildem Gemüt,
Die in Torheit den Tollen sich zugesellet,
Sie verschonte nicht das schwarze Geschick:
Doch wollte sie Oluk nach linderer Buße
Bald wieder wecken aus Todesnacht.
Da stöhnten die Sterbenden, röchelnd verstummend,
Es rauchte der Boden von rotem Blut.
Das Leben erlosch in den Leibern aller,
Scheu schwirrten die Seelenschatten umher.
Sarmēja erschien auf der schrecklichen Walstatt
Und fing die flatternden Seelen ein.
Er nickte dem Bruder, er brachte sie nieder
Ins Haus des Hades durch schwarze Schlucht.
Svel aber gebot den zwölf Gefährten
Die Toten zu tragen hinaus in den Hof
Und Scheiter zu schlichten zur prasselnden Brandstatt
Und die Leiber zu legen oben auf.
Das Werk war vollendet mit hurtigen Händen;
Da entzündete Svel mit zuckendem Strahl
Das licht auflodernde, prasselnde Brandmal:
Im Nu verzehrte die Flamme das Fleisch.
Zu Asche verglühten die Glieder der Argen,
Zu Erde wurde der Elenden Leib.

Indes war wieder die weise Athvāna
Gekommen zur klugen Königin,
Sie lispelte leise, zur Linken tretend,
Zur Schlummernden süßes Siegeswort:
'Gerächt ist die rohe, die ruchlose Rotte
Für die freche, verwegene Freveltat:
Der Greis, dem du, Gütige, Gunst gewähret,
Hat bewältigt im Wettstreit die Werber all:
Er spannte die Sehne, er schoß durch die Äxte:
Den Feigen allen versagte die Kraft.
Vernimm: er ist kein kargender Bettler,
Kein gramgebeugter, kraftloser Greis:
Gewandelt ist er zum wunderschönen,
Zum wunderwirkenden Jüngling jetzt!

Er wird dich werben, wenn du erwachest,
Heiß glüht dir, Erde, sein edles Herz!'
Athvāna verschwand der ahnungsfrohen,
Der edlen, milden Erdenmaid.
Schon stieg zum Söller empor der Sieger,
Svel-Oluk, strahlend im Sonnenglanz;
Leis trat er ins dämmrige Dunkel der Kammer
Und ergoß im Gemach ein mildes Licht.
Da stand der Starke und schaute die Schöne,
Die in lieblichem Schlummer lächelnd lag,
Noch kummerbleich die blassen Wangen;
Weiß wie das Gewand war Haupt und Hand.
Da ergriff den Gott unsagbare Sehnsucht,
Des Mitleids und der Minne Macht:
Er trat zur Trauten mit schnellem Schritte,
Halb zagend, halb in Zuversicht,
Er neigte sein Antlitz der Ahnungsfrohen,
Er küßte die Stirne der Königin,
Er küßte die beiden blassen Wangen,
Er küßte der Milden den minnigen Mund:
Aufblühte das Blut in dem blassen Haupte,
Aufschlug sie die Augen und starrt' erstaunt,
Und blickte lange und blickte bange —
Da endlich entschwand der Erde die Angst
Und Freude strahlten die Augensterne
Und die Lippen lispelten leis und lind:
'So bist du's wirklich, kein Wahngebilde,
Das ich geschaut nur in schönem Traum?'
'Ich bin's, Svel-Oluk, der Sonnen-Obherr,
Der vom Himmel herab in Sehnsucht stieg
Um dich zu freien, du beste der Bräute,
Du geduldige, gütige Erdenmaid.
Mich lockten Seirenen mit Liebesliede:
Ich fuhr an den falschen Frau'n vorbei;
Mich lockte mit Lächeln die listenreiche,
Die Mondenmaid, die ich mutig mied;
Mich lockte mit schäkernder Schmeichelrede
Die goldene Göttin, die Nymphe der Nacht;

Auch sie verließ ich, die frömmste der Frauen:
Die Sehnsucht, Traute, trieb mich zu dir!
Nicht schreckte der wütende Winterriese,
Nicht schreckte der wogende Wassergott,
Der böse Seir und die frechen Freier
Auf deiner Schwelle, sie schreckten mich nicht!
Denn dich zu freien, du beste der Bräute,
Trieb mich unsagbare Sehnsucht an.
Dein will ich sein dir Wonne zu wirken!
Den Himmel hab' ich verlassen um dich!'
Da die Traute gehört solch Worte der Treue,
Sah auf sie mit liebendem, ernstem Aug':
'Wie magst du mich frei'n, die nimmerfrohe,
Die im Herzen hegt unendlichen Harm?
Kennst du den Gram, der sich gräbt in die Stirn' mir?
Weißt du, was die blühende Wange mir bleicht?
Die Tausende lebenlechzender Wesen,
Die ich web' als wirkende Weberin,
Die ich stetig stille an starken Brüsten —
Ich muß sie weinend verwesen seh'n.
Der Riese, der ruchlos thront in der Tiefe,
Der Tod, läßt welken Leben und Leib;
Der Kalte würgt mir die wehrlosen Kinder:
So will es, Oluk, die Ordnung der Welt.
Drum, suchst du ein seliges, leidloses Leben,
So meide mich elende Erdenmaid!'
'Wohl kenn' ich den Gram, der sich gräbt in die Stirn' dir,
Weiß wohl, was die blühende Wange dir bleicht —:
Drum eben fühl' ich so maßlose Minne,
Als mächtig das Mitleid sich regt in mir.
Trau' mir, du Traute, ich will dich trösten,
Dir schwinde um deine Geschöpfe der Schmerz!
Erlösen will ich die Lebewesen,
Will bannen die bange Todesfurcht:
Die Leiber nur lass' ich welken dem Würger —
So wollen's die Obern, die Ordner der Welt —
Doch die Seelen soll er nicht sehren und sengen,
Nicht hilflos flattern zur Hölle sie mehr:

Zu meinem Lichte, das Leben und Liebe
Und Wachstum wirket den Wesen der Welt
Und Geister gebiert aus göttlichem Geiste,
Flieh'n fürder freudig die Seelen empor!
Ich will sie hegen am warmen Herzen,
Sie tränken am leuchtenden Lebensquell:
Zu neuem Leben in neuen Leibern
Will künftig ich führen die Kinder dein!
Allvater selbst, der Allesbeleber,
Wird wirken in mir so wonniges Werk!'
Da die Erde gehört so himmlische Worte
Von Oluk, des Götterobherrn Sohn,
Aufsprang sie vom Lager, aufleuchtet' ihr Auge,
Und bräutlich umfing sie des Gottes Brust.
Sie hielten sich lange in seligem Sehnen
Umschlungen in Glückes Überschwang,
Von Lippe zu Lippe drang Atem zu Atem
Und Seele drängte zu Seele sich hin.
Es vergaß Held Oluk die himmlische Heimat,
Die Erde vergaß den gewaltigen Gram.
Da brannte die Brust von Verlangen den beiden,
Vereint zu schwören den heiligen Eid:
Das warme Leben zu wirken den Wesen
Und den Seelen zu brechen des Todes Bann.
Drauf hob der Held die Huldin aufs Lager:
'Nun schneid' ich das Schneekleid mitten entzwei!
Ein Brautkleid will ich dir weben und wirken,
Das in tausend schillernden Farben scheint!
So sollen dich sehen die seligen Götter,
Schau'n sie hernieder vom Himmelssaal!'
Da wob er der Braut aus den bunten Strahlen
Ein Blumengewand voll Glanz und Glast.
Wie erfreute die Erde die Farbenfülle!
Wie erfreute die Erdenkinder das Kleid!
Doch Svel gebot nun den treuen Genossen
Zu rüsten das herrliche Hochzeitsfest.
Sie zierten die Halle mit hurtigen Händen,
Sie schafften das schöne Vermählungs-Mahl;

Sie brachten das Beste der besten der Bräute,
Sie erwiesen dem Herrn den willigsten Dienst.

Da schritt der Gott mit seinen Getreuen,
Die Huldin führend an seiner Hand,
Vor die hohe Halle und hob die Hände
Empor zu der ewigen Götter Haus:
'Ihr Götter, seht nieder mit gütigem Walten
Und segnet, ihr Seligen, unsern Bund!'
Da taten sich auf die Tore des Himmels,
Allvater erschien mit der Götterschar:
Die Seligen winkten segnend hernieder
Und grüßten jubelnd den jungen Bund.
Athvāna aber, die weisheitvolle,
Und der Bruder Sarmēja, treugesinnt,
Sie schwebten herab von der Himmlischen Hochsitz
Und umarmten beglückt das beglückte Paar.
Doch Oluk rief zum offenen Himmel —
Es hörten die Hohen sein herrliches Wort —:
'Erkämpft ist der Kampf! erzielt ist das Ziel mir!
Erfüllt an der Erde mein heiliger Eid!
Nun will ich hier wohnen die Jahreshälfte
Und wirken mit meinem wonnigen Weib!
Dann will ich in sanften Schlummer sie senken,
Daß Kraft sie gewinne zu neuem Werk:
Ich steig' indes empor zu euch Eltern,
Wie ich euch scheidend mit Schwur gelobt;
Will Kunde bringen vom köstlichen Bunde,
Dem heiligen, den ich hienieden schloß,
Und will die Seelen verblichener Wesen
Hinleiten zum ewigen Lebensquell.'
Da jauchzten die Götter in jubelnden Chören,
Es brauste wie Donner des Beifalls Sturm.
Ein Götterodem rauschte wie Regen
Aus Himmelshallen ins irdische Haus.

So errang zum Ehegemahl sich die Erde
Svel-Oluk, der siegreiche Göttersohn.
So schuf der Gute das Glück der Geschöpfe
Und schafft noch immer der Irdischen Heil:
Den ewigen Bund mit der edlen Erde
Hält heilig der himmlische Sonnenherr.

Anmerkungen.

1 (S. 47) Nektar wird jetzt erklärt als 'todüberwindend': nek (lat. nec-em) + tar 'überwindend', vergl. Prellwitz Et. Wb.².
2 (S. 47) dēva (ind.) = *δῖος*, deus, Gottheit.
3 (S. 51) der 'Hundertarmige' ist Beiwort des Briareos-Aigaion d. i. des Meeresriesen.
4 (S. 57) das griech. *μῶλυ* ist nichts anderes als ind. mūlam (mūlī) 'eßbare Wurzel, Rettich'; mūlakarma ist 'Zauberei mit Wurzeln', s. Prellwitz²
5 (S. 58) vgl. das schöne homerische Motiv: *θεὰ δ' ἐλέαιρε καὶ αὐτή* (*κ* 399).
6 (S. 59) d. i. das Nordlicht.
7 (S. 60) Gläs d. i. Bernstein, vgl. S. 39 f.
8 (S. 64) Vgl. das vielzitierte Lied des vom Soma trunkenen Indra, Rigvēda 10, 119.
9 (S. 64) Das Folgende in Anlehnung an unsern urgermanischen (zweiten) Merseburger Zauberspruch (Phol ende Uuodan vuorun zi holza . . .).
10 (S. 73) vgl. *α* 56 *αἰεὶ δὲ μαλακοῖσι καὶ αἱμυλίοισι λόγοισι.*
11 (S. 76) Weigand d. i. Kämpfer.
12 (S. 82) Vgl. S. 31, Anm. 3.
13 (S. 89) So fasse ich die vielumstrittene Stelle (*τ* 574); die am Boden aufliegenden Eisenteile der Äxte hatten wie die 'Schiffskielhalter' etwa folgende sich ähnelnde Gestalt: [Figur] Die Anregung zu dieser Auffassung verdanke ich meinem Freunde, dem Archäologen Dr. W. Lermann.
14 (S. 91) d. i. vulkanischer Ausbruch.

Inhalt des zweiten Teiles.

